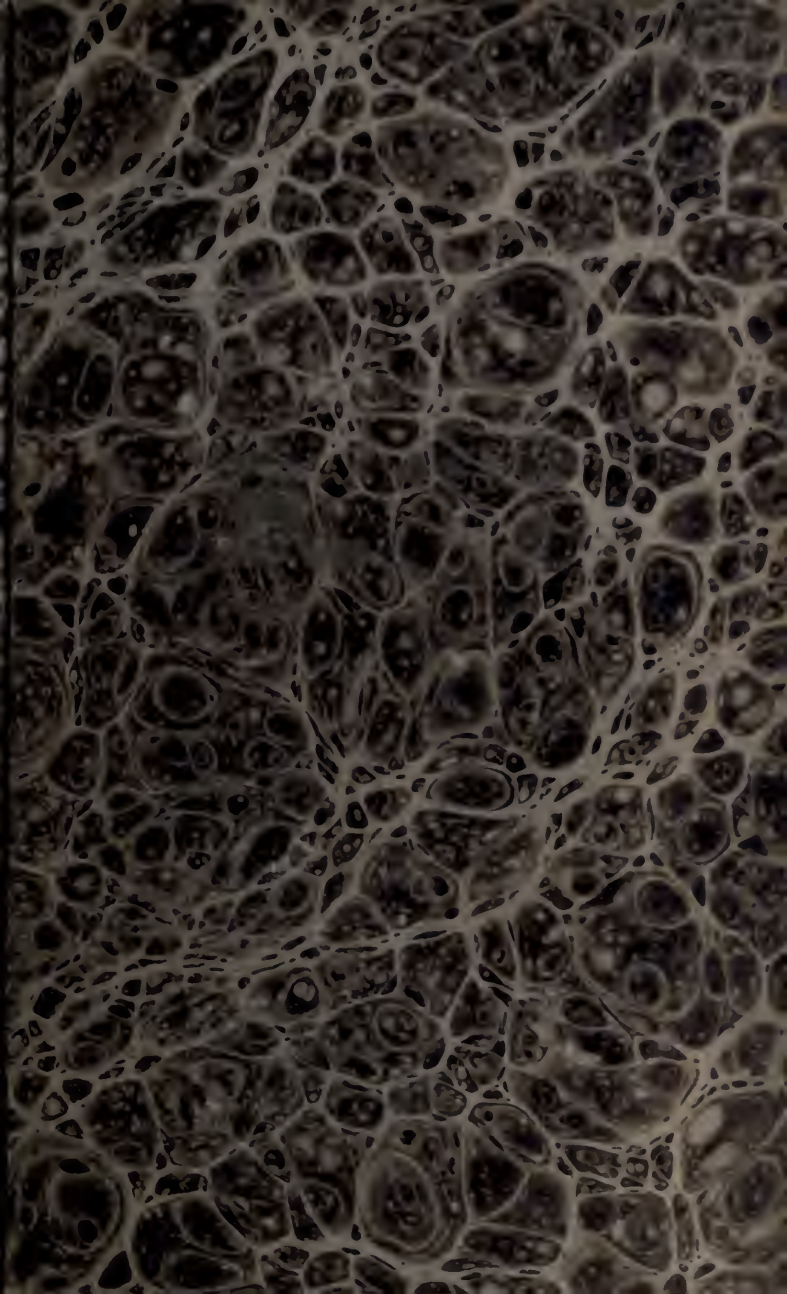




PRESENTED
TO
THE UNIVERSITY OF TORONTO
BY

*Fürstlich-bischöfliche Bibliothek
Schwerin*



Georg Christoph Lichtenberg's
vermischte Schriften

nach dessen Tode

gesammelt und herausgegeben

von

Ludwig Christian Lichtenberg

Edlch. Geüb. Regalienrath

und

Friedrich Rries

Professor am Goeth'schen Gymnasium.

Dritter Band.



Göttingen
bei Heinrich Dieterich.

1801.

72 78
26/9/98

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

1902

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

1902

...
...
...
...
...

V o r b e r i c h t.

Mit diesem Bande fängt die Sammlung der bereits gedruckten Schriften des Verfassers an, die wir eben so, wie die vorher ungedruckten, in zwey Haupt-Classen getheilt haben: in die Schriften vermischen, und in die Schriften mathematischen und physikalischen Inhalts. Um die Zahl der Titel nicht zu vermehren, lassen wir die gedruckten mit den ungedruckten Schriften von jeder Classe in einer Reihe fortgehen, ohne die Hauptworte des Titels zu ändern, und machen den Unterschied nur durch eine kleine Aenderung in den Nebenbestimmungen desselben bemerklich.

Die Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche bleibt von dieser Sammlung ganz ausgeschlossen, da sie für sich eine Reihe von Bänden ausmacht,

die ausschließlich einen einzigen Gegenstand betreffen, und noch Exemplare davon vorrätzig sind. Sie würde auch, wegen der Menge der Kupfer, diese Sammlung für viele Freunde der Lichtenbergischen Muse zu kostbar machen, und dadurch ihrer Verbreitung eher nachtheilig, als beförderlich seyn.

Uebrigens werden wir sorgfältig Alles zusammen zu tragen suchen, sowohl was der Verfasser besonders herausgegeben hat, als was von ihm hier und da in periodischen Schriften zerstreuet ist; und wenn wir etwas geflissentlich zurück lassen, so werden wir es, nebst den Gründen, warum es geschieht, anzeigen. Im Ganzen werden wir dabey der chronologischen Ordnung folgen, doch nicht so genau, daß wir nicht Sachen, die ihrem Inhalt oder ihrem Ton nach verwandt sind, zusammenstellen sollten, wenn sie auch ursprünglich nicht auf einander folgen.

Das erste Stück in diesem Bande ist aus dem Hannöverischen Magazin vom Jahr 1766 genommen, und gehört also, wie man auch leicht

aus seiner innern Beschaffenheit abnehmen kann, in die früheste Periode der schriftstellerischen Laufbahn des Verfassers.

Das zweyte Stück: Patriotischer Beytrag zur Methylogie der Deutschen — gewiß eines der wichtigsten Producte — erscheint hier mit einigen Redensarten, wodurch das Betrunkenseyn in unserer Sprache ausgedrückt wird, vermehrt.

Auch der Timorus hat einige, wiewohl nur unbedeutende Verbesserungen, die von dem Verfasser angemerkt waren, erfahren. Der Anhang aber, nämlich die Epistel an einige Journalisten, die eigentlich für den Fall, daß der Timorus angegriffen werden sollte, bestimmt war, und der Bericht von Photorins Vorfahren — sind neu hinzugekommen.

Das letzte Stück war vielleicht für einen zweyten Theil des Timorus bestimmt. Wenigstens ist der Verfasser mit der Idee umgegangen, noch einen solchen zu liefern, und darin, wie

im ersten, verschiedene Gegenstände der Sitten und der Litteratur satyrisch zu behandeln. Unter seinen Papieren fanden sich noch ein Paar Briefe von Mägden, die über die Litteratur urtheilen, die er Willens war, in diesen zweyten Theil aufzunehmen. Hoffentlich wird es den Lesern nicht unangenehm seyn, wenn wir diese Briefe hier mittheilen. Sie zeigen, auf wie mancherley Weise sich Lichtenbergs Wisz äußerte, und können als ein Beytrag zu dem, was er über die weiblichen Bedienten in seinem Orbis pictus gesagt hat, gelten.

Erster Brief.

Des Klafers Dorte hat mich gesagt, daß Sie sie auch halten wollte, die gelehrte Zeitung, und da schicke ich ihr ein Blatt, sie darf sich nicht eckeln lassen, es ist ein Del-Flecken, der mich unten dran gekommen, aber man kanns doch noch lesen. Absonderlich aber wird sie der Brißf vom Schulmeister in Behnde gefallen, theils weil mich der Plan hinten am Ende wohlgefällt, son-

dem hauptsächlich weil der Wilhelm auch Per Scepter nicht gut ist. Es ist auch wahr, unsre Litteratur sieht doch auch nun recht melancolisch aus und Wilhelm hat sich eine in Brieffen ver-
schrieben von Berlin. Das wird sie all auch lernen, wenn sie des Abends in unsre rheutsche Gesellschaft, aber es sind auch Mädchen drin, hineinkommen wird. Doch sie nur an der Speiskammer, oder ruf sie zum Gofstein herein, so will ich ihr aufmachen. Er will den Abend zum erstenmal den Klopstockischen Dichen mitbringen, und uns daraus vorachiren. Gestern lasen wir in Vatter Meum lustigen Leuten; aber dann kann ich ihr versichern, daß mir der hohe Geschmack und der tiefe Geschwulst weit mehr besser gefällt, denn ich habe neulich in einer erhabenen trockenen Philosophie gelesen, daß es oowisfige giebt um einen der tiefen Schwulst besitzt. Wie ich denn zeitlebens bin

Eure

besonders hochgeehrte
Dienerin.

Die Gretel thut auch, als wenn sie Litteratur hätte, aber die rothen Doffeln, die sie auf dem Ball anhatte, sind ein Present, ich weiß es wohl, ich wollte so was nicht haben.

Zweyter Brief.

Unsre Lesß-Gesellschaft ist nun zum Ausbruch gekommen, und soll ich sie dieses Buch zustellen, und sie soll es dem Wilhelm geben oder des Bernhards lui auf den Posten bringen, er schildert heute unter dem Stockhaus-Fenster um 01 bis 21. Es wird ihr gewiß gefallen, aber es ist viel Hoheit darin von den Ursprung und von den Sprachen. Der Audor soll von einem Mann, der mit in die Sociatät in Berlin gehört ein Stück Geld wie der Vollmond groß bekommen haben. Das wäre was vor uns, du liebste Zeit, aber das Buch ist doch auch gut. Mir hat die Fabel von dem Schaf recht kritisch geschienen, und der ganze Plan ist ideenhaftig. Seh sie einmal das Babier am Einband an, es hat leibhaftig die Kulehr von dem Leibchen, das mir die lahme Nickel gemacht hat. Die Mamsell will mir auch

noch zur Jacke geben. Das Zeichen ist ein Schnippelchen von unsrer Mamsell ihren Brautschuhen. Das war ihr heut wieder einmal ein Specktagel am Fleisch.

Ich habe nun noch eine Theologie für das Jahr 1773 und eine Theorie, die aber nicht mehr zu gebrauchen, denn sie ist vom vorigen Jahr, und Wilhelm hat mir die deutsche Pisselle Dorleang gebracht, das ist affechs, ich habe es aber auch doppelt und doppelt verschlossen, ich möchte das nicht agiren, in Barths sollen sie es oft spielen.

Der Anschlag, Zettel im Namen des Taschenspieters Philadelphia ist schon einmal in der Berliner Monatschrift (im September 1796), noch bey Lebzeiten des Verfassers wiederholt worden, jedoch ohne die Holzschnitte, die das Original zierten, und die hier, nur verkleinert, beygefügt worden sind. Die Veranlassung zu diesem Avertissement war die Ankunft jenes berühmten Taschenspieters in Göttingen zu Anfange des Jahres 1777. Noch ehe er Zeit

hatte, seine Kunststücke selbst anzukündigen, geschweige etwas davon sehen zu lassen, war diese Ankündigung in seinem Namen geschrieben, gedruckt und öffentlich angeschlagen. Einfall und Ausführung war die Sache einer Nacht. Und die Wirkung davon war, daß der Magier den andern Morgen in aller Stille von Göttingen abzog, und dort nichts wieder von sich sehen ließ. Die Holzschnitte konnten also auch nicht eigends dazu verfertigt werden, sondern wurden unter den vorhandenen Druckerstöcken hervorgesucht; und es war ein glückliches Ungesähr, daß sich ein Paar fanden, die nicht übel dazu paßten. Das oberste hat ein abentheuerliches, furchtbares Ansehen: es stellt die ganze heil. Dreysfaltigkeit, nebst den guten und bösen Geistern vor, — (die die Zauberer oft genug im Munde zu führen, und deren Beystandes sie sich zu rühmen pflegen) und die letztern noch überdies sehr geschäftig, die sündhaften Menschen im höllischen Psuhl herum zu schüren. Die Umschrift sagt entweder nichts oder etwas Albernnes, und ist zugleich auf eine mystische Weise (als ein Chro-

nostichon) geschrieben; so paßt sie am besten für Zauberformeln und Kunststückchen, die gleichfalls nichts oder etwas Albernnes, unter dem Anstrich des Wunderbaren, enthalten. Der Georg Möller, dem zu Ehren sie abgefaßt ist, war, wie es in der Berliner Monatschrift vortreflich ausgedrückt ist, ein Taschenspieler anderer Art, ein Tabackspinner, der sich einfallen ließ, geistliche Conventikeln zu halten und theologische Bücher zu schreiben, die voll fanatischer Salbung sind. Einige Nachrichten von ihm finden sich in Jöchers Gelehrten-Lexicon. — In dem andern Holzschnitte, der die Stadt Göttingen vorstellt, scheinen die Fahnen auf den Kirchtürmen, mit Beziehung auf das erste Kunststück, so hervorstechend gemacht zu seyn. Dieser Zusatz mag neu seyn, und konnte leicht in der Geschwindigkeit versertigt werden.

Die Briefe aus England haben in den ersten Jahrgängen des Deutschen Museums gestanden. Hier sind sie unverändert wiederholt worden; unter Nr. VIII. aber liefern

wir einige Bruchstücke aus den Tagebüchern von der Reise des Verfassers nach England und seinem Aufenthalt daselbst, die bisher noch nicht gedruckt worden sind.

Nr. IX. enthält die Abhandlung über Physiognomik, die zuerst im Göttinger Taschen=Calender für 1778 erschien, und nachher etwas erweitert besonders gedruckt wurde. Auch zu dieser wollte der Verfasser einen zweyten Theil liefern, wie sich aus mehreren Stellen des beygefügten Anhangs, besonders aus der zweyten Beilage ergibt. Ja dieser Anhang ist unstreitig selbst nur der Anfang des zweyten Theils gewesen; denn er führt in dem Manuscript des Verfassers denselben Titel, den der erste Theil hat, und wird auch in einer Stelle bald im Anfange eine Fortsetzung seiner Gedanken über Physiognomik genannt. Indessen ist der Verfasser, wie man sieht, nicht weit damit gekommen. Er wollte, wie er selbst sagt, die Gründe seiner Abneigung gegen Physiognomik erklären, und die Erzählung von den über

die erste Abhandlung entstandenen Streitigkeiten nur als Einleitung vorausschicken. Man findet aber von der Hauptsache nichts, und nur die Erzählung der Streitigkeiten, die als ein merkwürdiger Beytrag zur litterär. Geschichte und zur Geschichte der Verhältnisse des Verfassers wohl des Aufbehaltens werth war. Auch die erste Beylage ist nur ein Fragment, über die zweyte aber gibt der Verfasser selbst in seiner Erzählung hinlänglichen Aufschluß.

Das Fragment von Schwänzen ist zuerst in Baldingers neuem Magazin für Aerzte 5ten Bande erschienen.

Noch stehen in dem Deutschen Museum von 1777 und 78 ein Paar Briefe von der Hand des Verfassers, die uns aber zu unbedeutend scheinen, als daß wir sie jetzt noch einmal abdrucken lassen sollten. Der eine (im Februarstück von 1777) enthält eine kurze und simple Nachricht von den Bewohnern des Feuerlandes, nebst einer (schlechten) Abbildung, die uns von ihrer Physiognomie und ihrem dürftigen

Aufzuge einen Begriff geben soll. Beides verdankte der Verfasser Hrn. Forster und Hrn. Hodges in England. Jetzt kennen wir den Zustand und das Ansehen dieser elenden Pescheräh's aus der Forsterischen und Cook'schen Reisebeschreibung so genau, daß diese Nachricht überflüssig wäre.

Der andere Brief (im Aprilstück von 1778) enthält einige litterarische Neuigkeiten von England, aus einem Briefe von Forster, die jetzt längst veraltet sind.

Gotha, im April 1801.

Die Herausgeber.

Inhalt.

- I. Von dem Nutzen, den die Mathematik einem Bel Esprit bringen kann. S. 1
- II. Patriotischer Beytrag zur Methylogie der Deutschen, nebst einer Vorrede über das methylogische Studium überhaupt. S. 19
- III. Timorus, das ist, Vertheidigung zweyer Israeliten &c. S. 43
- a. Schreiben Conrad Phetorins an einige Journalisten in Deutschland. S. 139
- b. Conrad Phetorins Bericht von seinen Vorfahren. S. 142
- IV. Epistel an Tobias Göbhard in Bamberg, über eine, auf Johann Christian Dieterich in Göttingen bekannt gemachte Schmähschrift. S. 197

- V. Friedrich Eckard an den Verfasser der Bemerkungen &c. S. 197
- VI. Anschlag = Zettel im Namen von Philadelphia. S. 231
- VII. Briefe aus England. S. 239
- VIII. Bruchstücke aus dem Tagebuche von der Reise nach England. S. 273
- IX. Ueber Physiognomik wider die Physiognomen &c. S. 401
- a. Nachricht von den über die vorhergehende Abhandlung entstandenen Streitigkeiten, nebst Beylagen. S. 527
- Erste Beylage. Conrad Photorin an Tobias Odbhard &c. S. 546
- Zweite Beylage. An die Leser des Deutschen Museums. S. 582
- X. Fragment von Schwänzen. S. 589

I.

Von

Dem Nutzen

den die Mathematik

einem Bel Esprit

bringen kann.

Ungeachtet wir jetzt in so aufgeklärten Zeiten leben, daß Niemand leicht mehr den Nutzen der Mathematik leugnet, von dem Logiker an, der sie sonst beschuldigte, sie mache ihre Verehrer zu Zweiflern, da er hätte sagen sollen, zu Leuten, die nicht glauben können, was nicht wahr ist, bis zu dem galanten, allerliebsten leeren Kopfe, der, weil er nicht Geld genug hat seinen Verstand und seine Sitten zu Paris in loco selbst zu verderben, sich in Deutschland mit Histoires amoureuses, und Lettres galantes eben so weit bringt; ungeachtet, sage ich, diese den Nutzen der Mathematik nicht mehr

leugnen, so kann es doch zuweilen nützlich seyn, ihn noch in besonderen Fällen darzuthun, wo er nicht so deutlich in die Augen fällt. Auf diese Art hat uns ein großer deutscher Meßkünstler ihren Nutzen in der Moral gezeigt und ihren Werth gewiesen, wenn man sie als einen Zeitvertreib betrachtet.

Ohne meine Untersuchung im geringsten, sowohl was die Richtigkeit des Gegenstandes, als die Ausführung selbst betrifft, den eben erwähnten Abhandlungen an die Seite zu setzen, will ich meinen Lesern zeigen, daß auch die so genannten Schöndenker, oder wißigen Köpfe von Profession, Nutzen aus der Mathematik ziehen könnten, wenn sie Deutsch genug dächten, dieselbe weiter zu erlernen, als bis an die Geometrie im Wolffischen Auszuge aus einem Auszuge. Dieses ist

freylieh schon viel von einem schönen Geiste verlangt. Ich habe dieses etwas zu spät bedacht. Wenn mich also die meisten, denen ich eigentlich nützlich seyn wollte, nicht verstehen sollten, so muß ich mich mit der Unmöglichkeit entschuldigen, Leuten deutlich zu schreiben, die in der ganzen Reihe der menschlichen Wissenschaften überhaupt nur bis an die freundschaftlichen Briefe, oder bis auf die gemeine poetische Kenntniß von Mädchen, Wein und Beschwinden gekommen sind.

Die Gelegenheit zu dieser Untersuchung gab mir das Gerurtheil, welches ich schon längst unter einigen Leuten bemerkte, daß sie nämlich glauben, die Schäfer = Natur sey nur allein fähig, Gleichnisse und Anspielungen abzugeben, alle andere Dinge hätten die Kraft nicht, und die Mathematik sey ganz ungeschickt

dazu. Ich werde also diesen Herren zu Gefallen einen Versuch machen, und ein Paar, auch in andern Absichten erbauliche Wahrheiten mit solchen Anspielungen vortragen; vielleicht, wenn sie dieselben losben hören, so werden sie aus Neugierde Meßkünstler, so wie sie aus Neugierde Steganographen oder Freymäurer werden.

Der Begriff von entgegengesetzten Größen, und der schöne Ausdruck: weniger als nichts, sind von vielen Schriftstellern mit Vortheil gebraucht worden. Jedermann weiß es, wie erbaulich der letzte schon längst dem Stutzer geworden ist.

Denn weniger als nichts ist vielmal's
ihr Vermögen.

Kästner.

Ich gestehe gerne, daß er schon schön an und für sich ist, ohne daß man ihn

als eine Auspielung auf gewisse Lehren in der Mathematik betrachtet. Er ist es auch wirklich obnedem gewesen. Im 62. Psalm wird er gebraucht, und er sagt so Vieles mit so vieler Kühnheit, als zwanzig Hexameter mit aller ihrer genauen Beisläufigkeit nicht sagen würden. Einige Schriftsteller haben sich sehr an diesem Ausdrucke gekümmert. Herr von Justi greift ihn in einer Schrift an, wo man es vielleicht nicht gesucht hätte *), allein auf eine Art, die mich zweifeln läßt, ob er ihn jemals, so wie ihn der Mathematiker braucht, verstanden habe. Er sagt, das Nichts habe keine Grade; aber wer wird denn dieses nicht wissen? Und wer wird mit allen Zurüstungen der Metaphysik einen so unschuldigen Ausdruck anfallen? Heißt dieses nicht so

*) Staatswirtschaft. T. I. p. 473.

viel, als Anstalten zum Begräbniß machen, wenn ein Erschrockener spricht: Ich bin des Todes; oder wenn ein verliebter Marquis mit gesundem Herzen sagt: Je meurs d'amour? Meine Absicht ist nicht, diesen Ausdruck zu erklären; es ist dieses schon längst geschehen *), und wenn nach dieser Erklärung, auf die ich hier den Leser verweise, noch einige Zweifel übrig bleiben, der thut überhaupt besser, wenn er sich mit andern Dingen abgibt, die den Verstand nicht so angreifen, und ihn in der Falte ruhig lassen, die er im 15. Jahre angenommen hat. Ich will hier nur überhaupt erinnern, daß sich der Meßkünstler oft solcher Ausdrücke bedient, um schnell und kurz zu sagen, was sonst kaum ein langsam convergirender Para-

*) Kästners Anfangsgründe der Arithmeth. u. Geometrie. Cap. I. §. 95.

graphie würde gesetzt haben, und dieses verdiente in allen Wissenschaften, wo es ohne Undeutlichkeit geschehen kann, nachgeahmt zu werden; allein vielleicht fürchtet man sich vor einer solchen Erfindung in denen Wissenschaften, wo noch Platz übrig ist, und wo nicht, wie in der Mathematik, alles noch voll bliebe, wenn man auch gleich ganze Capitel durch eine einzige Zeile darstellte.

Wem bekannt ist, was man in der höheren Geometrie Asymptote nennt, wird Vieles in der Natur kurz, und dennoch mit einer Deutlichkeit beschreiben können, deren selten eine Umschreibung fähig ist. So kann man sagen, Homer und Virgil wären die Asymptoten der neueren epischen Dichter; Praxiteles und Lysippos der Bildhauer; Raphael der Zeichner. Wenn ich sagen wollte, die

Natur sey es, so ist dieses nicht mehr so eigentlich gesprochen; die Künstler bleiben bey der größten Näherung noch immer unendlich weit von der Natur weg; das Bild in der Camera obscura ist schon viel weiter, als der Künstler jemals kommt; hier ist die Wolke gemahlt, daß sie sich bewegt, und die Sonne ist nicht allein rund und helle, sondern sie brennt auch. Ich hoffe, es wird Niemanden befremden, daß ich den Homer und Virgil zu Asymptoten gemacht habe. Sie waren es wirklich bisher, man hat nach diesem Muster gearbeitet, und dieses mit Recht. Diese Schriftsteller sind, so zu reden, Charten von der Natur, auf die man sich fast immer verlassen kann, wenn man in diesem Felde gehen will. Allein man konnte mit der größten Bemühung nicht richtiger gehen als sie, weil so gehen

wie sie, bloß richtig hieß. Da man aber jetzt anfängt, die Regeln nicht mehr im Homer, sondern da zu suchen, wo sie Homer selbst gesucht hat^{*)}, so ist vielleicht noch eine andere Linie die eigentliche Asymptote, da es Homer nur in einer sehr großen Länge noch zu seyn schien, und mein Gedanke falsch.

Gleichung. Wenn ich sage, die Gleichung für manchen Herrn läme heraus, wenn ich in der Gleichung für seinen Bedienten verschiedene Eigenschaften = 0 setze, so erhalte ich dadurch, wenn ich nur einen Bedienten recht kenne, zugleich einen Begriff von vielen Herren, der noch den moralischen Nutzen hat, daß er uns die nahe Verwandtschaft von beiden sehr lebhaft zu erkennen gibt, und

*) Vorrede zur deutschen Uebersetzung von Herwerts Grundsätzen der Kritik.

zeigt, wie alle Tage einer aus dem andern werden kann. Um ein sehr lehrreiches Exempel zu geben, so setze man einmal, die relative Grobheit des Bedienten werde absolut, ich glaube nicht, daß ein stolzerer Herr möglich ist, als der, den diese Formel gibt.

Moment. Das Moment des Eindrucks, den ein Mann auf das gemeine Volk macht, ist ein Product aus dem Werth des Rocks in den Titel. Eben so kann man den Schaden, den ein Staat leidet, wenn ein Mann in demselben leidet, nach dem Product aus der Wichtigkeit des Mannes in die Größe seines Unglücks schätzen. Man hat bemerkt, daß dieses Product verschwindet, wenn ein Goldmacher den Hals bricht, da nun das Halbbrechen gewiß nichts geringes

ist, so muß wohl der andere Factor sehr klein seyn.

Größte und Kleinste. Dieses Capitel in der Rechnung des Unendlichen ist überhaupt sehr lehrreich für viele Leute, die es verstehen könnten, aber nicht verstehen. Denn ich wüßte nicht, ob es einen Stand in der Welt geben kann, worin es unnütz sey zu wissen, daß, bey immer* zunehmenden Bemühungen zu einem Endzwecke zu gelangen, der Endzweck zuweilen gänzlich verfehlt werden kann. Ich bin bey Gelegenheit einer Haus-Apotheke auf diesen Gedanken gekommen: denn es ist hier klar, daß bey wachsender Vorsorge für die Gesundheit, diese ein Größtes werden kann, wenn die Vorsorge offensiv wird.

Mittlere Richtung der Kräfte. Ich habe bemerkt, daß die Denkungsart

vieler Leute die mittlere Richtung ist, die der Geist nehmen muß, wenn er von Jurisprudenz und Pöffen, Medicin und Pöffen, oder belles lettres und Pöffen zugleich gezogen wird.

Schwerpunct. Wenn man den gemeinschaftlichen Schwerpunct der Häuser in einer Stadt fachte, und hernach den gemeinschaftlichen Mittelpunct der Leute, die darinnen wohnen, so würden sie oft weit von einander liegend angetroffen werden. Mir ist eine Stadt bekannt, wo der erste auf den Markt, der andere ganz nahe an die Stadtmauer fallen würde.

Ich übergebe hier die Lehren vom anziehenden Mittelpunct, von der zusammengesetzten Verhältniß und andere Dinge, die von neuern Schriftstellern mit vielem Vortheil sind gebraucht worden, sehr geschwind und kräftig zu sagen, was sie

sagen wollten. Außerdem aber, daß man zuweilen mit der Mathematik witzig thun kann, so werden ihre Lehren ganz, wie sie sind, in ein Gedicht gebracht, wenn es mit Kunst geschieht, für den denkenden Theil der Gelehrten (denn es gibt ja noch einen andern) allemal ein Vergnügen seyn. Die alten, und die ihnen ähnlichen neuern Dichter sind voll davon. Aber wie viel unter unsern schönen Geistern in Duodez wissen wohl, was aquosus Orion ist. Ja, wenn sich Minellius deutlicher erklärte, und was sind die Hundstage? Warum heißen sie so? Ey, weil die Hunde um diese Zeit toll werden. Gut! Also werden im Jenner die Eselstage fallen, weil um diese Zeit alle Esel erfrieren würden, wenn sie nicht im Stalle ständen, oder keine Morion hätten. Solche Folgerungen lassen sich

aus einer so ungeschickten Erklärung machen.

Dieses waren einige Proben, wie sich Lehren der Mathematik im Discours gebrauchen lassen, und wie wenig man sie auch in Kleinigkeiten entbehren kann. Dessenungeachtet wird sie von dieser Gattung von Leuten, die ich oben erwähnt habe, nie erlernt werden, so lange man nur ihren Nutzen im Ernst zeigt. Vernünftige erlernen zwar immer die Wissenschaften ihres Nutzens wegen, aber der galantere Theil der Welt fängt erst alsdann an zu lernen, wenn man ihm durch einen Beweis, der auch ein Spaß seyn muß, zeigt, daß man auch eine Wissenschaft zum Spaß lernen kann, oder um damit zu spielen. Daher sind die *Recreations mathématiques*, die Erquickstunden, die Methoden Schiffe zu rechnen

entstanden; daher muß oft der größte Naturkundiger in seinem Vortrag einen mittleren Weg zwischen dem Lustigen und Ernsthaften nehmen. Schwenters Aufgabe, eine Senne zwischen zwey Monde zu mahlen, hat mehr Euthy zum Nachdenken gebracht, als eine Mondfinsterniß. Ich tadele dergleichen nützliche Betrügereyen nicht, nur muß man sie nicht in Bücher einmischen, die auch der Vernünftige lesen soll, der sich dergleichen Dinge selbst erfindet, oder, wenn er sie lesen will, sie unter dem Titel Spielsachen, und nicht in einer erleichterten Geometrie sucht. Ich finde, daß eine gewisse lustige Nation diese Methoden liebt. Alles soll leicht gemacht werden, und man glaubt dazu nur zwey Wege offen: das Glücktuge und das Lustige. Vermuthlich wird man auch bald anfangen, die Religion

so vorzutragen, zumal da man selbst im Spanischen geistliche Comödien *) hat. In Deutschland wollen diese Methoden nicht recht fortkommen. Euklides und seine großen Nachfolger haben bey uns ihr Glück gemacht, und sie werden nicht eher wieder durch die obigen verdrängt werden, als bis der Hanswurst wieder die Bühne betritt, und, wie vor sechs Jahren in einer berühmten Hauptstadt mitten in der rührendsten Scene der ganzen Alzire, die Hosen hebt, und das weinende Parterre versichert, daß seine Katze sechs Junge bekommen habe.

*) Letters concerning the Spanish Nation.

II.

Patriotischer Beitrag
zur
Methyologie
der Deutschen.

Nach einer Vorrede
über
das methyologische Studium
überhaupt.

Allen

Hochwürdigsten, Hochgebornen
Hochwürdigen, Hochwohlgebornen
Böhlwürdigcn, Böhlgebornen
Ehrcwürdigcn und Hochcdclgebornen,
wie auch

allen

Großachtbaren, Böhlcdeln und
Böhlchrenscstcn

lanclzuten

R o t h e n R a s e n

namentlich also und schlechterdings ausgeschlossen
alle diejenigen, die hier und da an
Haubenbüdcn oder Haubenbüdcn ähnlichen
Läden sitzen,

eignet diesen Vertrag in Untertänigkeit
zu

der Sammler.

॥ १ ॥

ॐ नमो भगवते वासुदेवाय
ॐ नमो भगवते वासुदेवाय
ॐ नमो भगवते वासुदेवाय
ॐ नमो भगवते वासुदेवाय
ॐ नमो भगवते वासुदेवाय

॥ २ ॥

ॐ नमो भगवते वासुदेवाय
ॐ नमो भगवते वासुदेवाय

॥ ३ ॥

ॐ नमो भगवते वासुदेवाय

ॐ नमो भगवते वासुदेवाय
ॐ नमो भगवते वासुदेवाय
ॐ नमो भगवते वासुदेवाय
ॐ नमो भगवते वासुदेवाय

ॐ नमो भगवते वासुदेवाय

ॐ नमो भगवते वासुदेवाय

Vorrede.

Unter uns Deutschen gesprochen,
Wo ich nicht sehr irre, so sind die
Zeiten, da Europa die Systeme so von den
Deutschen nehmen mußte, wie das Ge-
würz von den Holländern, ihrem Ende
sehr nahe, oder vorbehey. Ein Theil uns-
erer Landsleute ist jetzt in den allgemei-
nen kritischen Aufstand und in das Recen-
siren omnium contra omnes so verslocht-
ten, daß er nicht hört, und der andere
hat seine Augen in Empfindsamkeit so ge-
schlossen, daß er nicht sieht, was um
ihn vorgeht. Der tabellarische Vortrag
liegt gänzlich, und überall gebriecht es an

Händen für das System = Wesen. Es können keine Systeme mehr gemacht, folglich auch keine mehr verführt werden. Was ist natürlicher, als daß die Vinsländer auf den Einfall geräthen, sich selbst welche zu bauen, und es uns am Ende, da es ihnen weder an Materialien noch an Polhöhe fehlt, darinnen gleich oder wohl gar zuvorthun und den ganzen Handel an sich ziehen? Was auf einem schlechten Boden geräth, kommt auch wohl auf einem guten fort, aber nicht umgekehrt. Der Geist der Freyheit, und was davon sein Leben hat, erfordert, was man auch dawider einwenden mag, guten Wiesenwachs. Man kann es, anderer Weise zu geschweigen, schon allein aus dem Umstande schließen, daß man heut zu Tage kaum sagen kann welches besser schmeckt, Holländische, Schweizerische und

Englische Freyheit, oder Höländische, Schweizerische und Englische Adje. So daß es uns schwer werden wird, wieder ein Branche des Handels jener Nation an uns ziehen. Gingegen der Geist des Systems und was unter ihnen lebt, kommt sogar in den nördlichen Ländern fort, wo man zuweilen, statt plumpudding, Eichenrinde kanet. Wir haben uns also in Zeiten wohl vorzusehen.

Was mich hauptsächlich hierauf aufmerksam gemacht hat, ist der Einsall, den ein Engländer zwar noch nicht gehabt hat, denn sonst käme mein guter Rath zu spät, aber vermuthlich haben wird, ich meine den Gedanken, die Kunst zu trinken systematisch zu behandeln, wozu wir Deutschen, da wir, was das Practische hierin betrifft, nun einmal bey Auswärtigen zum Sprüchwort geworden sind,

nächst den Lapithen und Centauren vorzüglich aufgelegt wären *). Daß ihn

*) Mit vielem Vergnügen sehe ich, daß uns ein großer Mann, der zwar ein geborner Schotte gewesen, aber seine Weltkenntniß in dem weissen Frankreich erlernt hat, in diesem Stück Gerechtigkeit widerfahren läßt. Der berühmte *Ioh. Barclajus* sagt nämlich *Satyric. P. IV. cap. 5.* von uns: *Immensa cupiditas potus, iam confesso vitio, ideoque magis libero, illam gentem infestat. Nec ad voluptatem tantum haec Thracica libido est, sed in parte comitatis et pene disciplinae.* Daß dieses keine Schmeichelei ist, sieht man aus andern höchst treffenden Zügen unsers Characters, die er am angeführten Orte darlegt. Zumal erhellet aus Folgendem, daß er sich lange in Deutschland aufgehalten haben müsse: *Ignota ibi perfidia, sagt er, etiam in venali fortitudine stipendia merentium. Ne ingenium quidem fraudis aut odia sub amicitiae titulis latent: et omnino ingentia scelera verecundi populi simplicitas ignorat.* Aber wie sehr wie uns doch in manchen Stücken gedunert haben, erhellet aus Folgendem. *Litterae, spricht er, in multis locis cultae inter homines minus sciendi avidos quam docendi. Plura quam legerint scribunt: et suam famam ex voluminum, quae edunt,*

aber dieser Gelehrte früh oder spät haben wird, fürchte ich daher, weil er in irgend einem Magazine 8: Redensarten angibt, die seine Nation habe, die Trunkenheit eines Menschen zu bezeichnen. Jedermann, dem bekannt ist, wie bald man mit einer Wissenschaft fertig ist, wenn man einmal die Kunstwörter weg hat, wird dieses mit mir fürchten. Ich habe also, so bald als möglich, meinen theuersten Landesleuten eben dieses herrliche Hülfsmittel in die Hände geben und zugleich dadurch zeigen wollen, daß wir den Engländern, wie überhaupt in nichts, also auch nicht in diesem Punkte zu weichen Ursache haben. Ich übergebe ihnen nämlich hier eine Anzahl ähnlicher

numero aut magnitudine aestimant. Was doch unsere guten Wortkletterer für drollige Geschöpfe müssen gewesen seyn!

densarten, worunter keine einzige ist, die nur bloß in einem einzigen Hause gebräuchlich wäre, deren doch der Engländer eins oder etliche in seinem Verzeichniß auführt. Ich zweifelte nicht, daß sich überhaupt nicht noch viele, zumal in unserem seefahrenden Deutschland, stellen hinzu finden lassen, da kein Gegenstand in der Natur geschickter ist, die Bewegungen, Richtungen und Zufälle eines Betrunknen geschickter, lebhafter und lehrreicher auszudrücken, als ein Schiff. Ja ich zweifle sehr, ob ich einmal alle die ganz allgemein recipirten werde gefunden haben. Es ist der menschlichen Unart sehr angemessen, in allen Dingen, vornehmlich aber in philosophicis, immer erst im weiten Felde und dann zu Hause zu suchen, wie denn auch nicht zu leugnen ist, daß das Weithergeholte durch

etwas Gewisses reist, wovon Niemand als der Weisheitsbelende selbst einen Begriff hat und haben kann. Zur Bestätigung dessen, was ich hier sage, dient der Umstand, daß wirklich unter den angegebenen Redensarten der Ausdruck: er ist berauscht, einer von den letzten gewesen ist, die man gefunden hat.

Ich habe aber noch ungleich mehr zur Erweiterung dieser Wissenschaft beigetragen, ich habe die Wörter Methylogie *) und methylogisch, Methy:stil, und methy:stisch, Pinik und pinisch eigenhändig zusammengesetzt, und gedenke über den allgemeinen methy:ologischen Blick und das methy:ologische Gefühl Abhandlungen zu schrei:

*) Man hat dieses Wort, sei es bethen Meuschen wegen, dem richtigern Methologie mit Fleiß vorgezogen.

ben, die ihren Titeln vielleicht entsprechen sollen. Ueberhaupt habe ich mir bey der Wörterverfertigung den Plan gemacht, in allen Bezeichnungen meiner Begriffe die Züge so zu verwaschen, daß ein Jeder das Seine darinnen zu erkennen glaubt, welches eine Liebe zur Wissenschaft in jungen Gemüthern erweckt, die nicht zu beschreiben ist.

Was aber die Wissenschaft selbst betrifft, so ist allzu bekannt, daß die Metaphysik, oder, mich deutlicher auszudrücken, die Wissenschaft, die Länder jenseits der Bouteille mit Nutzen zu bereisen, bisher in einer schändlichen Vergessenheit geschmachtet, und man braucht nicht die stärkste Vergrößerung aufzustecken, um zu sehen, daß dem menschlichen Geschlechte durch eine philosophische Behandlung dieses Subjects wichtige Vortheile zu-

wachsen müssen. Es ist hier gar der Ort nicht, dieses umständlich, und wie es wohl die Wichtigkeit des Gegenstandes verdiente, aus einander zu setzen; doch kann ich eine Betrachtung nicht ganz übergehen. Der berühmte Waco von Bernham sagt in seinem schönen Buche de augmentis scientiarum, daß in einer Wissenschaft nicht viel mehr geleistet werde, sobald man sie systematisch zu behandeln anfange. Vielleicht würde also dadurch den kühnen Versuchen in dieser Wissenschaft etwas vorgegriffen, oder mich populärer auszudrücken, dem leidigen Trinken gesteuert. Ich denke, die großen Trinker, die Genies, sollen nach und nach abnehmen, so wie die Berschriften, es mit Absicht und vernunftmäßig zu thun, zunehmen. Denn ehe dieses geschieht, zumal ehe das terminus-

logische Fach gut versehen ist und man Etwas hat, das man einstweilen vorläufig brauchen kann, bis man die Wissenschaft erlernt hat, ist an keine Stümper zu gedenken. Außerdem ist ja den Kindern bekannt, daß ohne etwas Wein und etwas Beyfall keine poetische Alder offen gehalten werden kann, und es verdient wenigstens einmal versucht zu werden, was auch die Vernunft auf den Flügeln des Champagners ausrichten könne, da die Einbildungskraft Wunder auf denselben thut.

Narratur et prisci Catonis

Saepe inero caluisse virtus.

Da ich euch also, lieben Landsleute, nicht allein den Nutzen dieser Wissenschaft selbst, sondern auch die Gefahr, die uns augenscheinlich von England aus droht, mit solchen Gründen, als es meine Fähig-

Zeit und die Nähe der Messe erlaubt, vorgestellt, ja, da ich euch selbst vorgearbeitet habe, so ersuche ich euch freundschaftlich, steckt die kritischen Schwerdter und Messer ein, verläßt die Nüsse der Ländeleyn, und nützt die Felder, die unsere Vorfahren schon ernährt haben, anstatt daß ihr mit einem ungewissen Erfolg neue anbaut. Lacht aber auch nicht, daß ich euch diesen Rath in einem Büschelchen gebe, das kaum 3 gr. kostet, denn es wäre mir ein Leichtes gewesen, es zu 12 gr. auszuarbeiten, ohne daß ihr für einen Pfennig mehr Ware bekommen hättet, welches ich auch wirklich, wenn es meine Zeit und Kräfte erlauben, bey einer zweyten Auflage einmal zu thun gedenke. Geschrieben vor der Jubilate-Messe 1773.

Der Veytrag selbst.

Redensarten, womit die Deutschen die Trunkenheit einer Person andeuten.

Hochdeutsche.

Er spürt den Wein.

Er hat einen Schuß.

Er ist angeschossen.

Er hat einen Hieb.

Er hat einen Strich.

Er hat einen Jesuiter.

Er hat etwas zu viel.

Er ist besoffen.

Er ist benebelt.

Er hat einen heiligen Schein.

Er hat einen Rausch.

Er ist begeistert.

Er ist voll.

Er hat etwas im Kopf.

Er hat genug.

Er hat einen Haarbüschel.

Er hat ein Glas zu viel getrunken.

Er hat zu tief ins Glas geguckt.

Er ist illuminirt.

Er taumelt.

Die Zunge ist ihm schwer.

Er kann die Zunge nicht mehr heben.

Er kann auf keinem Bein mehr stehen.

Er ist veranßicht.

Er ist betrunken.

Er ist dabei gewesen.

Er ist fertig.

Er ist hin.

Er ist weg.

Er ist selig.

Er sieht den Himmel für eine Baßgeige an.

Er sieht die Buchstaben doppelt.

Er ist Himmelhagel dick.

Er hält einen Calenberger Bauern für
eine Erdbeere *).

Der Kopf ist ihm schwer.

Er hat trübe Augen.

Er ist im Oberstübchen nicht richtig.

Er hat Glas = Augen.

Er wackelt.

Er hat etwas im Dache.

Er ist toll und voll.

Er hat seine Ladung.

Er war an einem guten Ort.

Er ist geliefert.

*) Aus Gründen, die hier unmöglich aus einander
gesetzt werden können, erhellt, daß ein
Calenberger Bauer, oder vielmehr sein rother
Kittel, der hier allein in Betracht kommt,
ungefähr 80 Fuß entfernt seyn muß, um von
einem Betrunknen für eine Erdbeere, die
nur einen Fuß entfernt wäre, gehalten zu
werden.

Er ist gedeckt.

Er sieht zwey Sonnen.

Er ist pudelbager dick.

Er geht als wenn alle Häuser sein gehöreten.

Er ist ganz weg.

Er segelt mit vollen Segeln.

Er hat sich an Läden gelegt.

Er ist Pudel dick.

Er hat seinen Talis.

Er hat sein Theil.

Er kann nicht mehr über den Bart spucken.

Er macht einen pas frisé.

Er ist dick.

Er hat des Guten zu viel gethan.

Er hat poculirt.

Er schwebt.

Er freugt.

Er hat satt.

Er sah Schleiskannen am Himmel.

Er ist so voll, daß er es mit den Fingern
gern im Halse fühlen kann.

Er kann keine Ecke vorbeikommen.

Er hat sich einen Bart gemacht.

Er geht einen M Strich (il fait des SS).

Er ist gut gesegnet.

Er hat schief geladen.

Er hat sich schwarz gemacht.

Es spüht ihm im Siebel.

Er labiert.

Er hat Etwas im Krüsel.

Er ist Katzen dick.

Er hat sich bespühlt.

Er hat geschnappst.

Er hat sich was bene gethan.

Er hat sich gut vorgelesen.

Er hat einen Lummel.

Er kann kann lassen.

Er hat Moses Zunge.

Er ist herum geführt.

Er ist unter dem Tische.

Er sieht eine Thürmspiße für einen Zahn-
stoßer an.

Er hat sich besüßelt.

Er hat sich die Nase begossen.

Er hat sich begabet.

Er kann nicht mehr lassen.

Er hat sich Etwas zu Gemüthe geführt.

Er ist à tout.

Er hat sich betudelt.

Er hat einen Schnurren.

Er hat einen Diste.

Er hat runde Füße.

Er hat zu viel übergebeugt.

Er ist sternblind dick.

Er riecht nach der Faselbulle.

Die Zunge ist ihm gelähmt.

Man hat ihn begraben.

Er ist blind hagel voll.

Er ist so voll wie ein Dudelsack.

Er sieht aus wie ein gestochener Kalb.

Er sieht aus wie eine Ente wenns Wetter leuchtet.

Plattdeutsche.

He het veel unter de Nase gegoten.

He is fette.

He is to lange up der Döfke wesen.

He is Knüppel dicke.

He is so dick as en Läck.

He hefft to veel püchelt.

He is to lange under den Wachholder-
baume wesen.

He is snerrt.

He hat sich tedecket.

He hat wat in de Krone.

He hat wat im Timpen.

He is ähmig.

He hefft de Planken to lees.

He hefft to veel sipfölket.

He het wat im Snickjel.
He geht up den Knobben na Huß.
He kann keen Kücken ndhmen.
He is so dicke as en Beest.
He hefft de Tacke voll.
He hat wat im Knaupe.
He hefft to veele knipset.
He lukt ut sif Augen.
He hefft den Tecken dicke.
He is en Swinigel.
He hert flammer.
He hefft den Pigel dicke.
He is so dicke as en Pedde.
He is so dicke as en Swin.
He hat den Boden sehen.
He is bemüßelt.
He het in fenen Rauf arbetet.
He grallégt.
He is duhn.
He is carthdoven.

He is so dicke as en Schindertieve.
He swimslaget.
He is Earthaunen dick.
He hat sich wat int Auge wisket.
He hette qualmet.
He is half sieven.
He hefft to veele pulset.
He is so stramm as en Trummel.
He is jöhlig.
He is döfft.
He is dull und vull.
He is en Suput.
He is en Suptumpan.
He hett sich bepumpelt.
He hett en Rummel.
He sweckt.
He het sich begigelt.
He hett sich den Urs begoten.
He hett to deep int Glas leken.
He hett to veel nipt.
De Wûn is em int Capitoliun flegen.

III.

T i m o r u s

das ist

Vertheidigung zweyer Israeliten

die

durch die Kräftigkeit

der

lavaterischen Beweisgründe

und der

Göttingischen Nectwürste

bewogen

den wahren Glauben angenommen haben

von

Conrad Photorin

der Theologie und Belles Lettres Candidaten.

Vol. 111, Part 1, 1981
The Journal of the
Royal Anthropological Institute
is published twice a year
in May and November

The Journal is a leading
international journal of
anthropology and
prehistory. It covers
all aspects of the
subject, including
physical anthropology,
cultural anthropology,
archaeology, linguistics,
and human evolution.
The Journal is
published by the
Royal Anthropological
Institute of Great
Britain and Ireland.

Subscription prices
for 1981 are
£12.00 per volume
for institutions and
£6.00 for individuals
ordering direct from
the publishers.

Orders and
subscriptions should
be sent to the
Royal Anthropological
Institute, 21, Bedford
Square, London, W.C.1A
3EJ.

For a complete
list of contents
and prices of
back volumes,
please apply to
the publishers.

An
die Vergessenheit.

Allerburchlauchtigste,
Großmächtigste Monarchinn,

Der besondere Schutz, dessen Ew. Königl. Majestät jederzeit die bisheriz-
gen Producte meines Geistes gewürdigt
haben, und die Ueberzeugung, daß dieses
Werken, wegen seines Inhalts, über-
kurz oder lang doch an Höchst- die sel-
ben gelangen werde, haben mich aufge-
muntert, es lieber gleich selbst zu Höchst-
dero Füßen in tiefster Unterthänigkeit zu
legen. Ich darf um so weniger an einer
gnädigsten Aufnahme desselben zweifeln,
als es eine Religionsstreitigkeit be-
trifft, und Ew. Königl. Majestät
bekanntlich dieser Art von Schriften
Der o vorzügliche Protection gönnen,
wie sie es denn auch ihrer Wichtigkeit, und

der Mäßigung, Gewisheit und Klarheit wegen, die in denselben zu herrschen pflegt, vorzüglich verdienen.

Da Ew. Königl. Majestät nunmehr in Dero unermesslichen Staaten den allerneneften Französischen Witz eingeführt haben, so habe ich Höchstdero weisen Absichten gemäß, denselben überall so viel als möglich zu erreichen gesucht, und mich durchaus eines rigoris gallici in demonstrando beflissen, hingegen alles vermieden, was nach der allerdings bejammernswerthen Einfalt des blinden Heidenthums schmeckt.

Ich ersterbe in tiefster Devotion

Allerdurchlauchtigste,
Grosmächtigste Monarchinn,
Ew. Königl. Majestät

unterthönigst devotester Knecht
Conrad Phetorin.

Vorrede
des Herausgebers.

Lieber Leser,

Ehe du an das Werkchen selbst kommst (und wenn du nicht so weit kommen solltest, so wollen wir kein Wort deswegen verlieren), nimmt sich der Thürhüter im Nahmen seines Herrn die Freyheit, dich um eine Kleinigkeit anzusprechen. Du wirst bey'm Eingang so gut seyn und ein Paar Vorurtheile ablegen, sie nützen dir inwendig auf meine Ehre so viel, als ein Degen in einer Bildergallerie oder in Baurhall.

Für das erste mußt du nicht glauben, mein Herr habe nachstehendes Büchlein aus jener zügellosen Begierde, die sich um die Zeit des ersten Bartes einzustellen pflegt, in die Welt gesetzt, ich meine aus dem Trieb, Bücher zu schreiben und seinen Witz sehen zu lassen, sondern es ist vielmehr ganz aus reinem Triebe und über die Hälfte aus kalter Pflicht entsprossen. Er leugnet zwar nicht, wie er wohl sicher thun könnte, wenn er allein ein Mensch und du etwa ein Drang Outang wärest, daß ihn jene Begierde zwar öfters angewandelt, er hat ihr aber allezeit mit Muth widerstanden und den festen Voratz gefaßt, seine Feder nicht eher zu gebrauchen, bis ihn Pflicht und Gewissen dazu aufforderten, aber alsdann auch nicht eher nieder zu legen, bis ein Schandfleck auf- oder einer zugedeckt ist.

Für das zweyte bittet er, ja nicht zu glauben, daß er es böse mit dem Publico meine, mit dem er es hauptsächlich zu thun hat. Nichts weniger. Wenn er eifert, so ist es immer ein geistlicher Eifer, und wenn er flucht, so sind es immer Segensflüche. Ja er ist vielmehr bereit, für jeden Dürstigen sein Blut oder wenigstens seine Dinte zu verspritzen, wie er es mit dem einen, der Dinte nähmlich, schon für diese Wiedergeborenen gethan hat.

Dieses ist es, warum ich dich vorläufig ansprechen wollte, und wogegen ich dich von der Wahrheit des Gesagten, bey der Ehrlichkeit eines Thürhüters versichern kann.

Es leuchtet zwar die gute Absicht
meines Herrn überall aus dem Büchel-
chen selbst sattfam hervor, ich habe aber
doch auch diese Versicherung gleichsam als
einen Zoll entrichten sollen, den man der
Würde der menschlichen Natur schuldig
ist: denn thun können auch die Ochsen
und die Esel, aber versichern kann noch
zur Zeit der Mensch nur allein. Ge-
schrieben im August 1771.

Man sollte sich zwar nicht wundern, wenn der Satan, der ohnehin sonst wenig oder nichts zu thun hat, sich Tag und Nacht bemühet, hier und da den Kindern der Kirche Netze und Schlingen zu legen, am allerwenigsten, wenn er diejenigen zu verfolgen sucht, die er schon einmal in seinen höllischen Pfoten hatte, die ihn aber durch Uns wieder abgejagt worden sind. Man sollte vielmehr den Fürsten der Finsterniß toben lassen und mit jenem Liede gelassen sprechen oder singen:

Laßt den Teufel brummen,

Er muß doch verstummen.

Allein, wenn seine satanischen Kniffe ein ganzes Publicum verblenden; wenn er nicht bloß ein Paar Christen fränkt, sondern sich hierzu selbst tausend Anderer bedient, ja, wenn dieses verblendete Publicum auf einer ansehnlichen Universität lebt: welcher natürlich ehrliche Mann, von den künstlichen will ich gar nicht einmal reden, wird dazu stille sitzen können?

Man bedenke nur selbst: Auf den meisten Deutschen Universitäten sind, wie man sicher annehmen kann, gewiß täglich an die zweyhundert Federkiele, die Bleyfäste nicht einmal gerechnet, beschäftigt, daß Wort so rein als möglich zu halten, ja man hat daselbst durch die finreichsten und tieffsinnigsten sowohl aus den Schätzen, als dem Schutt des Morgenlandes hergeholten Erklärungen, schweren und feinen Muthmaßungen und

gleichsam durch eine Art von eregetischen Selbstschüssen, Pallisaden, Spanischen Neuern und Kartätschen die Religion so verammelt und verschauzt, daß man glauben sollte, dem Satan selbst müsse einmal der Rißel vergehen, die Leute anzuspren, die innerhalb des Balles wohnen, und dennoch thut er es. Nun denke man einmal: wenn es in der Festung so zugeht, was will aus dem platten Lande werden?

Doch ich wende mich so früh zur Sache als möglich. Es haben sich diesen Sommer in und bey G..... zwey ehrliche Israheliten zum wahren Glauben bekehrt und die Taufe glücklich empfangen. Könnte das kleine Häuflein der lutherischen Kirche wohl eine größere Conquete machen, als dadurch, daß es über die Hartnäckigkeit zweyer Beschneittenen ge-

siegt hat? Es hätte die Ueberläufer mit Sanftmuth und Milde aufnehmen sollen, um ihnen recht zu zeigen, was sie für einen Dienst verlassen und was für einen sie angenommen haben, daß sie aus dem Nassen in das Trockene, aus der Tiefe in die Höhe, aus der Dämmerung in das Licht gekommen wären; bisher hätten sie mit den Falschen Gemeinschaft gehabt, jetzt aber mit den Guten und Ehrlichen. Aber pfuy! was thaten die Bürger? Kaum waren sie getauft, kaum waren ihnen, so zu reden, die Köpfe trocken geworden, so schrie man: Man hätte die Betrüger und Landstreicher nicht annehmen sollen; sie wären nicht durch Beweisgründe, sondern durch Mettwürste bekehrt worden; ein ehrlicher Mann andere seine Religion niemals mit

so großen Umständen, und was dergleichen zum Theil recht strenggeisterische Reden mehr gewesen sind. Aber ist das christlich gesprochen, sagt? Wie muß das den beiden christlichen Männern durch die Seele gehen? Kein Wunder fürwahr, wenn sie gerade unsere Heerde verließen, in ein anderes Land gingen und entweder wieder Juden würden, oder wenigstens durch ein zweites Bad der Wiedergeburt sich in andere Hürden eintreiben ließen, wie man denn dergleichen traurige Exempel leider mehr als zu viele hat. Aber wer will es ihnen verdenken? Ich will gar nicht einmal erwähnen, was die andern Juden von uns denken müssen? Werden sich die wohl bekehren lassen? Werden sich die Bögel fangen lassen, wenn ihr so mit Prüzeln darunter werft? Ich höre zwar, daß sich dessen ungeachtet

wieder einige gemeldet haben, die sich wollen annehmen lassen; allein glaubt mir nur auf mein Wort, das sind gewiß arme Tröpfe oder Betrüger, die bey diesen nassen Jahren nicht mehr wissen, wo sie hin sollen. Die rechten fetten kommen euch gewiß nicht, wenn ihr ihnen solche feine Titel gebt, so bald ihr sie drinnen habt. Stellt euch nur selbst einmal an ihre Stelle. Welcher ehrliche Jude, der sein gutes Auskommen hat, wird sich, seinem Handel und Wandel zum Nachtheil, hinsetzen, unsere an sich heut zu Tage schwer zu prüfende Religion zu untersuchen. — zu was Ende? um sich Betrüger und Landstreicher schelzen zu lassen. Die Ehre haben sie ja so schon, wir hatten ja die meisten schon für Galgenvögel, was haben sie nöthig, deswegen erst Christen zu werden? Das

wäre ja lächerlich. Also seht ihr, ihr selbst mit euren losen Reden seid Schuld daran, daß die meisten Juden, die wir zu tansen kriegen, hungrige Schlucker oder Bettler sind. Wer Phasanen schießen will, muß sich stille halten, der Sperlinge kommen ohnehin genug in allen Fällen.

Ich sage hiermit gar nicht, daß unsere beiden Neubekehrten Echelme wären. Das sey ferne von mir. Gegenheiß habe ich mir vorgenommen, sie mit Gründen, und wenn das nicht helfen will, mit Eifer gegen die ruchlosen Beschimpfungen unserer Mitbürger zu vertheidigen. Uebrigens, wo man nämlich hinkommt, sagen die Leute einmüthig: der Jude, der in W.... getauft worden wäre, sey einer der größten Spitzbuben, der nur lebendig gedacht werden könne; und

doch, wenn man nach einem Beweis des Behaupteten fragt, so halten sie am Berge und wissen nichts vorzubringen. Es fehlt ihnen zwar nicht an Scheingründen, womit sie ihre böshaften Verläumdungen wahrscheinlich zu machen suchen, als z. E. sie sagen, er habe gestohlen, habe zu B.... lange im Stockhause gefessen, sey des Landes verwiesen worden, und was dergleichen Sophismata mehr sind. Ich leugne zwar nicht, daß dieses Alles wahr sey, denn es ist gerichtlich bestätigt; aber kann der Jude nicht deswegen ein ehrlicher Kerl seyn? Hierauf allein kommt es an. Denn ob er gestohlen oder nicht gestohlen, im Stockhaus gefessen oder nicht gefessen habe, ob er verwiesen oder nicht verwiesen worden sey, mit einem Wort, daß wollen wir nicht wissen. Die ganze Frage läuft

darauf hinaus: ist der Kerl ehrlich, und konnte er zur Taufe gelassen werden? Können wir dieses beweisen, so gibt es sich mit dem einfältigen Stehlen, Stockhaufstehlen und Landesverweisen von selbst.

Aber nun hört einmal, was ihr mit euren vermeintlichen Beweisen hiergegen ausrichtet. Nichts, gar nichts. Denn ersichtlich wollen wir einmal euer verwiesen worden und euer Landstreicher seyn beleuchten. Ich denke noch immer nicht, daß ihr dieses im Ernste anführt, den Mitbruder verdächtig zu machen; thut ihr es aber, so verrathet ihr dadurch eure grobe Unwissenheit in der Gelehrten-, Kirchen- und politischen Geschichte. Denn wem ist unbekannt als euch, daß man die größten Gelehrten, die frommsten Männer und die erfahrensten Staatsleute

öfter des Landes verwiesen? Ihr leset nicht einmal die Zeitung mit Aufmerksamkeit, sonst müßtet ihr wissen, daß vor kurzem der Duc de Choiseul und das ganze Parlament von Frankreich verwiesen worden ist, und zwar, wohl gemerkt, gerade deswegen, weil sie ehrliche und patriotische Leute waren. Ja, einige heilige Leute des neuen Testaments haben sich dieses aus eben dem Grunde müssen gefallen lassen. Ihr müßt mir nicht mit dem schalen Einwurfe kommen, und sprechen: jene Leute seyen nur auf ihre Güter gegangen; wo hatte der Jude Güter? Er hatte keine, und, fürwahr, wenn ich nirgends Etwas habe, welches der Fall unsers Mitbruders ist, so will ich gewiß nicht in dem Lande bleiben, aus dem ich bin verwiesen worden. Mit einem Wort, die Historie ist so reich an Beyspielen

von ehrlichen Leuten, die verwiesen worden sind, hingegen so arm an welchen von verwiesenen Betrügern, daß wir Menschen, die wir in den wenigsten Dingen zu einer mathematischen Gewißheit kommen können, es recht als ein Criterium von der Ehrlichkeit eines Mannes anzusehen haben, wenn er des Landes verwiesen worden ist. Was ich hier von dem Lande überhaupt sage, behauptet ein großer Gelehrter von den Pallästen der Großen, die doch als der Sitz der Seele eines Landes angesehen werden müssen, ein Mann, dessen Buch die Ehre gehabt hat, die sonst nur allein der Bibel zu widerfahren pflegt, daß der Tod zwey der größten Männer, den Cardinal Richelieu und den Herrn von Leibnitz, darüber angetroffen. BARCLAJUS sagt nämlich in seiner *Argenide*, Lib. I.

cap. 10. Nunc fortuna instituit, vt in multis gentibus prope sit egregii animi indicium arceri a regiis, aut in illis iacere, welches man im Deutschen so geben könnte: Nun ist es einmal nicht anders, wenn ihr seht, daß ein Mann entweder vom Hofe gejagt worden ist, oder es an demselben nicht über die Brautenwenderstelle zu bringen weiß, so denkt nur sicherlich, es ist ein ganzer Mann.

Ferner sagt ihr, er sey ein Landstreicher. Aber, um's Himmels willen, sagt, was ist Unehrlisches in einem Landstreicher? Ich weiß es wohl (und es ist eine unmittelbare Folge unsers natürlichen Verderbens), daß die Erfinder der Sprachen gewöhnlich einen geringen Grad von einer sonst guten Eigenschaft mit einem besondern Worte bezeichnen, auf welches sie gleichsam den Accent der Unehrllichkeit ge-

legt haben. So nennen wir einen kleinen Poeten einen Reimschmidt, einen Poetaster oder einen Schmierer, ein Mahne der in meinen Ohren fast klingt wie Neber, Vastard, oder Combdiant; einen geringen Grad von Reinlichkeit nennen sie Schweinerey, von Advocatie Zungendrescheien, von Mahlerkunst Weißbinderen. Ein Mensch, der nur eine geringe Couzrage besitzt, heißt gleich eine alte Hure, ein kleines Werkchen, ein Wisch u. s. w. Ja in unsern Zeiten machen wir es nicht besser, ein kleiner Journalist wird gleich ein Ziegler, ein kleiner Grad von Süßigkeit Iacobismus genannt. Also wenn ein Armer seinem angeborenen Trieb zu Reisen zu Fuß eine Gnüge thun will, so heißt er ein Landstreicher. Aber ist dieses philosophisch und christlich gedacht und gesprochen? Alle honette Deutsche Gesells

schaffen sollten alle ihre Macht, und wenn es nicht anders seyn könnte, wenigstens Ihre Ohnmacht anwenden, einem solchen Uebel zu steuern, und entweder das Wort von dem Begriff durch Gelindigkeit scheiden, oder, wenn die Scheidung nicht angehen sollte, den ganzen Plunder mit einemmal wegwerfen. Denn wenn dieses noch 200 Jahre so fortgeht, so weiß ich nicht, was wir mittelmäßigen Köpfe endlich anfangen wollen. Die goldene Mittelstraße und alle, die darauf wandeln, werden mit solchen Wörtern belegt werden, daß man sich lieber auf dem Wege zum Galgen als auf demselben wird antreffen lassen. Alle können wir doch fürwahr nicht immer mit sechsen fahren, oder mit vierein im Meßcatalogus stehen. Die Manns- und Weibsstühle im Tempel der Ewigkeit sind heut zu

Tage alle beſetzt, was will man denn;
anfangen? Man muß ſich nach der
Decke ſtrecken. Und am Ende, was hat
denn ein Landſtreicher Beſonderes, iſt
denn unſer zu Hauſe Eignen verdienſtlicher?
Ja die Seele des ſo genanteten Landſtrei-
chers hat gemeiniglich ein gewiſſes allge-
meines, in alles paſſendes Weſen, das
der bey nahe thieriſchen, eingeſchränkten
Seele des Genies weit vorzuziehen iſt.
Den Erſtern kann man überall nutzen;
hier zum Ausfüllen, dort zum Zuſchmie-
ren, und überhaupt da, wo nichts An-
ders dient; hingegen das Letztere, wenn
es nicht gerade dahin kommt, wo es Eck-
ſtein oder Schlußſtein werden kann, das
iſt mit Quadraturwurzeln und Reihen ſpie-
len, von Planeten fabeln, unter halb-
verfaulten Muſkeln kramen, oder Ge-
ſetze geben kann, iſt ein ſo ſperrigtes,

unbrauchbares, ärgerliches Ding, als ein Rachelosen im Sommer. Ich kann nicht läugnen, daß ich fast wünschte, es möchte einmal ein Landstreicher, der ein großer Mann wäre und die Gabe hätte, aufstehen, und auf unser zu Hause Sitzen einen ähnlichen Accent legen, wie würden wir da schwärmen, und eben dadurch unsern Vätern, den alten Deutschen, ähnlicher werden, bey denen solche Stadtböcker, wie ihr und eures Gelichters, eben so unehrlich gewesen wären, als ihr die Landstreicher jetzt gehalten wissen wollt. Was ich oben von der Gemeinnützigkeit der Landstreicher gesagt habe, will ich noch mit dem Zeugnisse zweyer der größten Kenner des menschlichen Herzens in diesem Jahrhundert, ich meine des Grafen von Zinzendorf und des General-Fischers, belegen. Der letztere hat

nähmlich versichert, daß die tapfersten Leute in seinem Corps jederzeit die sogenannten Landstreicher, Vagabunden und Verwiesenen gewesen wären, und der erstere soll ebenfalls gefunden haben, daß niemand der Fahne des Lawmes treuer folge, als eben diese Leute, zumal wenn sie zu gesetzten Jahren gekommen sind, und sich unter derselben einmal recht eingedient haben. Wem ist ferner unbekannt, daß das weise England seinen Colonien täglich solche Leute zuschickt, um jene immer mehr und mehr in den Glor zu bringen. Also seht ihr, drey Cardinal-Tugenden: Tapferkeit, Religion und Industrie, finden sich, nach dem Zeugnisse der größten Männer und der weisesten Nation, in dem Corpore der Vagabunden, und ihr wollt sie verdammen, ihr, die ihr vielleicht — seht zu solchen Eröffnungs

gen bringt ihr mich — die ihr vielleicht keine von allen dreyen besitzt? Euch zu Liebe breite ich mich über diesen Artikel nicht weiter aus, sondern lasse euch mit Fleiß diesen Dorn in eurem Gewissen und gehe weiter.

Er hat aber gestohlen, sagt ihr. Nun, gestohlen, gut — was ist denn? Seyd ihr etwa gar noch Stoiker und längnet die Grade der Moralität? Ich weiß es so gut als ihr, daß es Diebstähle gibt, auf denen der Strang steht, und die ihn verdienen; aber ich weiß auch, daß es Diebstähle gibt, wobey man der ehrlichste Mann von der Welt seyn kann. Denkt nur selbst nach, was heißt stehlen? Wenn ich nicht sehr irre, so heißt es so viel, als seinem Nächsten das Seine wider seinen Willen, ohne Gewalt entwenden. Ohne Gewalt, merkt es wohl,

da sitzt der Knoten, der euch Alldie so bedrückt hat. Aber macht das mehrlich? Nichts weniger. Denn sagt mir einmal, wie könnten so viele honeste Leute bey Hofe und in der Stadt, die den reichen Kaufleuten ihren Ueberfluß abnehmen, borgen und nicht bezahlen, so viele ehrliche Vermünder, die ihren Pupillen das Ihrige entwenden, wie könnten das ehrliche Leute seyn? Es wird sich Niemand unterstehen, auch sich nur im Mindesten merken zu lassen, daß er es nicht glaubte, und man thut wohl. Warum schimpft man denn bey diesem armen Teufel von einem Juden von Morgen bis in die Nacht, und dort regt sich Niemand? Deswegen, weil diese Personen nicht allein Belesenheit genug besitzen, allenfalls einen Beweis zu führen, sondern auch Macht, einer solchen müßigen Ver-

kündigung mit Nachdruck zu begegnen. Ich, der ich Gott Lob auch einen Beweis zu führen gelernt habe, trete also hien mit öffentlich für den Juden auf, und erkläre: Wer da sagt, daß der Jude ein Schelm sey, weil er gestohlen habe, der ist ein Lügner. Warum haben die Leute ihre Effecten nicht besser in Acht genommen? Hätte der Jude geschwört, daß ich aber nicht zugebe, so hat er weiter nichts als eine Pflicht gegen seinen Nächsten verabsäumt, das ist Alles; aber der Andere, der nicht beständig auf seiner Hut ist, verabsäumt eine weit heiligere Pflicht, die Pflicht gegen sich selbst, von welcher heut zu Tage die Welt und unsere besten Systeme der Moral so gerade abhängen, daß es ausgemacht ist: sollten diese Pflichten nicht mehr beobachtet werden, so gluge nicht allein Alles in der Welt zu

Grunde, sondern alle unsere braven Philosophen hätten auch Unrecht. Ich für meine Person hielt es also gar nicht für ungereimt, wenn man ein Gesetz gäbe, vermöge dessen der Dieb zwar eine Strafe geben, z. B. 60 Procent des Gestohlenen in die Schatzkammer, aber der Bestohlene, ohne weiteren Proceß, aufgeknüpft werden müßte. Ich habe auch bereits vernommen, daß das Licht dieses Gesetzes schon in einigen Provinzen unserö Deutschen Vaterlandes dämmern soll, wo nämlich der Staubbesen und Verlust des Vermögens demjenigen drohen, von dem es stadtkundig wird, daß er von einem bekannten angesehenen Manne ist bestohlen worden, und man hat Hoffnung, dieses Gesetz auch auf die Spitzbuben vom Bauernstande ausgedehnt zu sehen.

Noch unüberlegter rāsonniren diejeni-
 gen, welche da sagen: es könne deßwe-
 gen mit dem Juden nicht so ganz richtig
 seyn, weil er etlichemal im Stockhause
 gefessen. Nun wahrlich, wenn dieses Ar-
 gument nicht vom Zaune gebrochen ist,
 so verstehe ich es nicht. Meint ihr denn,
 jeder, der im Stockhause säße, wäre ein
 Mörder, ein Comddiant, ein Gottesläster-
 rer, ein Possenreißer oder ein Straßen-
 räuber? O glaubt nur sicherlich, das
 sind zuweilen die ehrlichsten Leute, deren
 es innerhalb des Stockhauses eben eine
 solche Menge gibt, als Spitzhuben außer-
 halb. Die Geschichte des Ursprungs der
 Stockhäuser bekräftiget dieses selbst, wie
 ich einmal in dem höchst raren Werke:
 Vom Ursprung der Lybes- und Le-
 bensstrofen und deren tidigen
 Gebrauch und Mod, so auf der Göt-

tingischen Bibliothek befindlich, gelesen habe. Die Stelle ist naiv und wegen des eigenen Dialects merkwürdig, daher ich sie hier ganz einrücke. Es heißt nämlich daselbst, Seite 17:

„In de olle Tiden, do weren alle de Gewissen der Lue (Vente) veel genuer craminceret und de Echelmen und de Galgenschwengels veel scharper stroft; man ded nit onseem de Versohn, ob he was en gemeen Kerl or ob he was en sdruehm Kerl, dat was alle like veel. Do wurden up s lest de Karzers so full, dat en Rechtsman den Vorschlag ded, ob es nit better was, de ehrliken Lue von de Galgenschwengels afesundern as de Galgenschwengels von de ehrliken Lue, sint der Galgenschwengels veel mehr weren als der ehrliken Lue. Dese Vorschlag ded

Byfall finden und man ded hdie (hohe) Muren med' hoie Thören upföhren umb de Städt und alle Städt wurden Karzers för de Galgenschwengels. Wann de Prediger or de Rechtslie (denn de weren de onlige [einzige] ehrliken Lie in en Stadt) saen (sahen) dat en Man hed en Beasung (vermuthlich kommt das Englische byals Hang, Neigung daher) to en ehrliß Kerl, so sette se hem ut den Dore, und let hem fry. Dodurch seynd nach und nach Dörpers entstanden und erbuet worden, wo de ehrliken Lie wohnten, de den Galgenschwengels in de Stadt upß leßt nit Eten und Drinken to toföhren vermögten, do ded en heel kunning (recht durchtriebener) Rechts Man, der selber en von den Galgenschwengels ma west syn, en ander Vorschlag, dat wyl der ehrliken Lie veel to wenig weren, de anz

der to underhollen, so indte (müßte oder indgte) man es med de Galgenschwengelen mit so guu nehmen, damit der christen Ehe mehr würden, und es ward ressolueert, dat keen Kerl för en Galgenschwengel passeeren sulde, wenn he nit en arm Dävel were, or nit kunning (schlau) nugh syne Missern to bergen, und diß wird trülig gehalten bis up den hütigen Dag. Do fand sich es denn saun (bald) dat en enfelt Thorm grot nugh wer för de Conventions: Schelme, de armen Dävels &c." So weit unser Autor, woraus sattsam erhellet, daß es bloß von einem Zufall herrühret, daß diese Unglücklichen eingesperrt werden. Würde einmal (und man kann nicht wissen, ob sich dieses nicht einmal noch ereignen wird) ihre Anzahl größer als der Unfrigen, so müßten wir in die Gefängnisse,

weber uns aber doch der Himmel bewahren wolle.

Aber nun gesetzt auch, der Jude habe sich so aufgeführt, daß man ihn wirklich für einen Schelmen erkennen, und als einen solchen hätte einsperren müssen, glaubt ihr denn, daß er ohne so etwas zu uns übergetreten wäre. Bedenkt nur, wie kann ein armer Jude, der mit Kopf und Händen den ganzen Tag zu arbeiten hat, um nur Nahrung für heute zu finden, wie kann sich der hinsetzen, seine Religion und die unsrige prüfen, und Argumente abwägen? Er könnte zehnmal verhungern, ehe er eine einzige unsrer Vertheidigungen oder Beweise der Wahrheit der christlichen Religion durchstudiert hätte und zu einem Entschluß kommen könnte. Allein die dunkeln Zellen eines Stockhauses, wo Tod, Jammer und Ver-

wesung und aus jedem Winkel anset-
 sehen; wo die Sorgen der Nahrung uns
 nicht quälten; wo beständiges Wasser und
 Brod zwischen Geist und Fleisch Friede
 machen, und der Wage des Urtheils die
 erwünschte Richtigkeit geben, da ist der
 Ort, die Religion mit Ruhe zu prüfen;
 da konnte der Jude Gründe gegen Gründe,
 System gegen System abwägen, da
 konnte er untersuchen, welches am besten
 geründet sey, die Aeußern zählen, um
 welche jenes zu leicht und dieses zu
 schwer war; im Stockhause konnte er dies
 ses thun, nicht in seiner Hütte, nicht
 auf der Landstraße, nicht in der Syna-
 goge und nicht auf der Wechselbank. Ja
 es ist mir, indem ich dieses schreibe, als
 wenn mir innerlich etwas sagte: Der
 Jude hat mit Fleiß gestohlen und sich
 greifen lassen, um Ruhe zu bekommen,

das Werk anzufangen. Widersprechendes hat es nichts in sich. O der Durst nach der wahren Lehre ist bey manchem sehr brennend, und die Art und Weise, es mit dessen Löschung anzufangen, ist bey einem Menschen nicht wie bey dem andern. Beherzigt einmal dieses, betrachtet einmal den Juden in diesem Licht und sagt, ob ihr, um des Evangelii willen, das wagen würdet, was er gewagt hat? Wie man eine Hand umwendet, so hätte er edunnen aufgeknüpft werden. Bedenkt, aufgeknüpft, und nicht der Religion wegen, sondern als Spitzbube, als Schelm aufgeknüpft, ohne daß nur eine Zunge oder eine Feder je gesagt hätte: da hängt der Märtyrer.

Wenn ich dieses alles zusammen nehme, so werde ich immer mehr und mehr in einem Gedanken bestärkt, auf den ich ein-

mal bey Durchlesung des vortrefsslichen Büchleins des Herrn Beccaria von Verbrechen und Strafen, gekommen bin, ein Gedanke, der diesem Kopf von weit geringerer Höhe, als der meinige, (ich meine eben diesen scharfsinnigen Italiäner) entwischet ist. Daß nämlich Spitzbuben, Räuber und Wustelschneider, oder die nachherigen Karrefangenen, Galeerensclaven und Irrenstanten bey weitem die niedrigen, verwerflichen Glieder der Gesellschaft nicht sind, die man aus ihnen zu machen überall sich befließiget. Sie sind zwar nicht das Salz der Gesellschaft, so nothwendig sind sie freylich nicht, aber, unter dem Pfeffer, dünke mich, kann man ihnen einen Maß nicht wohl versagen. Denn man beliebe nur zu bedenken, wenn es keine Menschen mehr gäbe, die ihr

Genie antriebe, sich der Karre oder der Galeere zu widmen, so müßten wir so genahuten ehrlichen Leute am Ende fürs Geld selbst hinein. Ich lebe auch in Wahrheit der Hoffnung, daß, so wie wir die Wastarde und die Schäfer jetzt unter die ehrlichen Leute rechnen, die unsere Vorfahren nicht dafür erkennen wollten, wir mit der Zeit auch dem bedrängten Orden der Spitzbuben eine ähnliche Gerechtigkeit werden angedeihen lassen. Ja sie sind schon so gut als gesichert, wenn sich die mit Recht beliebte mitleidige Empfindsamkeit unter Richtern und Advocaten immer weiter ausbreitet, die für jeden Bettler ein Drenngroschenstück, und für jeden Eingekerkerten eine Thräne hat. O, Freunde, ich sehe schon mit Entzücken die Morgenröthe einer empfindsamen peinlichen Halsgerichtsordnung

über dem Horizont von 1800 herauszu-
mern, da Niemand mehr im Gesängnisse
lebendig modern, oder kein Unschuldiger
mehr den Naben zu Theil werden wird.
Freylieh werden alsdann unsere Gassen
und unsere Landstraßen nicht mehr, ich
möchte fast sagen, so schrecklich sicher
seyn als jetzt, allein wie Noth um das?
Wir schaffen unsere, ohnehin unbrauch-
bare Taschenuhren nur ab, und tragen
an deren Stelle ein Paar weit unglück-
lichere Taschenbücher, die bey hundert an-
dern kleinen Vorfällen noch zu gebraun-
den sind.

Dieses könnte für mich und den Ju-
den schon hinlänglich seyn hier aufzuhö-
ren, wenn es mir bloß um den Ruhm
eines guten Logici oder Advocaten zu
thun wäre; aber höhere Pflichten for-
dern von mir, weiter zu gehen, und zu

zeigen, wie viel natürliche Bosheit, mosdischer Leichtsinu, ja sogar, wenn ich es recht genau nehme, Gotteslästerung in euren schändlichen Aeußerungen verborgen liegt. Vor allen Dingen sagt mir einmal, glaubt ihr, daß ein Jude, als Jude, selig werden könne, oder nicht? Doch ich will nicht hoffen, daß ihr glauben werdet, daß wir dereinst im Paradiese wieder mit Juden umgehen sollen. Ihr gebt also zu, daß jeder Jude, der als Jude stirbt, im höllischen Feuer mit dem Teufel und seinen Engeln ewig glühen muß, und so weit, Freunde, denkt ihr anständig und billig. Allein nun frage ich euch: kann wohl ein Jude, der nun einmal ein Opfer der ewigen Flamme werden soll, und zu dessen Verdammung Gott seine weisen Ursachen gehabt haben muß, seine Sache dadurch schlimmer ma-

den, daß er hingeht und ein Paar Gänse
 stiehlt, wofür er eingesteckt wird. Merkt
 ihr wohl, wo ich hinaus will? Gott hat
 sie verstoßen, und wir dulden sie dens
 noch, bis sie uns erst ein Paar Groschen
 stehlen, alsdann verstoßen wir sie auch.
 Ey wer sind wir denn? wir Wärmer, wir
 Straub? daß wir Geschöpfe, die vom
 höchsten Richter verworfen sind, gleich-
 sam noch auf die Probe annehmen, um
 zu sehen, ob sich auch jener Richter nicht
 vielleicht geirret habe. Ich will es euch
 selbst überlassen, die schrecklichen Con-
 sequenzen hieraus zu ziehen und nur noch
 im Vorbeugehen die kleine Anmerkung
 machen: daß ich es gar nicht tadle, wenn
 ihr diese Verworfenen verfolgt, ja ich
 glaube ihr könnt den Himmel verdienen,
 wenn ihr — — O! Er dort oben weiß
 es, daß meine Absichten gerecht sind —

— mit der Schärfe des Schwerdts —
doch ihr versteht mich, lieben Brüder! —
ich tadelte euch nur deswegen, daß ihr
den Geist der erlaubten Verfolgung erst
durch ein nichtswürdiges, weltliches Ver-
gehen habt in euch erwecken lassen. Nun
rechnet einmal zusammen und zieht eine
Summe, was heißt dann nun euer ganz-
es elendes Geschwätz: wir wundern
uns, daß man einen Betrüger
und Spitzbuben zur Taufe läßt?
Heißt es nur eine Sylbe mehr, als:
wir wundern uns, daß man einen
Juden zur Taufe läßt, oder daß
man einen Febricitanten zum
Arzt weiset. Seht, so schal, elend,
neidisch und gottesvergessen sind eure Re-
den, daß man es mir nicht verdenken
könnte, wenn ich einmal die Ruthe ge-
gen euch gebrauchte; aber ich will mich

diesesmal damit begnügen, sie auch über den verstockten Köpfen geschüttelt zu haben, und weiter gehen.

Was sagt ihr denn von dem andern Juden, der in G. . . . selbst gekauft worden ist? Ist der etwa auch ein Betrüger? Wie? Nein! Selbst unter euren fertigen Lasterzungen zählt man kaum zwei oder drey, die ihm etwas anzuhängen getrachtet haben. Ja ihr wißt so wenig von ihm, daß ihr nicht einmal sagen könnt, wo er her ist; ein Glück für den armen Mann, sonst würden gleich zwanzig aufstehen und sprechen: ich habe einen Brief bekommen, worin steht; oder ich habe einen Durchreisenden gesprochen, der hat mir gesagt: er sey ein unruhiger, sich verstellender Landstreicher; wir sollten uns

durch seine Demüth nicht blenden lassen, maßen das ja bekanntlich die Tugend aller Schelmen sey; dort würde ein Auzderer schreyen: recht, das ist er, ich habe ihn in einer Zeitung beschrieben gelesen, er ist aus einem Gefängniß entsprungen. Aber so kann man mit Recht von ihm sagen, was ein sonst gottesvergessener Zweydeutigkeitenreißer sehr schön von einem Unschuldigen sagt: Die scharfsichtigste Verläumdung kann nicht das kleinste Häkchen an ihm entdecken, um auch nur den geringsten Verdacht daran zu hängen. Denn ich will um aller Welt willen nicht hoffen, daß ihr ihm als ein Vergehen anrechnet, daß er neulich, als er einen seiner ehemaligen Glaubensgenossen besuchte, etwas mitgenommen hat. Mitgenommen, sprechen die Leute,

das ist die wahre Sprache der Kriechenden, ängstlichen, rannenden Verblümmung, die, wenn sie sonst nichts, sich im Fall der Noth zu decken, finden kann, sich im Worte selbst noch einen Schlupfwinkel baut. Warum sagt ihr nicht gleich gerade heraus, gestohlen? Aber ich habe Materie genug, ich will dieses ungebraucht liegen lassen und lieber gleich fragen, um kurz von der Sache zu kommen: wem hat er es gestohlen? Einem Juden oder einem Christen? Einem Juden, sagt ihr. Also gut. Zeigt aber dieses nicht eine edelmüthige Verachtung seiner ehemaligen Glaubensgenossen an? und daß eine wahre Sinnesänderung bey ihm vorgegangen ist? Wer nicht recht bis auf den Boden bekehrt ist, wird immer heimlich seinem alten Glauben anhangen und heimlich seine ehemaligen

Brüder lieben. Aber wie edel ist dieses nicht! Nicht einmal so viel würdigt er sie, daß er seinen Fingern Einhalt thut, welches wir alte Christen doch noch selbst gegen die Ungläubigen thun. Sollte man die That auch nicht billigen, so ist doch nicht zu läugnen, daß der Anlaß dazu etwas verräth, was man mit den Herrnhutern ein gesalbtes Wesen nennen möchte. Alles Uebrige, was man von ihm weiß, gereicht ihm zur höchsten Ehre, daß er das Hebräische tief studiert hat; daß er sich auf die Sterne versteht und im Stande ist, ein ehrliches Stück Brod mit Wahrsagen aus den Händen zu verdienen n. dgl. Mir ist zwar nicht unbekannt, was die heutigen superklugen und namentlich die Professoren zu G. . . . gegen sein Hebräisch einwenden: er verstände kein Arabisch. Gut, er versteht

auch keines, aber dafür ist er ein gebor-
ner Jude, und das sind wir nicht. Im
Englischen läßt sich Vieles durch das
Plattdeutsche erklären, lernen deswegen
die Engländer Plattdeutsch? Keineswe-
ges. Und am Ende sagt mir, wessen
Sprache ist das Hebräische? Des Vol-
kes Gottes. Gut. Wessen Sprache ist
das Arabische? Des Volkes des Teuf-
fels. Richtig. Aber nun sagt mir fer-
ner ums Himmels willen, muß man,
um die Sprache des Volkes Gottes zu
erlernen, beim Volk des Teufels in die
Schule gehen? Ich weiß wohl, daß wir
es thun, aber wenn der Teufel hierun-
ter keine Ränke hat (sagt mir, ich hätte
es gesagt), so ist er der Teufel nicht
mehr. Er sucht unsere besten Leute alle
an diese Grenze zu locken, und auf der
andern Seite, wo alles offen ist, auf der

Fleisch- und Blutseite, fällt er ein, und fouragirt uns alles weg. Ich will zwar damit nicht in Abrede seyn, daß man dem Teufel manches herrliche Schlüpfloch mit einer Arabischen Etymologie mag verkleistert haben; aber daß es so gar nöthig sey, kann ich mir deswegen nicht vorstellen, weil einige Hauptmänner unserer Kirche nicht einmal das Hebräische verstanden haben. O ich erinnere mich noch immer mit Vergnügen an meinen seligen Herrn Tauspachen, den Herrn Doctor und Consistorial-Rath W. . . . Sie waren der ansehnlichste, liebeichste Mann, hatten eine rechte Segensmiene, eine rechte Gnade im Predigen, und verstanden, wie Sie sich zuweilen, wenn Sie aufgeräumt waren, merken ließen, kein Wörtchen Hebräisch. Ja, ich darf kühn behaupten, hat jemals ein Mann

die Kanzel und den Beichtstuhl mit Anstand gefüllt, so waren Sie es.

Wieder auf die Gelehrten zu kommen, wer unparteyisch seyn will, der muß bekennen, daß sich in unsere Bibelklärungen ein gewisser schädlicher Lurrs eingeschlichen hat, so daß man wünschen möchte, Michaelis, Kennicot und Schulzens hätten die Küsten von Arabien nie befahren. Sie haben uns allerley Lederbißlein von dorthier zugeführt, ohne die sich sogar die Weibsstühle in den Kirchen jetzt nicht mehr wollen abspeisen lassen. Wie viel bequemer und gesünder wäre es, wenn sie uns in unserer Einsalt, bey unserm Reggencassée und Gerstenbier, ich meine bey Luthers Uebersetzung gelassen hätten, so könnte man sein Gedächtniß auf andere Dinge wenden, womit dem Menschen mehr ge-

dient wird; die Prediger könnten ihr Geld, das jetzt für Arabische Lexica, Reisebeschreibungen und neue Bibelübersetzungen weggehet, in der Haushaltung gebrauchen, ihre Besoldungen würden hinreichen und sie hätten nicht nöthig, den ganzen Tag die Arbeitseute zu hüten oder auf der Zehntwache zu stehen.

Dem sey aber wie ihm wolle, so muß man keinem ehrlichen Menschen vorwerfen, er verstehe etwas gar nicht, wenn er es nicht so versteht, wie andere Leute, von denen man weiß, daß sie es verstehen. Denn zwischen dem, ein Ding verstehen und ein Ding nicht verstehen, gibt es viele Classen, in denen sich $\frac{2}{3}$ des menschlichen Geschlechts ganz commode aufhalten. Man könnte, wenn es nöthig wäre, aus allen Ständen viele Beispiele von Leuten anführen, die ihr Amt mit Un-

stand geführt und doch nicht verstanden haben, was dazu nöthig ist; also kann es einem keine Schande machen, etwas nicht zu verstehen, das man sich zu verstehen angibt, und ist Bosheit, Jemanden ein solches menschliches Gebrechen vorzurücken.

Aber, höre ich euch sprechen, sind die Astrologie und Chiromantie nicht herrliche und einem Christen höchst anständige Wissenschaften? O ihr Schälke, ich sehe es wohl, daß ihr dieses nur aus Spott sagt, aber höchst alberner Spott ist es. Warum einem Christen unanständig? Glaubt ihr etwa noch, der Teufel mische sich drein? ihr Einfältigen. Der Teufel weiß es so gut als ihr, daß man mit dergleichen Wissenschaften nicht mehr weit kommt, es müßte denn unter den Blöden seyn. Nein, wenn er Menschen ver-

führen will, so weiß er es besser anzufangen, er bringt sie zu Mord, Hureren, zweydeutigen Einfällen, Straßenraub, verliebte Comödien, Trauerspielschreiberey, Mordbrennerey oder Verläumdung getaufter Juden; das thut der Teufel, er macht einen Käsebler *) oder Shakespear **) aus euch, läßt euch euren Nächsten um das Seine bringen, oder gar lachen machen, wenn er beten könnte, da geht er sicherer. Mit Stern- und Händegucken hat Fleisch und Blut nichts zu schaffen, und ihr könnt mir glauben, wo der Teufel nicht eines von diesen beyden wenigstens zur Decke nehmen kann, da bleibt er gewißlich weg. Nein, wenn ihr denn doch etwas sagen wollt, so sagt lieber, es verräth eine Schwachheit des

*) Ein Deutscher Straßenräuber.

**) Ein Englischer Tragödienschreiber.

Verstandes bey dem Juden, und da will ich gerne schweigen, nicht als wenn ich euch recht gäbe: gar nicht; sondern weil mich dieses nichts angeht. Hier will ich nur beweisen, daß er ein guter Besehrter sey, und bey Besehrungen haben wir ja mit dem Verstande nichts zu thun. Ein Lahmer am Verstande kann so gut selig werden, als ein Lahmer am Leibe. Ja man hat durch vielfältige Erfahrung befunden, daß ein etwas stumpfer Verstand, oder die Art Leute, von denen man zu sagen pflegt, sie hätten das Pulver nicht erfunden, zur Besehrung und geistlichen Behandlung die fähigsten sind. Der Wurm des Zweifels nagt sie nicht und der Geist des Widerspruchs plagt sie nicht.

Uebrigens wer hat euch denn gesagt, daß die Chiromantie eine so gar nichts:

würdige Kunst sey? Daß man aus dem Gesicht wahr sagen könne, ist ausgemacht, und ihr selbst habt Manches, was ihr von diesen Menbefehrten sagt, aus ihren Gesichtern geschlossen. Ich war selbst einmal in einer Gesellschaft, wo einer sagte: Sieht der hiesige Jude nicht aus wie Oliver Cromwell und nickte mit prophezeihendem Stillschweigen; wie Richard Cromwell, sagte ein Zweyter, und lächelte sicher; wie Sancho Pansa, sagte ein Dritter, und lachte ganz laut. Geht aber dieses bey dem Kopfe an, so geht es auch bey den Händen an *), da bey

*) Der Aufschub, den der Abdruck gegenwärtiger Vertheidigung erlitten, setzt mich nunmehr in den Stand, dem Leser sagen zu können, daß ich meine, vor zwei Jahren im Text gekürzte Nachmahungen und Gedanken, durch den Verfall eines jungen Gelehrten vom ersten Rang, ich meine des Hrn. Dlacoul Lavaters, bestätigt sehe. Es sagt nämlich derselbe in dem 2ten Theile seiner

ganz andern Lenten, als wir sind, die Hände Kopfsdienste thun müssen. Daher liebt man häufig von Gespenstern, die ihre Köpfe in den Händen, aber nie von welchen, die ihre Hände im Mause her-

vortreflichen Phyzognomik, daß man aus den Händen den ganzen Mann erkennen könne. Wohlverstanden, er meinet nicht bloß, daß man dadurch einen Grobschmidt von einem Arcoucheur, einen Matrosen von einem Lautenisten, oder einen Blausärber und Hutmacher von einem Weckerknecht unterscheiden könne, sondern daß man sehen könne, ob Jemand ein Christ oder Antichrist, ein Gentle oder Non-Gentle, eine Jungfer oder Non-Jungfer, ein Epigbube oder ehrlicher Kerl sey, das ist, finden, ob einer mit Strichen oder mit Flaxtonen rechnet, ob die Hand, die ich fühle, mir etwas in den Hut werfen oder aus der Tasche ziehen will &c. Es ist demnach jener Gebrauch der sich Schämenden, daß sie die Hand vor das Gesicht halten, höchst ungerneht, denn die Hände, und nicht das Gesicht, sind die Fenster in der Brust. Es kommt mir dieser Gebrauch eben so thöricht vor, als wenn Jemand, den man im Hemde überraschte, aus Scham sein Gesicht mit dem Zipfel desselben zudecken wollte.

umgetragen hätten. Unsere Vorfahren, die wahrscheinlicher Weise diese Historien aus weisen Absichten erfunden haben, um in diesen vehiculis schon in der zarten Kindheit durch die Mütter den Kindern allgemeine Wahrheiten beizubringen, haben vermuthlich damit sagen wollen, was Andere anders bewiesen haben: ohne Hände sey nichts anzufangen, aber der Kopf sey nur eine Art von Hut, den man zwar zuweilen trage, der aber bey den eigentlichen Gallabgegebenheiten unsers Lebens abgenommen werden müsse. Daher auch die gütige Natur dem Menschen zwey Hände, aber nur einen Kopf gegeben hat. Eben so viel und weit mehr noch könnte ich für die göttliche Astrologie anführen, wenn es nicht eine unerlaubte Verschwendung wäre, Zeit und Papier in Vertheidigung des Verstandes eines

Subjects gleichsam wegzumwerfen, die man besser zur Vertheidigung des Herzens desselben anwenden kann.

Ich hoffe es nunmehr so weit gebracht zu haben, daß wohl nicht leicht Jemand unter euch mehr aufstehen und den abgenutzten alten Gemeinort aller Verläumder, womit sie ihren Nächsten anzuschwärzen pflegen, ich meine die höchst zweydeutigen und schwankenden Stichelreden von Stehlen, Betrügen, Landstreichen u. s. w. gegen meine Freunde gebrauchen werde. Da also dieser Schlupfwinkel abgeschnitten, so hoffe ich euch nun mit Hülfe der Philosophie noch aus dem letzten heraus zu treiben. Ihr sagt, es könne nicht gelängnet werden, daß nicht die Beweisgründe, sondern die Weltwürste das Beste bey der Sache gethan hätten. Einfältig.

Als wenn Nettwinste nicht auch Beweisa-
gründe wären. Wenn ihr Logik gehört
hättet, so würde ich gerade sagen, ihr
wäret Tröpfe, und euch sofort in die
Schule schicken; da ihr aber Leute seyd;
die nicht einmal wissen, wie Leib und
Seele auf einander wirken, ja die zum
Theil das Wort Psychologie nicht einmal
buchstabiren können, so muß ich euch nur
diese Kleinigkeiten erklären.

Daß man Krankheiten der Seele,
worunter bekanntlich der ansteckende Pa-
pismus und der bössartige Judaismus die
fürchterlichsten sind, und wodurch mehr
Seelen an einem Sonntage oder an einem
Sonabend hingerafft werden, als an den
schrecklichen Abenden zu Drurylane *) in

*) Eine Gegend in London, wo ein Gebäude
befindlich ist, in welchem unter der Anfüh-
rung eines berüchtigten Bösewichts, Namens
Garril, dem Teufel sechsmal die Woche
göttliche Ehre erwiesen wird.

einer Comddie oder in einem Ballet; daß man, sage ich, solche Krankheiten nur durch moralische Mittel heilen könne, ist ein Vorurtheil, welches unsere alten Seelenquacksalber von einem ähnlichen der gemeinen Quacksalber und Marktschreyer hergenommen haben. Diese letztern haben unähmlich lange geglaubt, Krankheiten des Körpers ließen sich nur durch physische Mittel heilen. Wie unsere guten Alten aber in diesem Puncte so lange haben im Finstern herum tappen können, versiehe ich nicht so ganz recht. Denn laßt sie Insurionisten, laßt sie Occasionalisten, laßt sie Harmonisten gewesen seyn, ja laßt sie mein bekanntes Pulver: System *) gekannt haben, welches zwischen das erste und zweyte der oben erwähnten fällt; so hätten sie allemal auf diese Entdeckung

*) Hieron wird unten geteilet werden.

gerathen müssen. Man hat aber freylich den Grund dieser, und mancher andern Discitanz unserer Väter in der besondern Einfalt und dem guten Herzen derselben zu suchen, wovon ihnen der Himmel, zum äußersten Nachtheil ihres Verstandes und Witzes, doppelte Portion zugemessen hatte. Mit der Entdeckung ist es ungefähr so zugegangen. Die Aerzte haben nämlich schon lange bemerkt, daß man, um gewisse Krankheiten zu heilen, die Arzneyen auf die den kranken Gliedern gerade entgegengesetzten Theile des Leibes appliciren müsse. Wenn Jemand z. B. ein Brausen in den Ohren verspürte, so steckte man ihm die Füße in lauliches Regenwasser; hatte der Schlag Jemanden auf der rechten Seite gelähmt, so öffneten sie eine Ader auf der linken; hatte Jemand die Krätze auswendig auf

der Haut, so schmierten sie den Patienten nicht auswendig, sondern inwendig; saß endlich die Seele Jemanden auf der Zunge, gut, so legten sie Blasenpflaster auf die Waden. Ja, Einige gingen so weit, daß sie glaubten, unheilbare Krankheiten könnten ihren Sitz nur in solchen Theilen des Leibes haben, die keine entgegengesetzten hätten, und daß der Tod diejenige Krankheit sey, die den Aerzten seit jeher am meisten zu schaffen gemacht, rühre einzig und allein daher, daß er alle Theile auf einmal so angreife, daß gar keine entgegengesetzten mehr übrig blieben. Dieses war auch die Zeit, da man, wenn die Frau in Kindesnöthen war, den Mann in einen Topf blasen ließ, oder daß sich der letztere gar in das Bett legte, wenn die erstere durch eine Niederkunft geschwächt worden war. Nun

war nur noch ein kleiner Schritt zu thun, so leicht, daß, so bald er gethan war, Jederman gleich sah, daß er ihn auch hätte thun können. Der ihn aber gethan hat, ist vergessen, so wie es allen denjenigen braven Männern geht, die ihre Entdeckungen auf der geraden Heerstraße, und nicht auf absichtslos angestellten Streifereien, und von ungefähr machen. Der Schritt war folgender: Die Seele ist ein dem Körper gerade entgegengesetzter Theil des Menschen, wie also, wenn man alle Krankheiten, namentlich die, deren Sitz in der Fläche liegt, durch welche der Mensch in zwei gleiche und ähnliche Hälften getheilt wird, durch eins auf die Seele applicirte Cur zu heilen sucht? Und umgekehrt, Krankheiten der Seele durch Mittel am Leibe. Seht, dieses ist die ganze, simple Theorie der

Heilart, von der ich jetzt etwas Mehreres gedenken werde. Einen recht herrlichen, gründlichen und dabey faßlichen Beweis von der Richtigkeit der Heilart selbst, bey Krankheiten des Leibes sowohl, als deren gehörigen Uebertragung auf die Krankheiten der Seele, gibt das Beyspiel von den beiden zusammengewachsenen Mädchen, wovon man in zwey, sonst unter uns Geistlichen unbekannten Büchern, ich meine in den *Transactio- nibus philosophicis* und in Hrn. Reismari, eines Weltlichen, Buch: von der natürlichen Religion, Nachricht findet. Die Sprüchwörter, oder die Philosophie der Thoren, spricht zwar den Gleichnissen die Stärke eines Beweises ab, *omne simile claudicat*, sagen sie, ferner *similia illustrant non probant*. welches einer von uns, aber ein *Scandalum ecclesiae*, der

Präbendarius Sterne zu Vork *νὸν ἐν γέφυρᾳ τοῦ πύργου* nach seiner scurrilen Unart durch: Brillenwischen ist noch kein Syllogismus, übersetzt. Aber was hat man sich um solche Pöffen zu bekümmern, man muß ihnen nicht einmal die Ehre anthun, sie wegzuräumen, wenn sie über den Weg hinliegen, sondern gelassen und frisch zu marschiren. Diese Mädchen waren das vollkommenste Ebenbild von Leib und Seele, das man seit der Schöpfung gesehen hat. Durch diese Erscheinung hat gleichsam die Seele den Belweisen, nach einer Blokade von ein Paar tausend Jahren, die Schlüssel zu ihren Geheimnissen präsentiren müssen. Diese Mädchen waren von Jugend an zusammengewachsen, wie Leib und Seele; Eine war munterer, geistiger Natur und stellte die Seele, die Andere träg und

schläfrig und stellte den Körper vor. Sie halsen sich wechselseitig, wie Leib und Seele, und lagen sich zuweilen einander in den Haaren wie, mut. mut. Leib und Seele auch. Zuweilen wollte die Eine da hinaus, wenn die Andere dort hinaus wollte, da denn die Stärkste die Andere auf den Buckel nahm und hinging, wo sie hin wollte, so wie wir an Leib und Seele sehen. War Helena lustig, flugs war es Judith (so hießen sie) auch; hingegen ließ Lenchen den Kopf hängen, so hielt ihn Jüdchen auch nicht mehr. Doch hatten beide auch eigene Krankheiten, und da hat man denn Folgendes befunden. Wenn Jüdchen sich den Magen überladen hatte, so wurde Lenchen purgirt; hingegen schlug man Jüdchen eine Ader, wenn Lenchen über Wallung klagte. Versuhr man anders, so wurde der Einen

nicht allein nicht geholfen, sondern die Andere wurde auch krank. Die Ursache davon liegt am Tage, denn daß Euren Krankheiten sind, kann man außer den schönen Beweisen, die Hr. Unzer in seinem Arzt für diesen Satz anführt, allein schon daraus sehen, daß man daran sterben kann. Hatte nun Eine von Beiden schon eine Krankheit, und man kam mit noch einer angezogen, so mußte allerdings die Verwirrung so groß werden, daß sie sich auf die Andere erstreckte. Aus diesem Allen gehörig zusammen genommen, erhellet nun sonnenklar, daß man bey Seelenkrankheiten die Mittel auf den Leib appliciren müsse. Ja, wenn man die Alten nachschlägt, so findet man, so wie überhaupt von allen unsern leidigen Entdeckungen, schon Spuren dieser Heilart; die schon ihren bloß natürlich guten

Kopfen nicht entwischt ist. Die Ruche ist nämlich schon seit jeher als das kräftigste Mittel gegen einige Krankheiten des inneren Kopfs bekannt gewesen. Freylich hat diese ihre besondere Wirksamkeit auch dem doppelten Gegensatz zu danken, der bey ihrem Gebrauche Statt findet. Denn erstlich wird sie nicht bloß auf den Leib, als das Entgegengesetzte der Seele, sondern auch auf einen solchen Theil des Leibes applicirt, der dem Kopfe, als dem Siege derselben, gerade entgegengesetzt ist, zumal wenn der Mensch im natürlichen Zustande ist, und auf allen Vieren geht. Vom Irrthum abbringen, heißt aber bekehren, also bekehrte man schon lange durch körperliche Mittel. Ja in dem klugen England sind daher täglich an die 1000 Hände beschäftigt, selbst erwachsene Herzoge und Lords auf diese Art zur

Wahrheit zu führen und von der angezornen Unart abzubringen. So wie man aber nicht alle Krankheiten mit Rhabarber und China heilt, sondern auch zuweilen wahre Leckerbisselein, Zunge, Magen und Herz stärkende Tropfen, warme, kräftige Brühen und wohlriechende Aufschläge gebrauchen muß, so eben auch hier. So versprechen die gelehrten Gesellschaften 50 Ducaten demjenigen Adresser, dessen Seele die beste Abhandlung über eine gewisse Materie liefert, und heilen dadurch oft die Schlassucht, in welche die Seelen eines ganzen Districts verfallen waren; die Gefäße erdffnen sich, die Ideen sammeln sich und die Schlüsse ergießen sich. So könnte ich mit leichter Mühe hundert Beyspiele anführen; allein was dem Schriftsteller gar zu leicht wird, muß er dem Leser überlassen. Ich fahre

also in der Hauptsache nunmehr wieder fort.

Ich habe nämlich die Antwort auf die Frage: ob die Belehrung, die durch Meitwürste geschieht, billig und rechtmäßig, ob solche Christen für ächte zu erkennen, oder ob sie, wie die Prinzen vom Berge Libanon, oder wie die Greißwaldischen Magister zu Upsal, nicht für voll anzusehen seyen, dahin gebracht, daß nur ein Unmündiger oder Verstockter noch an der Gültigkeit solcher Christen zweifeln kann. Denn ich will nicht hoffen, daß ihr euch an dem Worte Meitwurst stoßet, alsdann könnte ich euch wiederum eure kindische und recht läppische Art zu denken vorrücken, denn während als ihr Andere verlacht, die sich durch Meitwürste haben bekehren lassen, laßt ihr euch selbst durch den Schall des Wortes Meit-

wurft verleiten, die Schwere eines überwiegenden Arguments nicht zu fühlen. Welches ist ärger? Sprecht Ihr Kurzsichtigen, wenn ihr anders gefaßt habt, was ich euch gepredigt habe. Doch aus Liebe zu euch, aus Mitleiden mit eurer Blödsinnigkeit und weil ihr von dem *Commercio animae et corporis* gänzlich nichts wißt, nehme ich mir die Mühe, euch etwas in die Seelenlehre zu führen, ob ich gleich weiß, daß solche Sachen selten haften, wenn sie nicht zur Zeit des leidenden Studierens erlernet werden, so lange sich nämlich der Probirstein, auf den im Alter alles gestrichen werden soll, noch selbst ein wenig nach den Sachen bequemt. Wenn ich sage, daß Jemand durch eine Mettwurst auf eine bessere Meinung verleitet werden könne, so verbinde ich damit keinen so rohen Begriff,

als ihr vielleicht denkt. Ich meine nicht, daß ein Geruchtheilchen, das sich von der Wurst losreißt, durch einen Stoß die Seele auf andere Gedanken bringen könne. Dieses sind rohe, sündliche Ideen, die von Anfang zwar der Einbildungskraft etwas schmeicheln, aber ehe man sich es versteht, so steht man in der Mitte zwischen La Mettrie und dem Teufel. Ein körperlicher Stoß ist noch kein geistlicher Bewegungsgrund. Wenn Geruchtheile durch ihren Stoß den Gedanken hervorbringen könnten, oder der Gedanke die Bewegung wäre, so müßte umgekehrt der Gedanke die Geruchtheilchen wieder stoßen können; mit einem Wort, man würde in den meisten Fällen riechen können, was die Menschen denken, und so mit andern Sinnen. So ist es nicht. Es sind zwar von der Nase bis an die

Seele, vorausgesetzt daß sie zu Hause ist, etwa drittehalb Pariser Zoll, wenn man zwischen allen Meinungen ein arithmetisches Mittel nimmt. Aber, wohlverstanden, jenes bleibt immer die erste, und dieses die letzte Instanz, und nichts kann doch weiter von einander seyn, als das erste und das letzte. Ich stelle mir die Sache so vor (und dieses ist mein oben erwähntes System, welches ich, wegen des Anlasses zur Erfindung, das Pulversystem genannt habe). Alle Entschlüsse, von dem sich selbst zu ermorden angerechnet, bis zur Selbstvergötterung und allen unendlich dazwischen fallenden, liegen in der Seele, so wie der aer fixus im Schießpulver, und so wie diesen ein einziges Fünkchen lösen und die fürchterlichsten Wirkungen hervorbringen kann, so eben auch da. Ihr berührt mit einem

kleinen Finger den Drücker einer Glinte, und ein Schwein sinkt in den Staub. Eine Wurst-Partikel trifft den Geruchner von einem Juden, und der Jude wird belehrt. So, glaube ich, liegt in allen Juden der Entschluß, sich taufen zu lassen, nur das Fleckchen, wo das lösende Zündchen auffallen muß, ist uns verborgen. Bald ist es hier, bald dort, ja bey diesem Menschen anders als beym andern, der geräth in Flammen durch leibliche, der durch geistliche Zündmaterialien. Ich verbitte mir alle Einwürfe, und versichere, daß ich sie alle heben kann, aber es erfordert mehr Zeit, als ich darauf zu verwenden verbunden bin, da überhaupt diese ganze Aussschweifung ein Lektuchen ist, den ich euch aus väterlicher Liebe vor eure lose Mäuler halte, und den ich ganz hätte können stecken lassen. Weil ich aber

aus vielfältiger Erfahrung weiß, daß der Ungläubige einen Beweis in geistlichen Dingen nicht glaubt, wo er nicht die Sache auch im Weltlichen wahr findet, so will ich noch ein Beispiel anhängen von einer sonderbaren Seelenwirkung, welcher durch einen physischen Stoß, nach meinem Pulversystem, Luft gemacht worden ist, woraus ihr zugleich sehen könnt, wie wunderbar zuweilen die Natur bey einem Menschen das zu einem Entschluß gehörige Zündloch angebracht hat, so daß ich glaube, daß eine vollständige Theorie dieser Zündlöcher der höchste Flug des theorisirenden Menschen wäre, wogegen des albernen, oberwähnten Präbendarii Sterne, mit so vielem pralerischen Wörterkram versprochene Theorie von den Knopflöchern, wahres Kehrlicht und Sentinisches Gewäsch seyn müßte. Die Ge-

schlichte ist die: Warum der Mond ohne Nagel und Strick dort oben hängt, ohne und auf die Adpse zu fallen, wenn wir draunter weggehen, hat ein alter Inspektor bey der Münze zu London errathen, als ihm einmal ein Apfel, der nicht größer als eine Faust war, von einem Baume auf die Nase fiel. Nun haben die Philosophen über diese Materie seit jeher schon in ihren Nasen gegrübelt, auswendig daran gegrübelt, den Zeigefinger daran gerieben, die ganze Nase in ein Buch gesteckt, sie wieder herausgezogen, in die ganze Hand genommen, Brillen darauf gesetzt, sie an die Tubos angestoßen, ja gar, wie Thales und Bianchini, bey der Nacht beym Observiren gestolpert und darauf gefallen, und doch haben sie das Fleckchen nicht getroffen, vermuthlich weil es bey allen diesen Leuten nicht auf

der Nase gelegen hat. Hier bey diesem Manne war die Entdeckung gemacht, so wie der Apfel die Nase berührte. Fühlt ihr nun die Stärke der Demonstration. Ob ich aber gleich gezeigt habe, wie eine solche Befehrung als gültig ohne weitere Probe zu erkennen sey, so müßt ihr wissen, daß es doch theils noch feiner mit der Befehrung zugegangen seyn kann, und wie ich aus gewissen Umständen schließen kann, wirklich zugegangen ist, theils auch die Leute keine Verwürfe verdienen würden, wenn es auch noch gröber und körperlicher zugegangen wäre. Nun habe ich euch zwischen zwey Feuern, und außerdem könnte ich euch noch in die Luft sprengen. Ich sage es euch voraus, entgehen könnt ihr mir nicht mehr, ihr mögt gelindere Saiten aufspannen oder gröbere, oder auf den alten fort fiedeln.

Laßt einmal sehen, was ihr anführen könnt, zu beweisen, daß die Würste nicht die Veranlassung, sondern die Hauptsache gewesen wären. Der eine Jude, sagt ihr, und meinet den hiesigen, habe sich gar nicht halten können, und lange vor der Wiedergeburt Wurst gegessen, damit habe sich der Betrüger verrathen. Schweigt mit den satyrischen Beynamen stille, sage ich euch, könnt ihr denn keinen Menschen anklagen, ohne solche schielende Ausdrücke zu gebrauchen? Ich sage, die Handlung ist edel. Wurst essen ist eine christliche Handlung, wozu ein neubekehrter Jude am eifrigsten Gelegenheit, zumal in G findet, wo man in allen Häusern welche antrifft. Hingegen zur Ausübung anderer Pflichten eines Christen, als z. B. der allgemeinen Menschenliebe, Beträglichkeit, und zur Er-

füllung des Alles was ihr wollet, dazu fügen die Gelegenheiten nicht so dick, ja es hat wohl eher glaubwürdige Christen, und selbst welche unter uns Geistlichen gegeben, die in ihrem ganzen Leben nicht ein einzigesmal dazu haben Gelegenheit finden können. Ich glaube noch immer, die Würste waren eine Nebensache, denn haben sie nicht alle beide ihr Glaubensbekenntniß mit dem gehörigen Gesicht abgelegt? oder sie sind just der unendlich kleine Ausschlag gewesen, der noch nöthig war, die schon bereits sinken wollende Schale nieder zu drücken, und da ist eine Wurst allemal etwas, so lange man nicht beweisen kann, daß sie gar nichts ist. Ich stelle mir vor, der Jude fand eine Gleichheit der Gründe für beide Religionen; ich schliesse dieses aus dem Gesichte, daß er einmal machte, als

er mir auf einem einsamen Spatzlergange begegnete, und nun hing er zwischen zwey Religionen wie Duridans Esel zwischen zwey Heubüscheln, hier kamen die Währste auf unsrer Seite dazu, nun drehten sich erst die Augen, dann der Kopf und so war es geschehen. Ohne diesen Umstand hätte er zwischen zwey Religionen unschlüssig hängen können, bis ihn der Teufel abgeschnitten hätte.

Gesicht aber auch, daß wäre alles nicht gewesen, die Währste sollen ihnen einmal weder die Augen zum Beweis gedöfnet, noch auch zum Anlaß gedient haben, ihr Licht leuchten zu lassen, sondern sie sollen schlechweg dadurch bewegt worden seyn, Christen zu werden, ist denn das so etwas gar Entsetzliches? Ich sehe es nicht ab.

Denn für das Erste, so heißt befehlen so viel, als werben. Daher auch der berühmte St. Whitfield in England einen Tambour, der die Werbetrummel in der Gegend schlug, wo er selbst, mit Butlero zu reden, die Werbecanzel rührte, einsimalen so anredete: Höre, guter Freund! wir werben beide, du für deinen König, ich für meinen Erlöser, laß uns, uns einander nicht um unsere Recruten bringen. Selbst der Tambour fühlte die ganze Schwere dieser Ähnlichkeit, und ging so weit weg, daß weder St. Whitfield seine, noch er St. Whitfields Trommel hören konnte. Wenn aber nun befehlen, werben heißt, so bedenkt einmal selbst, wie viel Recruten würde der König von Preußen in den Schlesischen Kriegen bekommen haben,

wenn er sie durch lauter deutliche Vorstellungen seiner gerechten Ansprüche auf Schlesiens hätte anwerben wollen? Antwort: Vielleicht gar keine. Gründe sind nicht für jeden Magen. Aber so wurde der Eine mit Gewalt, der Andere mit List, ein Dritter mit Geld, ein Vierter mit Brantwein, der Fünfte mit Versprechungen zur Erkenntniß des Systems der Ansprüche geführt. Die Ueberzeugung war da, und wenn der Kerl hieb, so sah man dem Edel nicht an, ob die Kraft, die ihn führte, aus dem Kopf oder aus dem Magen kam. Ja, unter uns Protestanten gesprochen, wenn wir nicht, wie andere Christen, anfangen, besseres Handgeld zu geben, und weniger Vernunftschlüsse gebrauchen, so werden wir nicht allein keine Recruten mehr machen, sondern unsere Leute werden uns durchgehen, wie die Holländer.

Für das Zweyte heißt bekehren so viel als umkehren, das ist, das Ende A hincbringen, wo vorher das Ende B gewesen war. Von der Art, wie solches zugegangen, kommt und gehört nichts in die Definition, und es verräth Unverstand, wenn man es hincbringen will, oder müßige Neugierde, wenn man von einem Dinge, das man umgekehrt haben wollte, das man einem auch umgekehrt hat, noch wissen will, auf was Art man es umgekehrt habe.

O wollte nunmehr der Himmel, daß dieses eure Einwürfe alle gewesen wären! daß ich jetzt abtreten könnte, da ich euch euren Unverstand, müßiggängerische Bosheit, philosophische Kleinmeisterei, Unerfahrenheit und Schalkheit genugsam vor die Augen und die Nase gelegt habe! Aber noch darf ich nicht schweigen. Bisher habe ich den sanften Pflichten eines

Advocaten obgelegen, nun beobachte ich die firengeien und herberen eines Richters. Wisther hat Gottes Langmuth aus meinen Vernunftschlüssen geldchelt, nun, Wärmer! höret seinen Donner. O! die Stunde eurer Geburt wollte ich segnen und den Tag eures Todes in der Asche begehen, wäret ihr bloß dumm und unverständig, vielleicht wäret ihr doch fromme Bürger. Aber so merke ich, daß die Seuche der Freudenkeren und des Leichtsinns, ja daß der so genannte schlichte Menschenverstand, und sogar die satanische Unterscheidung der Begriffe Theologe und Gesandter Gottes, die doch einerley, in eure Werkstätte eingedrungen sind. Aber der Geruch eurer Bosheit ist zu uns und zum Himmel gestiegen, dessen Boren wir sind — wartet — der Zorn wird über euch kommen. Haben

gleich unsere protestantischen theologischen Facultäten keine Schwerdter und keine Flammen, wie die theologischen Facultäten zu Mexico und Japan, so sind wir dennoch schrecklich, unser geldhinter weltlicher Arm ist noch immer stark genug, solche Insecten zu zerknirschen, und solchen Mücken zu wehren.. Wißt ihr wie? Ein Federstrich macht euer Vergehen zu Straßenraub und Gotteslästerung; ein Fältchen im Gesicht zur Stunde gezogen, eine Achsel im Audienzsaal gehörig gezuckt, ein Seufzer mit Bedacht eingeschaltet, fällt eurer steigenden Beförderung in die Flügel und macht euch zu ewigen Hofmeistern, ewigen Advocaten oder ewigen Musketieren. Zittert hierbey und denket nach.

Ich werde warm. Dem Himmel sey es tausendmal gedankt, daß ich es noch

werden kann. Welcher rechtschaffne Candidat wird es nicht werden, wenn er eine Rotte blinder Votterfänder sprechen hört: (Mit Abscheu wiederhole ich die Blasphemieen) Man solle gar keine Preselyten mehr machen; ein rechtschaffner Mann bleibe bey seiner Religion, oder ändere sie vor Gott allein, heimlich und ohne Pomp; Lavater habe seinen Unverstand und Mangel an philosophischer Welt verrathen, daß er mit Mendelsohns philosophischer Ruhe, als mit seinem Eigenthum ungebeten gespielt, und diesen Weisen habe bekehren wollen; Er habe sich durch sein langes Suchen in die Ewigkeit die Augen ganz für den zeitlichen Horizont verdorben; Er solle, statt solche

Dinge zu unternehmen, lieber zu seiner eigenen höchstnothigen und nicht lange mehr aufzuschiebenden Cur, ein weltliches Buch lesen, z. E. den Apollonius von Regelschnitten, und was dergleichen unverschämte, minute, zotenartige Tiraden mehr sind.

Was? keine Proselyten mehr machen? Keine Seelen mehr retten? Wißt ihr, was die Folgen seyn würden? der Teufel würde Proselyten zu tausenden machen, Atheiſterey, Toleranz, geistliche Anarchie, allgemeiner Umgang mit Juden, Heiden und Heydamacken, würde daraus entspringen. Einen Juden, der ein natürlich ehrlicher Mann wäre, würde man für seinen Nebenmenschen ansehen, ja gar vielleicht manchem Christen vorziehen. Es ist ohne Schauder nicht daran zu ge-

denken. Aber lieb ist es mir doch in gewissem Betracht. Ich habe schon ein *deceunium* vorausgesehen. Das sind die Folgen von eurem versuchten Studium des Alterthums, von euren geheimen Geschichten des Herzens, von eurer Seelenanatomie und Physiologie, von euren feinen Pädagogiken, euren mathematischen Naturlehren und populären Arithmetiken auszudrücken, daß wir nun eine Nordwestliche Durchfahrt zum Teufel entdeckt haben, worauf sich jetzt jeder Schafekopf in seinem Schlafrock selbst hinfinden kann. Zeigt mir, wo haben unsere Verfahren solche Reden geführt? sie haben sich um ihrer Hände Arbeit bekümmert, aber wenn sie an uns und an die Religion gedachten, da war ihr Wahlspruch: zittere und bete an, und nicht wie jetzt: denke und unter-

suche, und ich möchte fast hinzufügen:
und fahre zum Teufel.

Ein rechtschaffener Mann ändere seine Religion gar nicht, oder doch nicht mit Pomp. Ist das nicht schändlich? Wißt ihr auch, Leute, daß die Hölle auf solchen Reden steht? Antworten auf solche Blasphemieen gehören nicht für die Kanzel und den Katheder, sondern für das Rad und den Block, welche die Launigkeit unserer Verfahren, leider! zu weit von der Kanzel abgerückt haben. Nicht mit Pomp. Pomp! Was war denn für Pomp bey der Judentaufe? Nicht mehr als bey einer Magisterpromotion, und kaum so viel. Aber Opponenten hatten sie genug, höre ich einige sprechen. O ihr Wölfe in Schafskleidern, meint ihr, ich sähe nicht, daß dieses ein wichtiger Ein-

fall seyn soll? Aber auf Wig lasse ich mich nicht ein; wenn ihr kämpfen wollt, so nehmet Waffen wie ich, und kommt herauf, damit man Ehre davon hat, wenn man euch in den Staub legt.

Und du guter Cavater, wie haben sie dir mitgespielt. Ich weiß es wohl, was dich antrieb, deine Briefe und deine Vorreden zu schreiben. Es schmerzte dich längst, so gut wie mich, daß es Christen gibt, die noch jüdische Bücher über die Unsterblichkeit der Seele lesen können. Der Schande! Als wenn man von einer Judenseele auf die unsrige schließen könnte. Ich weiß es wohl, daß du dich schon im Geiste die Stühle der christlichen Kirche und den unsterblichen Befehrer Mendelssohn's wirst haben nennen hören. Ich sehe gar zu deutlich, wie sehr es dich schmerzen muß, da dir

nun alles mißlungen ist, ja da du, wie-
 wohl unschuldiger Weise, die Sache
 schlimmer gemacht hast, als sie vorher
 gewesen war, indem mancher Jude, der
 uns noch wohl einmal gekommen wäre,
 es jetzt brav wird bleiben lassen. Denn
 wie viel Nachdenken ist jetzt den andern
 Juden durch diese Standhaftigkeit des
 weisesten unter ihnen erspart worden,
 ja eine rechte Stütze ihrer Hartnäckig-
 keit, die gegen alle unsere Exempel von
 Judenbefehrungen aushält, haben sie jetzt
 dadurch erhalten. Denn sagt, welcher
 Jude kennt seine und unsere Religion
 besser, als Mendelssohn (unsere Pros-
 chlyten nehme ich der Erleuchtung wegen
 aus)? Welcher Jude unter den lebendis-
 gen führt eine so feine Wage, Gründe
 abzumägen, als er? Und wiegt nicht ein
 Kopf voll bon sens ganze Herzen voll

Blume, voll frommer Blut und voll
edlicher Absichten, auf? Na es muß
bleib, theurer Freund, um so mehr betrü-
ben, da dir deine schbpfersche Einbil-
dungskraft noch alle jene Vorstellungen
mit Farben der Engel ausgemahlt haben
wird; ich kann mir vorstellen, daß du
selbst da Oditerprüche in der Hoffsprache
des Himmels zu reden geglaubt haben
wirst, wo Wendelsohn nur gutes schweiz-
zerisches Deutsch und gute warme Absich-
ten sahe. Desto mehr, theurer Märtyr-
rer, schmerzt es mich, da du von vielen
für einen ohnmächtigen Enthusiasten ge-
halten wirst, daß du dich so betrogen
findest. Habe aber Dank von mir, du
wirst dereinst, wenn du in penetrablem
Licht wandeln, und durch Crystalllinsen,
deren Brennpunct du selbst berechnet hast,
in die Ewigkeit hinausschauen kannst,

reichlich dafür belohnt werden. Dann wirst du das Vergnügen, das du jetzt oft zwischen Wachen und Schlafen empfindest, ganz wachend, mit starken Nerven durch alle Poren einsaugen, daß nicht so viel verloren geht, als in der Hölle oder in dem Cabinet eines Meßkünstlers anzutreffen ist. Es ist aber unstreitig eine Schande unsers Zeitalters, daß man so viel warme Religion in einem so jungen Manne erkennt. Bey dem geringsten Spruch aus der Bibel verfällt er in geistliche Zuckungen, scheint im Meer der ewigen Sonne zu schwimmen, und in nie gefühlte Empfindung aufgelöst, spricht er, und mit dem Unaussprechlichen schwanger, walt sein sterblicher Ausdruck daher, so daß man leicht, an einem schönen Abend, die Schwimmungen fängt und in einer andächtigen

und unaussprechlich heiligen Entzündung wegdämmert. Ihr Philosophen solltet es nicht einmal dulden, daß man ihn versteht; sagt, wo findet ihr, daß ich eure Sprache rede, mehr psychologischen Stoff, als in des frommen Mannes Ausichten in die Ewigkeit? Mir graute zuweilen, wenn ich ihm nachsah; auf der Scheidewand, zwischen Bahuwitz und Vernunft, wo sie am dünnsten ist, läuft er euch hin, wie wir auf der gleichen Erde, und kommt selten ohne eine Ladung des Unsäglichen wieder zurück. Ich sage, er ist und bleibt ein außerordentlicher Mann.

Daß unsere Proselyten seinen Beweisen vieles zu danken haben, habe ich auf dem Titel allein anzuzeigen für nöthig erachtet, indem dieses den Juden Niemand zur Last leget, und ich habe lieber das Publicum, das es glaubt, so gerade

dabey lassen, als durch Beweise, daß es wirklich andern sey, der leidigen Zweifel sucht einen Plan in die Hände spielen wollen, nach welchem sie auch von dieser Seite uns zu weilsüftigern Aeußerungen bringen würden, als die ganze Sache werth ist, da wir einmal, wie ich hoffe, die Rechtmäßigkeit, Aufrichtigkeit, das ungeheuchelte Wesen und die Sinnesänderung unserer Neugeborenen in das klarste Licht gesetzt haben.

Ich wende mich nunmehr noch zuletzt zu euch, meine Freunde und Brüder! Glaubt nicht, daß ich durch den Timorß etwas von euch oder euren Befehlern zu erhalten trachte. Meine Absichten sind rein, völlig frey von allem Eigennutz und finden ihre Belohnung in eurer künftigen Sicherheit vor allen müßigen Verläumdungen. Sowohl die feinere, die um den

Casselerisch lebt, als ihre große Schwester, die an den Ecken der Gassen steht, wird die Hand auf den Mund legen. Wäre ich bey euch geblieben, so hätte ich meinen Namen gewiß verschwiegen, um euch die allezeit erniedrigende Mühe der Dankagung zu ersparen; da ich aber gewiß weiß, daß ich vor Bekanntmachung dieser Schrift nicht mehr bey euch seyn werde, so habe ich es nicht unterlassen wollen. Ehret mich aber ja nicht mehr als andere Christen, oder schließet mich nicht allein in euer Gebet ein. Denn der beste Theil der Stadt denkt so von euch wie ich, der ich nur ein schwaches Werkzeug abgegeben habe, ihre Gesinnungen der schlimmeren Hälfte mit Ernst und Nachdruck bekannt zu machen. Nachdruck in dem Verstande genommen, worin wir es nehmen, nämlich da wir, wenn die

Widerlegung mit Gründen geschehen ist,
noch hintennach mit Eifer drücken.

Zum Zeichen, daß ich es gut mit euch
meine, und um selbst einige eurer Feinde
zu ndthigen, euch Gutes zu thun, so
habe ich die Veranstellung getroffen, daß
das für diese Vertheidigung einkom-
mende Geld euch unverzüglich zugestellt
werde. Wachset im Glauben. Geschrie-
ben zu G. . . . im August 1771.

Schreiben Conrad Photorius
an einige Journalisten in
Deutschland.

Hochzuachtrende Herren!

Ich habe nur eine einzige Hauptfrage an Sie zu thun, und ob ich mehrere thun werde, weiß ich wenigstens jetzt noch nicht. Sagen Sie mir um aller Welt willen, womit habe ich es verdient, daß Sie meines Timorns in Ihren Blättern gedenken? Dieses halten Sie vielleicht für etwas Unschuldiges, aber verzeihen Sie mir: es hält zwar der Wanderer es für unschuldig, einen Sturm zu zertreten, allein der Sturm kennt wenigstens keine größere Schandthat. Sie haben mich durch Ihr unüberlegtes Verfahren des Glücks beraubt, des größten das ich

kenne, daß meine Schrift Sr. Majestät der Königin Vergessenheit, der ich sie allein gewidmet hatte, für die ich allein lebe, und für die ich allein dereinst zu sterben wünsche, allein eigen geblieben ist. Wissen Sie wohl; daß Ihre Majestät wirklich die Schrift mit ungnädigen Augen angesehen, bloß weil sie gehört, daß man sie in allen Zeitungsbudon hat? Sie wissen es selbst, meine Herren! wie eigensinnig diese Dame mit ihren Büchern ist. Sie haben zwar das Vergnügen, daß sie Ihre Recension mit besonderm Wohlgefallen aufgenommen hat, mußten Sie aber, um sich bey ihr in Gunst zu sehen, gerade mich und mein Büchelchen bey ihr in Ungnade bringen? Waren Ihnen hierzu nicht noch hundert andere Wege offen? Und hätte Ihr natürliches Talent das Herz dieser Dame zu gewinn-

nen, daß aus Ihrer Recension hervors-
leuchtet, Ihnen diese nicht entdecken sol-
len? Aber es sey drum, ich gönne Ih-
nen das Glück am Throne zu glänzen,
und hoffe, daß es mir dereinst nach Ih-
rem Beispiel auch noch gelingen soll, den
Unwillen der Monarchinn zu besiegen.

Conrad Photorinus Bericht
von seinem Vorfahren.

Mein Urgroßvater, der als Claus Photorinus 36 Jahr in Kaiserlichen Diensten gestanden, starb in demselben Dienste als Claus von Photorinus. Derjenige Leser, der den Unterschied zwischen beiden Benennungen gemerkt hat, muß wissen, daß die letztere, so wenig sie auch von der ersten unterschieden zu seyn scheint, es doch wirklich ist. Mein Urgroßvater erhielt das Recht zu diesem Titel vom Kaiser unmittelbar, ob er gleich ohne desselben Einwilligung sich die Freyheit, ihn zu führen, öfters in seiner Jugend genommen hatte, wenn er an Stadthoren oder in fremden Ländern um seinen Namen gefragt worden war. Es kostete ihn

damals nichts, als 20 Procent Abgabe, womit ihn die Wirthe in den Wirthshäusern zu ihrem eigenen Genuß öfters beschwerten.

Mein Großvater, ein offener ehrlicher Mann, der sich mit einem Handschlag so sehr verbinden konnte, als Andere mit Notarius und Zeugen, leicht zu betriegen, aber dem Betrug so gram, als dem Galgen und dem Teufel, fand sich durch den Titel äußerst bedrängt. Bald konnte er in eine Gesellschaft nicht gehen, weil er von Adel war, und in eine andere nicht, weil er neu gebaden war. Kinder, sagte er eines Tages zu meinem Vater und zu meinem Onkel, euer Vater ist ein ehrlicher Mann, aber das würde euch nichts helfen, wenn ihr selbst Spitzbuben wäret; nicht wahr? Ein Schein vom Pastor und Amtmann darüber würde den Richter

nicht anders stimmen, der euch nach seinem Gewissen zum Galgen verdammt hätte. Für einen Schilling eigene Ehrlichkeit ist euch mehr nütz, als alle Frömmigkeit der Erzväter, die eure Ahnen sind. Und wie Mancher ist schon aufgeknüpft worden, der in gerader Linie von Abraham abstammt!

Doch dieses ist es nicht allein: Gute Zeugnisse erwecken die Erwartung der Leute, und die will immer mehr haben, je mehr ihr derselben gebt; und wehe euch, wenn ihr sie nicht satt machen könnt! Euer Großvater war ein verdienstvoller Mann, er hat sein Blut für seinen Herrn gewagt, er hat alles bezahlt, hat nie ein Dreugroschensstück weggeworfen, aber manches weggeschenkt, war verschwiegen wie die Vergessenheit selbst, und von unverbrüchlicher Treue im

Dienst. Dafür hat er die Erlaubniß erhalten, sich künftig von Photorin zu schreiben. Ich sehe aber nicht, Jungen, was euch dieser Titel nützt; er paßt euch so wenig, als eures Großvaters lederne Hosen, die er in der Schlacht auf dem weißen Berge trug. Ihr sollt ihn nicht führen, es ist mein Wille; und der erste, der sich so nennt oder schreibt, den werfe ich zum Hause hinaus. Es geschieht zu eurem Vortheil, Kinder; wenn ihr es noch nicht versteht, so glaubt es eurem Vater, der euch noch nie belogen hat. Ihr werdet's in der Folge einsehen und mir Dank wissen, oder ihr wäret nicht werth, daß euch die Sonne beschiene. Diesen Nachmittag bleibt zu Hause, ich will euch wieder in den Bürgerstand erheben. — Man muß seyn, was man sich nennt. Das Titelgeben soll ein rei-

sender Graf bey einem Apotheker gelernt haben, dessen Apotheke aus leeren Büchsen mit Aufschriften bestand. Wir finden keine Spur von Adel sonst in der Natur, als bey den Englischen Pferden. Mit der Zeit, glaube ich, werden gar die Doctor- und Magister-Titel erblich werden! und was wird das geben, wenn man sich sogar Verdienste nicht mehr verdient, sondern sie umsonst hat? — —

IV.

E p i s t e l

an

T o b i a s G ö b h a r d

in Bamberg

über eine

auf

Johann Christian Dieterich

in Göttingen

bekannt gemachte Schmähchrift.

Vorerinnerung

des Herausgebers.

Nachstehender Brief ward eigentlich von dem Verfasser nicht zum Druck bestimmt, sondern sollte auf der Post dem Manne zugesandt werden, an den er hauptsächlich gerichtet ist. Aber auch dieses geschah nicht, und der Verfasser begnügte sich bloß, denselben einigen Freunden vorzulesen, unter deren Anzahl sich der Herausgeber befindet, lauter Personen, denen Göbhard's Schmähschrift bekannt war. Da aber der Göbharde, zum großen Nachtheil der Schriftsteller sowohl als der ehrlichen Buchhändler, mehr sind,

als man glauben sollte, und dieser Brief einige derbe Wahrheiten gerade in dem Ton gesagt enthält, den dieses Gefindel allein versteht, das übrigens als vogelfrey für die Schriftsteller keiner Achtung und Schonung werth ist: so glaubt der Herausgeber weder den Unwillen des Verfassers noch den Umdank des Publicums zu verdienen, wenn er ihn auf diese Art nicht an Einen Gdbhard, sondern an alle gelangen läßt.

Friedrich Eckard.

Sw. * * haben Recht gethan, daß Sie dem Bückchen, das nemlich bey Ihnen gegen Hrn. Dieterich in Göttingen erschienen ist, keine Aufschrift vergesetzt haben. Die Büchertitel wären gänzlich entbehrlich, wenn man sie allezeit so glücklich, wie dort geschehen, durch Unterschriften zu ersetzen wüßte. Die Unterschrift sagt nämlich bey jenem Büchelchen alles mit zwey Worten, was der Leser in demselben zu suchen hat: Lügen, äußerst schlecht erfunden, und noch schlechter gesagt; abgenützte Jesuiten=Kniffe, mit einem Grad

von Dummheit wieder gebraucht, der in unseren Gegenden von Deutschland unerhört ist; Vertheidigung von Betrug und Dieberey auf jeder Seite, in einer Art von Babel vorgetragen, wie es sich für eine solche Sache, und in einer Sprache, wie sie sich von einem solchen Vertheidiger erwarten läßt; — und diese zwey Worte sind Ihre und des Verfassers Namen: Tobias Obbard. Beschuldigungen, mit diesem Lügenzeichen gebrandmarkt, würde kein ehrlicher Mann Glauben beymessen, auch wenn sie gegen freitige Ehrlichkeit und schwankenden Credit gerichtet wären; aber was soll man gar sagen, da sie Dieterichen treffen sollen, der durch seine bekannte Ehrlichkeit, die noch täglich von Betrügnern von allerley

Stand gemißbraucht wird, mehr verloren hat, als Sie durch Ihre Spitzbüdereyen je gewinnen werden? Also wozu meine Widerlegung, da schon eine so herrliche in Ihrer Unterschrift steht? Ich bekenne es gerne, die Correspondenz, womit ich Sie beehre, hat wenig Aufmunterndes für mich. Ich schreibe an einen Mann von solchen Gesinnungen und solchem Tact, daß von ihm Ehre gar nicht, und Besserung kaum zu erwarten steht; wider eine Classe von Menschen, die außer Betrug und Gewinn nichts aufmerksam macht, und sicherlich außer Peitsche und Pranger nichts bessert; und endlich wider eine Sache, bey deren Widerlegung sich sonst noch Witz und Scharfsinn anbringen ließ, bis Sie nun durch Ihre unehrliche Vertheidigung auch diese schändlich leicht gemacht haben. Die Ursache, warum ich Ihnen

schreibe, muß ich Ihnen also in wenig Worten erklären. Es ist nicht Privat-Interesse, denn ich bin weder Buchhändler noch Schriftsteller, aber ein warmer Freund von beiden, und was Sie wohl kaum glauben werden, unter allen denen, die Sie und Dieterichen in diesem Lande kennen, vielleicht der Einzige, der noch erträglich von Ihnen denkt: und da sollte dieser Brief ein Versuch seyn, zu erfahren, ob man Sie ferner zu Ihrer Besserung noch gehen lassen soll, oder ob es nun schon bereits Zeit sey, ein so fettes Stück, wie Sie, endlich zum allgemeinen Besten Deutscher Schriftsteller mit einem derben Streich am Altare des Apoll zu schlachten, denn ein Vertrauter dieses Gottes hat mir gesteckt *), daß er

*) Kallimachus, indem er sagt:

Τερπύρεσιν λιπαράι φοίβον ἐνδοχάγισται.

Delectant pinguia Phoebum aënicidia.

solche Opfer mit unter die größten Leckerbissen zähle. Auch dieser ehrlichen Absicht haben Sie es zuzuschreiben, daß ich Ihren Lügen und schimpflich schlechten Argumenten noch diesmal mit einigem Ernst und einem Anstand beegne, der, so frey er auch, gegen jeden Andern gebraucht, scheinen möchte, gegen Sie immer einer Zurückhaltung ähnlich sehen muß.

Doch ehe ich mich auf Ihre Vertheidigung des Nachdrucks einlasse, muß ich erst die ungeschickte Blendung von Lügen wegräumen, die Sie ihr vorgeschoben haben. "Dieterichs Preise seyen unerhört, sagen Sie, und führen zum Beweis an, daß er Hrn. von Sinds Stallmeister, den er für 6 Thaler verkaufe, Trattuern für 2 Thaler überlassen habe, so bald ihm derselbe mit einem Nachdruck gedreht: ferner, daß er für

ein Buch vom Hrn. Prof. Feder, worüber der gegenwärtige Streit entstanden ist, 1 Rthlr. 16 Ggr. fordere, daß Sie im Nachdruck genöthlich für 1 Rthlr. verkaufen könnten.“ Wenn Dieterich auch nur zuweilen seine Käufer übernahm, oder sich nur nicht so vorzüglich durch geringe Preise, zumal bey ausländischen Werken, auszeichnete, so wollte ich Ihnen verzeihen, daß Sie einen an sich wahren Satz einmal durch ein erlognes Beyspiel hätten bestätigen wollen: allein so ist, ganz in der Göbhardischen Manier, beides, Satz und Beweis, erlogen. Denn ich kann, glaube ich, getrost alle ehrliche Deutsche, von denen Sie und Ihre Bande, versteht sich, ausgeschlossen sind, auffordern, ohne einen Einspruch zu befürchten, mir ein Buch zu nennen, das Dieterich theurer verkauft hätte, als an-

dere ehrliche Buchhändler: hingegen
konnten ich und meine Freunde, wenn
es verlangt würde, Bücher genug nennen,
die uns Dieterich für fünf lieferte, wenn
andere sieben forderten. Allein seinen
eigenen Verlag verkauft er unerhört theuer,
sagen Sie. Gut. Also nun zu Ihren
Beweisen. Es ist wahr, Dieterich ver-
kaufte Hrn. von Sinds Stallmeister den
Buchhändlern für 6 Thaler, aber mit
dem bekannten Rabat von $33\frac{1}{2}$ p. C.
das ist, für vier. Dafür erhielten ihn
alle; die unehrlichen so gut, als die recht-
schaffenen, Gdbhard so gut, als Ni-
kolai und Reich; dafür, und um kei-
nen Pfennig geringer, erhielt ihn auch
Trattner. Was aber diesen bewog,
Dieterichen mit einem Nachdruck zu dro-
hen, (übrigens wie ich zu Trattners
Ehre bekennen muß, so freundschaftlich,

als es sich nur drohen läßt:) war nicht die Höhe des Preises, sondern die Art der Bezahlung. Dieterich verlangte bares Geld, und Trattner wollte Bücher geben, die jener damals nicht kaufen konnte. Als endlich nach dreyn oder vier Briefen, worin Trattner von nachdrucken sprach, auch einer kam, worin wirklich ein Bogen des Nachdrucks lag; so wendete sich Dieterich an seinen nunmehr verewigten Beschützer in Hannover, auf dessen Vorschreiben Trattner der Nachdruck untersagt wurde; den er, um Dietrichen bloß zu schrecken, vielleicht nie weiter, als die ersten Bogen, zu treiben gedachte. Sehen Sie, so verfährt Trattner, der, wie man auch aus dieser allerdings nicht ganz zu lobenden Handlung sieht, noch mehr Edles an sich haben muß, als den Titel. Nie

hat er ein Exemplar für 2 Thaler erhalten. Sie verwechseln doch wohl nicht gar die zweite Ausgabe mit der ersten? Jene verkauft Dieterich für 4 Thaler; den Rabat abgerechnet, für 2 Thaler und einen Gulden; und diesen Gulden herunter gelogen, genau für 2 Thaler.

Bei der zweiten Beschuldigung rücken Sie mit einem Ihrer andern Talente hervor. Hier gesellt sich nämlich zur Lüge Ihre eiserne Unverschämtheit. Sie verkauften, sagen Sie, Hrn. Prof. Feders Buch genügendlich für einen Thaler, das wäre also Logik und Metaphysik für einen halben. Hier habe ich einmal vor einigen Monaten ein Verzeichniß von Ihren gestohlenen Büchern herumzuschleichen sehen, darin steht dieses Buch zu einem Gulden angesetzt, und eben dafür verkauft es auch Dieterich hier: also wäre der

Unterschied bloß im verschiedenen Münzfuß, und betrüge etwa ein Paar gute Groschen, und ist das alles? Sehen Sie, was Sie für ein Mann sind. Sie sind nicht einmal ein ehrlicher Dieb. Ich wollte wetten, Käsebier hätte das Exemplar für 6 Groschen gelassen, und Käsebier hätte es mit Vorteil noch immer thun können. Denn einmal hätte er dem Auer nichts bezahlt, nichts für das Mspr. und nichts für die neuen Auflagen. Dieterich bezahlt für jedes gleichviel und reichlich. Ferner hätte sich Käsebier so gut wie Sie gebüht, ein Buch nicht eher nachzudrucken, bis er gemerkt hätte, daß es wie warme Semmel ginge. Dieterich hingegen muß wagen, und verliert oft an Einem nützlichen Buche, was er am andern gewann; gewinnt aber auch freylich zuweilen an

einem unnützen, was er an einem nützlichen verlor u. s. fort. Aus Ehre hätte Käsebieb so gut wie Gdbhard sicherlich auch nichts unternommen, wie Dietrich thut, dessen Eifer, seinen Büchern alle äußere Zierde zu ertheilen, eine gute Strecke weiter bekannt ist, als Ihre Schande (kein geringer Ruhm, fürwahr!) und alle Göttingische Druckerereyen auf einen bessern Fuß gebracht hat. Und den Mann nennen Sie einen Schurken, weil er seine Bücher nicht so wohlfeil geben kann, als der Dieb, der nichts bezahlt, und nirgends verliert, so lang er nicht fest sitzt? Und wo wollen Sie denn aufhören? Gesezt, er verkaufte sein Buch für einen halben Thaler, würde der Dieb nicht auf 10 Ggr. fallen? u. s. w. Bringen Sie also Beispiele von ehrlichen Buchhändlern bey, wenn Sie Dietrich

rich's Preise verdächtig machen wollen; und kommen Sie nicht mit Ihren eigenen, denn das letztere ist beides, unehrlich für Dieterichen, und ohne die mindeste Beweiskraft für Sie. Doch so viel von diesen Lügen, wenigstens hier, und nun zu Ihren übrigen Argumenten!

Daß ich Ihrer Echarteke alles entgegen setze, was man wider den Nachdruck überhaupt sagen kann, werden Sie kaum erwarten. In einem Brief wäre der Ort nicht dazu, und in einem an Sie wäre es weggeworfen. Was sich aber gegen Ihren Nachdruck und gegen Ihre Beweise von der Rechtmäßigkeit desselben sagen läßt, das will ich Ihnen sagen, und hoffentlich Ihrem Paar Ohren vernehmlicher, als vielleicht noch geschehen ist. Wenn Sie sich weiter unterrichten wollen, als hier geschehen kann, so lesen Sie,

was einer unserer größten Rechtslehrer über diese Sache geschrieben hat *); ja sollte es Ihnen je einmal wieder einfallen, ein ehrlicher Mann zu werden, so rathe ich Ihnen, damit der Uebergang wenigstens nach dem Gesetz der Stetigkeit geschehe, drucken Sie dieses Buch nach. Dieser einzigen Handlung wegen, würden Sie zum letztenmal von allen ehrlichen Buchhändlern als Nachdrucker verflucht, und zum erstenmal als ehrlicher Mann begrüßt werden. Dieses thun Sie künftig einmal; je eher, je besser. Wir zusammen hier können leichter und geschwinder fertig werden. Denn obgleich die Beantwortung der Frage: Ist der Nachdruck erlaubt? im Allgemeinen alle die Ge-

*) Der Richter - Nachdruck nach ächten Grundsätzen des Rechts geprüft von J. E. Plümer. Göttingen. 1774. 4.

Lehrsamkeit und den Prüfungsgeist des Mannes erfordert, dessen Buch ich Ihnen so eben empfohlen habe; so ist sie doch gemeiniglich in einem besondern Fall, wenn alle Umstände bekannt sind, leicht, und in dem Fall zwischen Ihnen und Dieterichen so sehr auffallend leicht, daß, glaube ich, außerhalb des Toll- = Zucht- und Stockhauses kein Mann für Sie sprechen wird, er sey nun Göttinger, oder Bamberger, oder Grönländer.

Vieles von dem Unbegreiflichen, das Sie und Ihre Bande noch in den Beweisen von der Unrechtmäßigkeit des Nachdrucks finden, steckt in dem Wort Nachdruck und Nachdrucker selbst, das mir allerdings auch nicht gefällt. Mich dünkt, wenn es von Ihnen gebraucht wird, müßte nothwendig mehr vom Spitz-

buben hinein. Ich will, bis mir ein besseres angegeben wird, die Wörter Schleichdrucker und Schleichdruck gebrauchen, wenn ich von Ihnen und Ihrem Verfahren rede. Die Verwandtschaft mit Schleichhandel würde Niemand leicht wegen ihrer Bedeutung in Zweifel lassen, und daß ich sie zuerst von Ihnen brauche, bestimmt ihre Unehrlichkeit völlig. Sie haben Recht, Nachdrucken läßt sich so wenig allgemein verdammen, als Menschenblut vergießen. Für das letztere gibt es Belohnungen, von dem seidenen Band an, das man an den Mann hängt, bis zu dem hänsenen, an das der Mann gehängt wird, und so auch für das erstere. Betrachten sie einmal die folgende Leiter von Nachdruckern, und sagen Sie, ob ich Unrecht habe: Richter in Altenburg, Trattner in Wien, Gdbhard in

Bamberg, und Michel in London. Der erste unter diesen verdient das seidene Band, von dem ich so eben geredet habe, und der letztere hat das hänsfene wirklich empfangen. Viele würden die Stufen schon in diesem Umriß erkennen, allein für Sie, sehe ich, muß ich sie mehr ausschattiren.

Richter in Altenburg druckt die Werke der Ausländer nach, ohne ihren Verlegern zu schaden, und ohne ihnen schaden zu wollen, ja vielleicht ohne sich einmal einen andern Vortheil zu verschaffen, als den, für welchen die Bande der Schleichdrucker kein Gefühl hat: Ehre. Er erzeigt dadurch seinen Landesleuten einen Dienst, die jene Werke kaum erhalten konnten, und nie, ohne durch Postgeld beträchtlich vertheuert, erhielten. Ein solcher Mann verdient die größte

Aufmunterung, und man sollte ihn nicht einmal Nachdrucker nennen, seitdem dieses Wort in der Gesellschaft von Ihrem Namen angestrichen worden ist.

Trattner in Wien, der von einem Artikel fünf bis sechshundert Exemplare zu nehmen im Stande ist, kann von einem Verleger allerdings billigere Bedingungen erwarten, als ein anderer, der nur ein Duzend nimmt; gewährt ihm diese der Verleger nicht, so droht er, mit einem Nachdruck; die Bedingungen werden noch nicht eingegangen, kann man es ihm so sehr verdenken, wenn er alsdann endlich wirklich nachdruckt? und zwar nicht unter der Aufschrift: Hann und Leipzig, sondern schlechweg: Wien bey Trattner. Hierinnen ist, was auch darin seyn mag, nichts Schleichendes, und für das, was dieses Verfahren tadelhaftes an

sich hat, hat der gute Mann nunmehr schon hundertfach dadurch gebüßt, daß Sie ihn für Ihres Gleichen gehalten.

Göbhard in Bamberg, der ohne die mindeste Ursache, als die jeder Dieb hat, nicht unter seinem Namen, und nicht unter dem Namen seiner Stadt, ohne, auch die billigsten, Bedingungen eingehen zu wollen, nachdruckt; zu faul, sein eigenes Feld zu bauen, und vermuthlich zu ungeschickt, es zu können, erndtet, wo er nicht gesäet hat; ehrlichen, emsigen Leuten, und ihren rechtschaffenen Familien, denen, so gut als ihm, der Vortheil des Schleichdrucks offen stünde, wenn sie ihre Gewissen über den kleinen Nachtheil, Spitzbuben zu heißen, beruhigen könnten, ihr Brot raubt: was ist der? und was soll man ihn nennen? Sagen Sie selbst, was ist ein Spitzbube, wenn

das keiner ist? Wer dieses thut, den nennt man so; hier zu Lande wenigstens, müssen Sie wissen, und man würde Sie so nennen und wenn Sie der Edle von Giebbard wären, ja wenn Sie des Hell. N. N. — — — doch ich will Ehrwürdige Titel, die sich vor Ihrem Namen gar nicht denken lassen, nicht einmal durch eine symbolische Verbindung mit demselben schänden. Glauben Sie etwa, Dierich bezahle Geld für Reipte, wie der König von Frankreich für Recepte wider den Bandwurm? Wagte oft einen Theil seines Vermögens, um solchen Heilens Verlegern, wie Sie, sichern Profit zu verschaffen, den Sie noch, aus Erkenntlichkeit für seine Mühe, allein von dem seinigen nehmen? Was? Warum lassen Sie sich nicht dort Metaphysiken schreiben, es ist ja in Bamberg alles wahr, was

hier wahr ist, ein Paar Kleinigkeiten ausgenommen. Ich verspreche Ihnen, wenn sie Ihnen in diesem Lande, wo der Schleichdrucker unehrlich ist, nachgedruckt werden, den Schaden mit 300 Procent zu ersetzen. Dieterich ist Bürge für die Bezahlung. Und warum setzen Sie nicht schlechtweg unter Ihre gestohlene Waare: Vamberg bey Göbhard? Hätten Sie das gethan, wahrlich Dieterich hätte Sie verklagt und bewundert. Das Erzene im Character verdient und erhält auch überall seinen Grad von Achtung, anstatt, daß Sie jetzt jeder ehrliche Buchhändler anspeyt, so hätte man alsdann vielleicht gesagt: Schade, daß der Mann ein Betrüger ist, es hätte etwas aus ihm werden können.

Dech es ist noch Eine Stufe zurück, für mich auszuschattiren, und für Sie

(wenn Sie anders weiter zu gehen gedenken), zu besleigen: die Mitchelsche.

Mitchel in London, der Unglücklichste unter allen Schleichdruckern, aber sicherlich der geschickteste, druckte mit unglaublicher Kunst und großem Risiko auf sehr feinem Papier gewisse einblätteriche Werkchen nach, worauf die Bank in England allein das Verlagsrecht hat, und wurde, so wie alle, die sich, wie er, dieser Kunst befleißigen und bekannt werden, ohne die mindeste Hoffnung einer königlichen Gnade angeknüpft. Ich weiß es wohl, Ihr Fall und der Mitchelsche sind allerdings unterschieden; allein, daß bey dem erstern der Schaden geringer und die beleidigte Person minder Ehrwürdig ist, macht das die That erlaubt? Oder hat man Sie gelehrt, der Spitzbube und

der ehrliche Mann seyen nur dem Grade nach unterschieden? Sie müssen mir hier nicht von Gesetzen sprechen, die noch nicht gegeben wären. Ein empfindliches Gewissen und ein gerader Menschenverstand sind, so wie die getreuesten Zinsleger, also auch die besten Vertreter der Gesetze, und lassen ihren Besitzer über die Rechtmäßigkeit einer Handlung selten in Ungewissheit; da hingegen ein arglistiger Betrüger oft in dem klaren Buchstaben desselben noch Schlupflöcher findet, im Fall der Noth einmal mit heiler Haut durchzuwischen. Wenn ein Reichthum zuweilen noch das, was er keinem seiner Unterthanen wider den andern erlaubt, gegen einen Fremden zu thun gestattet, wer sieht nicht, daß das von andern Umständen, als von Zweifeln über die Rechtmäßigkeit der Sache herrühren muß? So lange wir

nicht im Krieg mit uns selbst leben, so müssen Schwierigkeiten daran Ursache seyn, die nach der jetzigen Verfassung des Deutschen Reichs nicht so leicht zu überwinden sind, aber heffentlich einmal werden überwunden werden. Und was kann denn endlich das Positiv-Gesetz thun, wenn es kommt? Sagen Sie. Etwas aus einer billigen Handlung ein Verbrechen machen? Bewahre der Himmel! Nein! ich will es Ihnen sagen: das Positiv-Gesetz wird machen, daß der Schleichdrucker, den man jetzt bloß zur Erstattung des Schadens anhalten kann, an den Pranger gestellt, gebrandmarkt und nach Befinden der Umstände auch aufgeklopft wird. Das wird es thun. Wenn frey herum gehen dürfen so viel sagt, als ein ehrlicher Mann seyn, und der Betrug erlaubt ist, der durch Lächer geschieht, die das Gesetz offen gelassen

hat: dann wehe uns von zärterem Gewissen, wenn die Spitzbuben anfangen sollten, die Rechte zu studieren! Sie wissen, was die Chicane schon zur Vertheidigung von Verbrechen hervor gebracht hat, die ohne sie, mit Bewußtseyn der Unrechtmäßigkeit, und gegen das klare Gesetz begangen worden sind. Wie wenn die Chicane nun gar selbst anfinge, den Plan zum Betruge zu entwerfen? Es geht mir durch die Seele, wenn ich bedenke, daß in diesem erleuchteten Theil von Europa, ja daß unter Deutschen, deren Redlichkeit bey Ausländern zum Sprüchwort gediehen ist, noch Leute frey herum gehen, ja öffentlich bekennen dürfen, sie halten Dinge für erlaubt, die Vernunft und Gewissen verbieten, bloß weil noch kein Positiv-Gesetz dem Scharwächter oder dem Henker Vollmacht erteilt.

theilt, seinen Dienst an ihnen zu verrichten. Schändlich fürwahr!

Aber hören Sie doch einmal. Sollten wir denn so ganz und gar kein Gesetz haben, das uns auch noch etwas mehr bände, als den Huren? Ich weiß nicht, was Sie in Bamberg haben, wir, hier zu Lande, haben eines, das auch unsere Bauern Deutsch lesen dürfen, das heißt: Was ihr wollet, das euch die Leute nicht thun sollen, das thut ihr ihnen auch nicht. Kennen Sie den, der das Gesetz gegeben hat? Ich fürchte fast, Sie kennen weder den Gesetzgeber noch das Gesetz, und statt beider nur die schimpfliche Glosse zum letzteren: *haereticis non est seruanda fides*. Doch ich will weiter gehen.

Sagen Sie mir nur um aller Welt willen, wer hat Ihnen den desperaten

Satz angegeben, auf den Sie sich so viel zu Gute thun, daß, wer Sie und Ihre Bande Diebe nennt, der Kaiserlichen Krone kein geringschätziges Kleinod entwende und sich des Lasters der beleidigten Majestät schuldig mache. Also nun wissen wir es: Göbhard druckt ehrlichen Leuten ihre Bücher nach, um die Kaiserlichen Revenüen durch einzuholende Privilegia zu vermehren. Eine vortreffliche Entschuldigung! Sie bringen rechtschaffene Leute um ihr ehrlich erworbenes Brot, um dem Kaiser zu dienen? Wie? Ehemals diente man in gewissen Ländern, die Sie kennen werden, Gott dadurch, daß man seinen Nächsten plünderte, oder ihm auch wohl im Diensteifer einmal den Hals abschnitt; aber wehe dem, der Joseph dem Zweyten einen solchen Dienst anböte.

Wir leben, dem Himmel sey Dank! unter einem Kaiser, unter dem, wenn man Recht und Gerechtigkeit und folglich den Beyfall aller Rechtschaffenen für sich hat, man es frey sagen darf, unbelümmert wegen Folgerungen, die ein arglistiger Kriecher oder schiefer Jesuitenkopf daraus zieht. Nein! damit Sie es doch wissen, was der Kaiserlichen Krone (nlich Ihres Ausdrucks zu bedienen) dieses Kleinod geraubt hat. Gdbharde haben es gethan. Gdbharde haben Kaiserliche Privilegia anfangs ndsig gemacht, und Gdbharde machen, daß man sie jetzt wieder unzulänglich findet. Anstatt, daß, nach Ihrer Art zu schließen, die Schleichdrucker mehr Kaiserliche Privilegia hervorgebracht hätten, haben sie vielmehr gemacht, daß man sie fast gar nicht mehr einholt, und warum? weil man gefunden hat, daß

Drohungen vom ersten Thron der Welt, so wenig wie die vom Himmel, kräftig genug sind, einen gewissenlosen Spitzbuben zu schrecken.

Der Längemichts, der glauben kann, er diene einem Kaiser, wenn er stiehlt, glaubt auch wohl mit eben so leichter Mühe einmal, sich für seinen Dienst bezahlt zu machen, wenn er dessen Privilegia nicht achtet. Ja, können Sie wohl glauben, man hat mir gesagt, daß man sogar Privilegia nachdruckt? und das soll ein Mann gethan haben, der deswegen vor zwey Jahren, bey Nacht, vor dem Schwerdt der Gerechtigkeit aus Leipzig flüchten mußte, und sich seit der Zeit dort nicht mehr blicken läßt. Wo ich nicht irre, so hieß er auch Göbhard, und was noch sonderbarer ist, war auch aus Bamberg. Ich hoffe nicht

daß Sie es gewesen sind, sonst gerichte
ich meinen Brief auf der Stelle.

Was? Weil Privilegia einigen Pers
sonen besondern Schutz versprechen, darf
man deswegen die Wäcker nachdrucken,
die diesen Schutz nicht haben? den Mann
ansallen, der sich nicht wehren kann, oder
nicht Geld und nicht Gelegenheit hat,
sich Gewehr zu kaufen; in die Gärten
steigen, an deren Thür kein Blech Selbst
schüsse verkündigt? Bäume in Alleen um
hauen, wenn kein Pfahl mit Staupbesen
droht? Oder den Pflug stehlen, oder auch
nur gebrauchen, weil er unangeschlossen auf
dem Felde liegt? O herrlich! Uebrigens
verdient die Entschuldigung: man habe
gestohlen, um manchen Leuten Diäten zu
verschaffen, die Aufmerksamkeit aller Spitz
buben; sie ist neu und in unsern ruchlos

sen, aber öconomischen Zeiten jener frommen der vorigen Welt weit vorzuziehen, da die Missethäter noch sagen konnten: der Teufel habe sie verführt.

Was Sie von der Hanauer Messe sagen, daß man dort die Schleichdrucker schütze, die daher also keine Spitzbuben seyn könnten, und daß Dieterich, der das letztere behauptete, sich wiederum des Lasters der Majestät schuldig mache, verstehe ich nicht. Ich will wetten, das Wahre, das diese Nachricht enthielt, ist verdunstet, indem es durch Ihre Feder geflossen ist, und Sie haben es reichlich mit Lügen wieder erstattet. Man sollte die Schleichdrucker in Hanau schützen? das ist unmöglich. Sie wollten vermuthlich sagen, man will es dort nicht so genau nehmen, man will nicht lange mühsam untersuchen, was nachgedruckt und

nicht nachgedruckt ist, sondern die Sache lieber dem Gewissen der Leute selbst überlassen. Denn stellen Sie sich vor, wenn man die Schleichdrucker dort schützt, würde Dieterich, die Wittwe Bandenhoeck, Nicolai, Reich, Boß, Bohn und einige andere, die Deutschland auch außerhalb Ehre bringen, und die es eigentlich sind, die die Messen machen, würden die nach jener Messe ziehen? Seyn Sie versichert, wo Schleichdrucker geschützt werden, da bleiben ehrliche Buchhändler sicherlich weg. Auch selbst mit dem nicht so genau Nehmen wird es sich endlich geben, wenn Hanau ein Leipzig wird. Von Anfang läßt man solche Sachen geschehen, und muß sie geschehen lassen, es ist den Regeln einer gesunden Politik wenigstens nicht zuwider. Mancher Staat und

manche Colonie haben ihren Ursprung einem Zusammenfluß von Menschen zu danken gehabt, die man hundert Jahre nachher darin aufgeknüpft hätte. Uebrigens läßt es sich ohne Unwillen nicht sehen, daß ein elender Bambergischer Schleichdrucker so sehr für die Majestät der Großen besorgt ist, er, der genug zu thun hat, seinen eigenen Hals gegen jene Majestäten zu verwahren. Die Majestät braucht Ihre mehrliche Vertheidigung nicht, allein thun müssen Sie, was die Leute thun, die ich gegen Sie vertheidige, wenn Sie länger vor dem Arm der Majestät sicher seyn wollen. Wenn Sie doch ein Gewissen hätten, oder wenn es bloß schliefe, wie kurz hätte ich alsdann seyn können! Ich hätte es mit ein Paar Worten wieder aufgedonnert. Weißt du, hätte ich gernsen, der du

so sehr von Majestäten spricht, wessen Majestät du beleidigt hast? und hätte auf den Gesetzgeber hingewiesen, von dem ich eben geredet habe, und dessen Bild vermuthlich in Ihrem Zimmer hängt! Aber so muß ich, anstatt an einem erstorbenen Gewissen mich müde zu schütteln und zu rufen, mich an den armseligen Rest von Menschenverstand, den Sie noch besitzen, wenden, und Ihnen das Falsche in Ihren Schlüssen, und das Kahle und Lächerliche in Ihren Entschuldigungen weiter fort zeigen.

Das Waisenhaus zu Salzburg habe Ihnen, sagen Sie, Ignaz Schmid's Catechisten nachgedruckt, und doch siehe es unter hohem Schutz. Das ist wieder eine Entschuldigung, so wie man sie gewöhnlich kurz vor der gänzlichen Uebersührung, bey betroffenem und über die

Hälte schon bekennendem Gesicht vor den Schranken der Gerichtsstube heraußstotzern hört. Verhält sich die Sache so, wie sie muß, um für Sie zu streiten, woran ich sehr zweifele, so hat das Salzburgerische Waisenhaus Unrecht. Waisenhäuser sollten sich, da ihnen so viele rechtliche Wege offen stehen, sich ein Einkommen zu verschaffen, nicht einmal einen wählen, über dessen Billigkeit noch gestritten wird, am allerwenigsten aber einen so entschieden unehrlichen. Es bringt sicherlich keinen Segen. Warum verklagen Sie das Waisenhaus nicht beym Erzbischof? Aber da haben wir's, wer würde nur die Aufschrift einer solchen Klage ohne Lächeln lesen können? Göbhard *contra* das Waisenhaus zu Salzburg *pro* eines verübten Nachdrucks.

Aber eine der schbusten und lustigsten Stellen ist die S. 12, wo Sie sagen, daß ein gewisser Xaver Kierner in Würzburg, der selbst bey Ihnen als Diener gestanden, Ihnen Ihre Bücher jetzt nachdruckte, da er doch, wegen Ihres damaligen sowohl als nachherigen Betragens gegen ihn, zu einem solchen Schritt gar nicht Ursach hätte. Sie sehen also hieraus, was für Leutchen aus Ihrer Schule kommen. Konnte wohl der Erfolg anders seyn, so lange jener kein heil. Xaver war? Er thut, was sein Patron that, wie die meisten Menschen, und daß er ein Dieb geworden ist, davon ist die Ursache leicht zu finden: Sein Patron war einer. Mir ist dabey Mac Heath in Gay's Bettler = Oper eingefallen; dem ehrlichen Mann geht es eben so. Mac Heath ist einer von den reitenden Gdß-

harden in England, die die Taschenuhren auf den Messen ganz genüßlich wechseiler lassen können, als die ehrlichen Uhrmacher, weil sie sie nichts weiter kosten, als ihren ehrlichen Namen und im schlimmsten Fall das Leben. Dieser hält eine Menge Diener, die ihm des Abends die Uhren und Schnupftücher bringen, die sie auf der Straße gestohlen, oder mich eines Ihrer Ausdrücke zu bedienen, von unbekannter Hand in Commission bekommen haben. Er dankt ihnen für ihren Diensteifer, steckt die Beute ein, und geht ab. Indem er aber weggeht; so schleicht sich ein schlauer Fuchs von einem Faver Nienner hinter ihm her, und holt mit derselben Kunst, die ihn sein Patron gelehrt hat, des Patrons beste Schnupftücher wieder aus der Tasche heraus. Sie sehen, die Welt ist sich

überall gleich, und wenn man die Geschichte manches Mannes so druckte, wie die Zellzettel und Arachtbliese, mit leergelassenen Stellen, so kostete es oft weiter nichts, die Leben von zweien zu beschreiben, als daß man hier hinein schriebe, Uhren, Schnupstücher und Mac Heath, und dort, Legit, Metaphysik und Gdbhard. — Aber das ist noch lange das Schöne nicht in der angeführten Stelle. Dieses ist es: Sie sagen, Sie hätten so etwas an Diennern gar nicht verdient. Höchst vortreflich! Sie sehen, wie unwiderstehlich die Macht der Wahrheit ist, Selbst Sie, Selbst Gdbhard muß sie wider Willen reden, in einem Büchelchen, wo sonst Lüge an Lüge stößt, und gerade an der Stelle, wo er ihr den derbsten Stoß zu versetzen glaubt. Also ist es doch wenigstens Unrecht, einem Dächer

nachzudrucken, und zwar noch Unrecht in der Meinung des Mannes, der es andere lehrt, das ist alles mögliche. Sie haben es also nicht an Niennern verdient? Sagen Sie mir, womit verdiente es Dieterich an Ihnen? Dadurch vielleicht, daß er ein Ketzer ist? Ich fürchte fast. Pfuy schämen Sie sich vor den Neu-Seeländern!

Mehr als hundert Männer, sagen Sie auf der 13ten Seite, könnten Sie nennen, die alle nachdrucken, machen aber doch zugleich den involuntären Zusatz wieder, es möchte manchem darunter nicht lieb seyn. Warum nicht lieb? Das müssen recht verworfene Sünder seyn, was man auch für Grundsätze annimmt, Dieterichische oder Göbhardische; nach jenen sind sie Schleichdrucker und Diebe, und nach diesen, noch was weit ärgeres, Leute, die sich einer guten

That schämen. Und hundert sollten in Deutschland seyn? Welche Heeratombe für die Musen, wenn man die Heerde beysammen hätte!

Nun das wäre es, was ich gegen Ihre Lügen, gegen Ihre Jesuiten = Kniffe und erbärmliche Entschuldigungen zu sagen hätte, und nun noch ein Paar Worte von Ihrer Sprache und einer Drohung, womit Sie das Schandbüchelchen schließen.

Wenn ich Ihre Sprache betrachte, wahrhaftig, so lähmt mir der Anblick fast alle Entschließung mich mit Ihnen abzugeben. Gütiger Himmel! Was für ein eiteles, elendes, hinfälliges Ding ist es um Büchertitel = Kenntniß, wenn der Mann, der sein Leben mit ihnen zugebracht hat, in dessen Kopf alles von ihnen voll ist, was Betrug und Arglist der gelassen haben, der sie ewig abschreibt

und wieder abschreibt, wenn der am Ende so denkt, wie der gewissenloseste Dieb, und so buchstabirt und spricht, wie der Gassenjunge, der ein Buch noch nicht von einem Backstein unterscheiden kann! Und doch (ich werde fast wehmüthig) ist Büchertitel = Kenntniß das, was leider noch heut zu Tage oft Geschichte der Gelehrsamkeit, ja Gelehrsamkeit selbst genannt wird!

Es ist allerdings traurig, einen Mann, wie Sie, schreiben zu sehen: Dieterich komme in Rasche, und dann ihn, den Sie beraubt und so empfindlich beleidigt haben, auf jeder Seite, noch Schurken, Lotterbuben, ehrenrührigen Kerl und schlechten Burschen nennen zu hören: Es ist betrübt, sage ich, allein übel nehmen wir es Ihnen hier zu Lande nicht. Jeder Mensch hat, so gut wie

jedes Land, seine eigenen Gebräuche und Sitten, und ich werde Ihre Schimpfwörter sicherlich so wenig erniedern, als Ihre Schulter wider die Orthographie. Nur die einzige Anmerkung will ich machen, die Ihnen künftig bey Ihren Streitschriften von Nutzen seyn kann: die Lacedaemonischen Beweise, die Sie so sehr lieben, ich meine die Wörter Schurke und Lotterbube u. dergl. erhalten ihre Stärke von der Beschaffenheit der Zunge, die sie ausspricht, und sie verlieren oft ihre Wirkung ganz, oder gehen gar in das entgegengesetzte über, wenn dieses beweisende Glied homogen mit dem Beweise ist. Ich will mich durch die Anwendung erklären. Wenn Ihre Zunge Dieterichen einen Schurken nennt, so bringt es ihm die größte Ehre: hingegen hätte sie ihn Freund und Consorten geschimpft, so wäre ihm

kein Professor und kein Pursche mehr in
Laden, und kein ehrlicher Bürger mehr
über die Schwelle gegangen.

Aber was soll ich zum Beschluß Ihrer
Schartefe sagen? Oder was würde
Ihnen ein Mann antworten, der minder
zurückhaltend wäre, als ich? "Dreymal
habe ich deine Schandperiode *) gelesen,
würde er sagen, und noch weiß ich nicht,

*) Die Stelle, worauf der Verf. anspielt, ist
folgende: "Ich behalte mir mein weiteres
Recht gegen einen solchen Lügner und Ver-
läumder bevor; umsonst hoffet derselbe durch
eine angekündigte neue Auflage der obberegt-
ten Werke des Hrn. Prof. Feders das Pu-
blikum zu täuschen, ich erwarte schnell diese
vermehrte Auflage, und wenn dieselbe das
Licht erblickt, so werde ich zu einer geringen
und einseitigen Genugthuung den Nach-
druck nicht scheuen, und alsdann erst das
Publikum durch die Verschiedenheit des Prei-
ses zu überführen, wie diesem Verläumder
um nichts zu thun sey, als seine Hab- und
Gewinnsucht zu befriedigen. Anmerkung
des Herausgebers.

was in derselben mehr auffallend ist, deine galgenmäßige Frechheit, wodurch du einem Manne, der in dem ganzen Streit von Jedermann (unter Christen wenigstens) als der beleidigte Theil erkannt wird, ein Werk nachzudrucken drohest, noch ehe es heraus ist, oder deine an Bahuwitz grenzende Dummheit, die sich mehr von einem geschwänzten Menschen, als einem Bamberger Buchhändler erwarten ließe, womit du es dir zum Verdienst anrechnest, daß du nachgedruckte Bücher wohlfeiler geben kannst, als der Verleger. Weißt du, daß du außer Dieterichen mit deinen Spitzbuben = Drohungen auch noch den verehrungswürdigen Verfasser beleidigst, ja daß du den Wissenschaften selbst schadest, würde ich sagen, wenn solcher Pöbel, wie du, wüßte, was Wissenschaft ist, oder wenn man solchem Lehm

tretenden Gefindel wie dir glauben machen dürfte, sie könnten durch ihre Ue Ehrlichkeit im Arbeiten den Bau eines Tempels des Jupiter aufhalten? Und ist es denn, würde er fortfahren, ist es denn so etwas ungewöhnliches, daß die Schuster, die das Leder stehlen, die Schuhe wohlfeiler geben können? Nimm lieber sechs der Handfestesten aus deinem Hundert, breche hier geradenweg bey Dieterichen ein, oder schlage seinen Fuhrmann zwischen Göttingen und Leipzig einmal zur guten Stunde auf den Kopf." So würde der Mann sagen, und hätte Er unrecht? Allein Ich, ich liebe ein allezeit laues Blut und Barmherzigkeit. Auch wenn ich es recht bedenke, so ist in jener Schlussperiode so sehr pro mit contra und contra mit pro verwechselt, auf der einen Seite so viel Lücke, und auf der andern

wieder so viel possierliche Albernheit, daß man nicht weiß, was man glauben, oder wo man anfassen soll. In einem solchen Fall halte ich es, nach einer bekannten hermenevtischen Regel, die die Lösung solcher Schwierigkeiten, wenn sie der Vernunft zu schwer werden, der Menschenliebe überträgt, für meine Pflicht, zu glauben, daß Sie wenigstens zuweilen nicht klug sind, oder, daß Sie aus Achtung gegen Ihren großen Vorgänger im Betrug, welchem Göbhard, der betrügerische Schleichdrucker, freylich besser Gesellschaft leisten könnte, als Dr. Faust, der ehrliche Buchdrucker, Ihren Abschied vom Leser mit transcendentelem Gestank zu nehmen gedacht haben.

Ich meines Theils denke immer: Ende gut, alles gut! und anstatt Ihre Drohungen mit einer einzigen zu erwiedern, will ich Ihnen lieber zwey Ermahnungen geben. Für das erste, wenn Sie den Tausenden von Redlichen, die mit mir stimmen, antworten wollen, so thun Sie es Ihrer Ehre, jetzigen und künftigen

Ruhe wegen (die jenseit des Grabes nicht ausgeschlossen), durch Besserung mit der That, und nicht durch eine schriftliche Antwort. Merken Sie wohl, was Ihnen dieser Rath für Ehre anthut? Mehr, als ich Ihnen zgedacht hatte, da ich mich zu diesem Brief niedersetzte. Er setzt voraus, daß Sie noch ein besserer Bürger werden könnten, wenn Sie wollten, und daß Sie nur zum Schriftsteller und Advocaten unwiederbringlich verdorben sind. Für das zweyte wollte ich Ihnen auch nicht rathen, die Feder eines andern zu gebrauchen. Die Köpfe, die Witz und Kunst genug besitzen, eine böse Sache, zumal eine, die der Name Gd bard drückt, gut zu vertheidigen, sind überhaupt in Deutschland selten, und wenn man dem Himmel für die Seltenheit derselben danken muß, so ist ihm, dünkt mich, Ihr Vaterland vorzüglichem Dank schuldig. Leben Sie wohl. Ich bin u. s. w.

V.

Friedrich Eard

an

den Verfasser

der

Bemerkungen

zu seiner Epistel

an

Tobias Göbhard.

THE
LIBRARY OF THE
MUSEUM OF NATURAL HISTORY
AND
ZOOLOGY
OF THE
SMITHSONIAN INSTITUTION
WASHINGTON, D. C.
20560

Mein Herr,

Wenn Ihre Bemerkungen zu meiner Epistel so mit Gründlichkeit geschrieben wären, wie sie es mit Mäßigung sind, so könnte ich Ihnen wenigstens den schönsten Ruhm, eine schlechte Sache mittelmäßig vertheidigt zu haben, nicht versagen. Allein, da Sie mich nicht verstanden haben, da auch Sie, wie Gdbhard, Jesuiten-Künste gebrauchen, und den Beyfall, den Ihnen die Vernunft als Preis unmöglich zuerkennen kann, als Almosen der Schwachherzigkeit zu erkriechen suchen: so muß ich bekennen, daß Ihr Wücheltchen gerade das ist, was ich von Bannberg erwartete: Eine elende Ver-

theidigung einer elenden Sache. Sie könnten es mir also auch nicht verargen, mein Herr, wenn ich Sie die Geißel empfinden ließe, die Ihr nichtswürdiger Client empfunden hat. Gelegenheit dazu gibt wenigstens jede Zeile Ihres Briefs an die Hand. Allein Sie können so ziemlich vor mir sicher seyn. Ich verehere in Ihnen auch den Anschein von Billigkeit, und verzeihe in einem Gegner herzlich gerne dem leeren Kopfe, seines ehrlichen Gesichts wegen.

Hätten Sie nur die Hälfte der Aufmerksamkeit, die, ich will nicht sagen, der Widerleger, sondern der bloße Leser seinem Schriftsteller schuldig ist, auf meine Epistel verwendet, so hätten Sie sich von den 14 Seiten, woraus Ihre Schrift besteht, gerade 10 ersparen können. Denn auf den 10 Seiten sagen Sie

schlechterdings nichts, was wider mich
stirte, und die übrigen wären alsdenn
von selbst weggeblieben, denn auf denen
sagen Sie gar nichts.

Meiner so eben angelobten Schonung
wegen, will ich nicht sehr genau unter-
suchen, was Sie bewegen haben kann,
den Namen und das Ansehen des Kais-
ers überall so unverantwortlich einzumis-
schen. Bey denen Lesern, für die Sie
vielleicht schreiben, mag dieser Jesuitens-
Kniff seine Wirkung thun: bey den meinis-
gen erwarte ich wenigstens ein Quent
von Scharffsinn, und so viel ist hinrei-
chend, den Kaiser, aller Ihrer Ver-
wickelung ungeachtet, in einem Wink von
dieser Streitigkeit zu trennen, ja zu se-
hen, daß Ich es eigentlich in diesem
Streit bin, der sein Ansehen vertheidiget,
indem ich seine Drohungen unmittelbar

neben die vom Himmel stelle. Ich bekenne dieses frey, ob Sie mich gleich (vermuthlich aus der Ueberzeugung, daß ich ein Recht dazu hätte) von einem solchen Bekenntniß abzuschrecken suchen, wo Sie, demüthigst in den Staub hingebengt, etwas von der Verachtung winzern, mit welcher der Kaiser auf Sie und alle, die seine Rechte vertheidigen, als auf Erdenschwämme herabsehe. O mein Herr, wenn Sie das vom Kaiser glauben, so kennen Sie den Monarchen nicht. Joseph der II. sollte auf die, die seine Rechte vertheidigen, mit Verachtung herabschauen? Auf seine Feinde, wollen Sie sagen, oder solche demüthige Freunde. Und da haben Sie Recht. Denn das sind Erdenschwämme, die des Schattens der erhabenen Kaiserseiche nicht werth sind, unter

welcher sie aufwuchsen. Pfuy, wer wird sich für einen Erdenschwamm halten, wenn er Recht thut und ein gutes Gewissen hat? das heißt den Gott entehren, der uns alle geschaffen hat, und der selbst auf die, die seine Rechte vertheidigen, mit Gnade herabsieht. So denken wahrhaftige Kaiserliche Unterthanen, und so denken wir hier, unter dem Schutze eines großen und guten Königs, dessen Stolz es ist, über Menschen zu herrschen, die ihn, mit Gefühl ihrer eigenen Würde, wie ihr Leben lieben — und nicht über Pilze.

Wenn Sie denn doch nur mit einigem Schein von Kunst den Kaiser eingemischt hätten: so hätte ich doch wenigstens bey der Widerlegung der Sophistery vielleicht etwas gedacht. Aber lesen Sie nur einmal Ihre Bemerkungen, und sehen Sie,

was Sie gemacht haben. Anstatt ein falsches Licht auf meine Gründe, und ein vortheilhaftes auf Ihre Folgerungen zu werfen, was thun Sie? Sie flicken mir Sätze an, die mir nicht in den Sinn gekommen sind, und das, ohne einmal zu sagen: es dünkt mich.

Hören Sie nur einmal. Sie sagen: Ich behaupte, das Recht des Kaisers, Privilegia zu ertheilen, sey ein Hirngespinnst? Wo sage ich das? und mit welchen Worten? Vermuthlich an der Stelle, wo ich sage, die zehen Gebote seyen ein Hirngespinnst: denn aus den Stellen meiner Epistel, aus denen sich der erste Satz heraus winden läßt, winde ich Ihnen allemal auch den letzten heraus. Ich verspreche es Ihnen.

Sie sagen ferner: Ich gestünde den Reichsständen das Recht, Privilegien zu

ertheilen, zu, aber nicht dem Kaiser. Allein ich sage dieses so wenig, daß ich vielmehr noch auf diese Stunde nicht begreife, wie Jemand einsältig genug seyn kann, so etwas von einem andern zu behaupten.

Sie sagen drittens: Ich behaupte, wer dem Kaiser das Recht, Privilegia zu ertheilen, einräume, suche dessen Revenüen durch unerlaubte Wege zu vermehren. Hierbey kommt es mir fast vor, als wenn Sie unter dem, was ein Mann gesagt hat, auch alle die Anagrammen mit verständen, die sich aus seinen Worten sehen lassen. Ich sage: wer Schaden thut, um den Leuten, die den Schaden beschen und darüber erkennen müssen, Diäten zu verschaffen, oder Schaden thut, damit andere Leute sich Schutz erbitten und Schutzgeld bezahlen müssen, ist ein

ehrloser Böfewicht: obgleich die Obrigkeit alsdann das Recht hat, Schutz zu ertheilen, und das Recht haben mag, neues Schutzzeld zu nehmen.

Viertens sagen Sie endlich, und zwar nicht bloß gegen mich, sondern überhaupt, daß man hieselbst (zu Göttingen) die Regel: alles was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, daß thut ihr ihnen, nicht mit der zu vereinigen wisse: gebet dem Kaiser was des Kaisers ist. Aus dieser Beschuldigung, die Sie mir vermuthlich bloß des Klangs wegen machen; weil der Kaiser zweymal darin verdammt, leuchtet in der That eine Albernheit hervor, die bis zum Drollichten seltsam ist. Ich sage, Buchhändler bestellt euren Nächsten nicht; und der Mann sagt, ich gebe dem Kaiser das Seine nicht. Ich

sage: Kaufleute, thut euren Brüdern, so wie ihr wollet, daß sie euch thun sollen; und Er schreibt dazwischen: so bekömmt aber der Kaiser nicht was des Kaisers ist. Ich sollte dem Kaiser nicht geben was des Kaisers ist, da ich sage: gebt so gar dem Kaufmanne was des Kaufmanns, ja, gebt dem Bettler was des Bettlers ist? Ich sollte die Vorschrift, die das Gesetz und die Propheten enthält, befolgt wissen wollen, und gegen den eine Ausnahme machen, von dessen Macht und Güte allein ich endlich die gänzliche Sicherheit des ehrlichen Buchhändlers erwarte? gegen Joseph den II.? Wäre das Christenthum? oder wäre das nur Logik, die Regel fest setzen, und die Anwendung nicht damit zu vereinigen wissen? Wo haben Sie hingedacht? Sagen Sie, Vermuthlich an

die gewählten Henker, die die Regel: du sollst nicht tödten, nicht mit der haben vereinigen können: du sollst deinen Nächsten seines Glaubens wegen nicht braten, zumal du ihn nicht essen kannst. Aber waren die Leute Christen? oder nur Logiker? Man braucht nur eines zu seyn, um jene Vorschriften der Bibel zu vereinigen, und die Leute, denen Sie eine Unschicklichkeit in deren Vereinigung Schuld geben, sind beides. Wie konnten Sie überhaupt so unüberlegt seyn, mein Herr, Ihre liederliche Sache vor den Richtersstuhl der Bibel zu spielen? wo, wenn Sie unglücklich genug seyn könnten, Ihren Proceß zu gewinnen, Sie Ihre ganze zeitliche Glückseligkeit verlieren müßten.

Da Sie also in Ihrer ganzen Schrift entweder nichts sagen, wie ich unten zei-

gen will, oder mir Dinge Schuld geben, die ich nicht gesagt habe, was habe ich denn nun gesagt? Ich will es Ihnen noch einmal wiederholen, und zwar, um allen Mißverständnis zu vermeiden, kurz:

Was ich gesagt habe, noch glaube, immer glauben werde, und mir gegen alle Jesuiten der ganzen Welt zu vertheidigen getraue, ist: Wenn ein Buchhändler seinen Autor auf Ungewisse reichlich bezahlt; auf Ungewisse große Summen anlegt; Verbindungen mit Gelehrten sucht; diese Verbindungen oft mit Kosten und Zeitverlust unterhält, um Werke aus Licht zu bringen, die ohne seine Begleitung, ohne seine Belohnungen und oft ohne eine, durch des Mannes besondere Verdienste bewirkte, Fürsprache anderer nicht herausgekommen wären; und ein Nichtswürdiger, der

sich zwar einen Buchhändler nennt, aber so wenig zu dieser würdigen Gesellschaft gehört, als die Dragoner = Apostel und ihre geweihten Sender unter die Heiligen, druckt dem Manne sein Buch nach, so bald er hört, daß der gute Absatz nicht mehr ungewiß ist; schlägt dadurch den eifrigen Mann fürs künftige nieder, ja ruinirt ihn unter gewissen Umständen: daß dieser Schleichdrucker ein Dieb ist, so gut als irgend einer, mit dessen Gerippe der Wind spielt, das habe ich gesagt, glaube es noch, und will es gegen alle Jesuiten der Welt vertheidigen. Ja ich will noch mehr sagen. Wer einen solchen Schleichdrucker öffentlich beschützt, beschützt einen Dieb, und macht sich des Diebstahls theilhaftig; es habe nun das Buch ein Privilegium oder nicht: das Privilegium macht das Verbrechen größer.

und die Strafe gewisser, allein es macht nicht den Dieb.

Was wollen Sie nun weiter? Den Beweis, nicht wahr? O dazu kann ich Ihnen helfen. Gehen Sie hin zu Göbhard, der hat ihn über tausendmal gedruckt. Schlagen Sie Hrn. Prof. Feders Naturrecht im zweyten Hauptstück nach. Und hat Göbhard gehalten, was er versprochen hat (vermuthlich hat er es gethan, denn es war eine Dieberey, was er versprach), ich meine, hat er die neueste Ausgabe des Federschen Buchs nachgedruckt, so lesen Sie auch die neue Vorrede des Verfassers, wenn anders dem Bambergischen Setzer hierbey die Hände den Dienst nicht versagt haben. Soll man, sagt der Hr. Prof. Feder (wo er die Gründe angibt, warum er Zusätze nicht besonders drucken lasse:),

soll man dem diebischen Nachdrucker — denn dieses ist er nicht allein nach der Moral, sondern selbst nach den natürlichen Begriffen der äußerlichen Gerechtigkeit — auch diesen Vorschub noch thun? Sehen Sie, das sagt Feder, den Selbst Sie vortrefflich nennen — — und zittern. Wer doch in aller Welt Göbsharden überhaupt gerathen haben mag, Logiken und Praktische Philosophien nachzudrucken? Denn die, die ihm Geld einbringen, brechen ihm über kurz oder lang den Hals, und die, die ihm den Hals nicht brechen, bringen ihm sicherlich kein Geld ein.

Allein, mein Herr, Sie haben nach dem Beweise meines Satzes gefragt. Nun erlauben Sie mir auch einmal ein Paar Fragen: Warum zweifeln Sie denn an

dem Satz? denn ich kenne nur zwey
 Seeten, die ihn hauptsächlich bezweifeln:
 die Pyrrhonisten, und die Eßlmaur.
 Bekennen Sie sich zu den erstern oder
 den letztern? Dieses wird sich augenblick-
 lich zeigen, wenn Sie mir unmaßgeblich
 sagen wollen, was Sie Recht und Un-
 recht und was Sie Eigenthum heißen;
 und, unter uns gesprochen, was Sie in
 Bamberg Diebstahl nennen. Denn nun
 merke ich wohl, daß sich die Verschieden-
 heit unserer Meinungen nicht erst beym
 Schleichdrucker anfängt: sondern, daß sie
 sich bis an die Grundsätze von Recht
 und Gerechtigkeit, ja, daß sie sich über
 diese Grundsätze selbst erstrecken muß.
 Beantworten Sie mir diese Fragen, und
 dann wollen wir mit einem Wink aus-
 machen, wer von uns beiden in der
 Wiege verderben ist, Ich oder Sie. Denn

in der Wiege und der Confirmantenz-
 Stunde müssen wir es suchen. Ich thue
 es jetzt mit Fleiß nicht. Aber einen Ge-
 danken von mir hierüber, der gewiß mehr
 als Muthmaßung ist, sollen Sie künftig
 einmal hören. Ja ich will nicht leugnen,
 mein Herr, hätten Sie mir den Beweis
 des Satzes, daß der Nachdrucker ein Dieb
 sey, der ein Buch, das kein Privilegium
 hat, nachdruckt, mündlich abgefordert,
 so hätte ich Ihnen denselben zwar nicht
 versagt: aber das hätte ich auch gethan,
 ich hätte erst meine Uhrkette weggesteckt.
 Denn der, dessen Gewissen ein solcher
 Callus bedeckt, daß er das nicht fühlt,
 ist, wahrhaftig ein gefährlicher Mann;
 und ohne ein Kaiserliches Privilegium
 über Börse und Leben reisete ich nicht
 mit ihm allein des Nachts durch den
 Speßhard.

Sehen Sie, solchen Folgerungen setzt sich ein Mann aus, der einen Schleicher vertheidigt. Aber ich, der ich nicht neue Grundsätze schaffe, um hier ein Individuum zu vertheidigen, und dort einem andern zu schmeicheln, sondern, der ich die Vertheidigung des Individuums aus den allgemeinsten Grundsätzen der Billigkeit hergeleitet wissen will, die ohne eine gänzliche Zerrüttung der Gesellschaft nicht bezweifelt werden können; der ich weiter ja nichts verlange, als nur Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit in allen Ständen: was für Folgerungen setze ich mich aus? "Ich schmälere die Rechte des Kaisers, und gebe ihm das Seinige nicht." Nein, mein Freund! Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit in allen Ständen, im Bürger- und Soldaten-Stande, sind der Fels, auf

dem selbst die Thronen stehen, die an den Himmel reichen. Wie leicht man sie gegen einen König übertritt, wenn man sie einmal gegen seinen Mitbruder zu übertreten gelernt hat, hätten Sie aus der Zeitung wissen können.

Sie können versichert seyn, mein Herr, ich declamire ungern über solche Materien, zumal mit Ihnen. Mein National-Estolz leidet darunter. So will ich es diesmal, wenigstens, was das Allgemeine anbetrifft, hierbey bewenden lassen. Denn Sie werden nicht leugnen können: wenn man nach tausenden von Jahren noch keinen Schritt breit gewonnen haben soll, sondern einem noch immer solche Dinge vordemonstriren muß, als wären wir erst gestern Menschen geworden: so ist es (verzeihen Sie mir diesen Ausdruck, der nicht aus Leichtsin-

sondern aus lebhaftem Gefühl der Würde des Christen entspringt), so ist es der Mühe nicht werth, ein Christ zu seyn.

Es wäre, sagen Sie weiter, dem Verleger ein Verbot, das wenige Geld für ein Privilegium zu bezahlen. Ganz gut, mein Herr, wenn es auch nur dem Reichs-Fiscal ein Verbot wäre, dem beleidigten Buchhändler Recht zu verschaffen. Aber stellen Sie sich einmal vor, Ihr Wunsch wäre erfüllt, jedes gute Buch, oder wenigstens jedes, das gut abgeht, habe ein Kaiserliches Privilegium, glauben Sie etwa, den Schleichdrucker würde das schrecken? das kalteste Gewissen? O ich glaube, Göbhard allein, wenn er reicher und klüger wäre, würde alsdann 10 Reichs-Fiscale beschäftigen. Mir graut, wenn ich dahin sehe. Decennia würden hingehen, bis die Sache

zum Spruch käme; Reichsgerichts = Visitationen würden entstehen und vergehen; Kläger und Beklagte könnten wegsterben; der Schuldige könnte am Ende in zehnmal nicht einmal den Schaden und die Kosten ersetzen; Kummer und Zeitverlust würden nie ersetzt. Nein, nach der jetzigen Verfassung verstattet die menschliche Natur keine schnellere Hülfe, gesetzt auch alle Stellen und Zugänge zu denselben wären mit den redlichsten Leuten besetzt. Denn in einem Reiche, wie Deutschland, ist es leicht möglich, daß der Fiscal, der Verleger, und der Schleichdrucker in den drey Spitzen eines Triangels wohnten, wovon jede Seite hundert Meilen lang wäre; und doch bliebe das menschliche Leben auf der andern Seite bey seiner ungewissen 70, und wenn's hoch kommt 80, wenn sie nicht gar Kum-

mer und Verdruss zu einer armseligen so
hernntersetzte. Soll der redliche Buch-
händler, der in so mancher Provinz
Deutschlands noch allein Mäcensstelle
vertritt, soll der die Gerechtigkeit so
suchen? da ihm geholfen wäre, wenn
man ein Paar Mahnen, die Bam-
berg, Frankfurt, Carlsruhe, Offenbach,
Hdchst oder Homburg hergäben, an etwa
10 Galgen schlänge? Und ist die Abgabe,
wenn sie gering ist, auch billig? Sind
Ihnen auch die Abgaben des ehrlichen
Verlegers alle bekannt? Wissen Sie, wie
viel Exemplare er schon jetzt verschenken
muß; was für Fracht weggeht, wie er
Papier gegen Papier tauscht, hin- und
hergibt, ohne Geld zu erhalten; heute
ein Buch in den Ballen gewickelt be-
kommt, und morgen um den Ballen ge-
wickelt wieder wegschickt? — und doch

wollte ich nichts gegen diese Abgabe sagen, denn die ließe sich durch eine Laxe auf den Leser und den armen Verfasser wieder heräusbringen, — wenn ich nur sähe, daß der vorgesezte Zweck dadurch erreicht würde. Allein; wie gesagt, je mehr Privilegia, desto mehr Processse und Uebertreter: denn drucken sie schon jetzt Privilegia nach, da die besten Bücher oft noch keine haben, die ihnen also, nach ihrem Grundsatz wenigstens, zum Nachdruck frey stünden; was werden sie alsdann thun, wenn es bloß privilegirte Bücher gibt? Bedenken Sie dieses bey sich selbst, mein Herr, schließen Sie sich ein, wenn es nicht gleich gehen will, und überheben Sie mich der Mühe, Ihnen solche Dinge ferner zu erklären; ein Nachdenken von einer Stunde erspart Tage von Lectüre, und verdirbt die Augen nicht.

Alber nehmen Sie ja die Betrachtung mit in Ihre Kammer: daß, wenn ich sage, der Schleichdrucker sey ein Dieb; der beleidigte Buchhändler solle sein Recht eben so erhalten, wie es jeder gestränkte Kaufmann erhält; man solle überall keine Schleichdrucker dulden, wie man keine Falschmünzer duldet, um auf diese Art den Gelehrten aufzumuntern, dem ehrlichen Buchhändler sicher und schnell zu helfen, ja den Wissenschaften zum Vortheil zu arbeiten: daß das nicht heißt, bey unserer jetzigen Verfassung seyen Kaiserliche Privilegia Hirnsgespinnste; daß letztere aus dem ersteren folgern, ist nicht Sophisterey, sondern Bahuwitz.

Ich sage hier mit Fleiß noch einmal: den Wissenschaften zum Vortheil, weil Sie mir verwerfen, ich hätte dieses

Haupt-Argument in meiner Epistel vergessen. In gewissem Verstande haben Sie Recht: denn ich sagte es auch nicht sowohl selbst, als vielmehr der Mann, den ich gegen das Ende derselben redend eingeführt habe *).

Ich komme nun noch zu besondern Stellen Ihres Briefs, und besondern Umständen bey der Sache. Denn da wir nun einmal unsere Correspondenz öffentlich führen, so kann es auch nützlich seyn, zuweilen eine Sache, des fremden Lesers wegen, besonders vorzunehmen. Also nicht für Sie allein, mein Herr, sondern auch für den fremden Leser zugleich, sind wenigstens einige der folgenden Anmerkungen.

Sie nennen also den Gelehrten interessirt, der sich jede Auflage seines Buchs,

*) Seite 193. Seite 27.

wie das neue bezahlen läßt? Du gerechter Himmel! der ein sehr mäßiges unter Bedingungen fordert, die unter hundertmal nicht einmal eintreten, und nie ohne größern Vortheil des Verlegers eintreten können. Das sind etwa in einem ganzen Leben ein Paar hundert Thaler für einen Band, wenn Goldsmith 11000 für ein Paar Comedien in einem Jahre zieht. Ich kann nicht leugnen, ich bin fast ebenso neugierig jetzt Ihren Maßstab für Werke des Geistes zu sehen, als Ihr schwarzes oder rothes Register moralisch indifferenter Handlungen. Mein Freund, wenn sagen Sie dieses? Dem Deutschen Gelehrten, der ohnehin selten etwas hat, oder dem reichen Deutschen, der ihm ohnehin selten etwas gibt? Was belohnt denn der Verleger? die Gedanken oder nur die Mühe der Erzählung? Kann

kann er das leichtere thun. Wenn Sie glauben, das eigentliche Werk des Gelehrten lasse sich per Vogel schätzen, so erniedrigen Sie ihn zum Büchermüller. Ich bitte Sie, lassen Sie den Deutschen Gelehrten in Ruh, Sie verständigen sich. Betrachten Sie ihn einmal, wie es (dem Himmel sey Dank! nicht bey uns) allein in den meisten Provinzen Deutschlands noch um ihn aussieht: Vogelfrey für jeden Primaner, der bey einem Recensions-Comtoir oder in einer Uebersetzerey in die Lehre gethan ist; verwechselt mit dem vielwissenden Geschöpf ohne Menschenverstand, das aus elf Büchern ein zwölftes zu machen, oder das Werk eines Ausländers mit stumpfer Kohle durchzeichnen weiß; einem Publicum unterthan, das metrisches Babel, oder dithyrambische Seher-Philosophie, oder Gour-

nale für Werke des Genies, Meß-Catalogos für Bücher, und Schmetterlings-Historie für Wissenschaft hält: das ehrliche, verlassene Geschöpf wollen Sie noch um sein Weniges bringen, wenn Tausende auf nichtswürdige Wäffiggänger verschwendet werden? Vertheidigen Sie dafür lieber die Buchhändler, und die Rechte die ihnen die Natur geschenkt hat. Die Mäusen werden es Ihnen an den Orten Dank wissen, wo sie noch unter den Verdienten stehen, oder vor den Schloßbrücken frieren. Auch die Gelehrten werden auf diese Art ihren Endzweck sicherer erreichen, als durch den unseligen Einfall, ihre Zeit zwischen der Bibliothek und dem Comtoir zu theilen, und ihre Bücher selbst zu verlegen und zu vertheuern oder wohl gar mit Leinöl und Riechruß im Bart selbst zu drucken.

Sie halten sich über meinen Witz auf? Also auch bey Ihnen draußen hat betroffene Impotenz diesen Weg zur Ausflucht schon gefunden? Mein Herr, ich weiß es so gut wie Sie, daß Witz kein Richter ist, aber er sitzt doch einmal mit im Rath, und da muß er in solchen Fällen, wie der Göbhardische, nach einem alten Gebrauch unserer Vorfahren, wenn Vernunft das Urtheil gesprochen hat, als letzter Schöffe die Execution verrichten. Uebrigens ist es allerdings merkwürdig, daß in Deutschland, wo Witz vielleicht feltner ist, als unter irgend einer schreibenden Nation, Jederman über zu viel Witz schreyt. Es ist zumal dieses der rechte Lieblings=Seufzer der Weisen in den ebern Facultäten geworden, wo man alles, was mit Lächeln gesagt wird, gern für Poffen, und alles was mit bewußter

Stirne vorgeiragen wird, für tiefe Weisheit gehalten wissen wollte: hingegen nicht bedauert, daß die eigentlichen ins Große gehenden Geistes, womit sich ganze Facultäten vor ganzen Zeitaltern lächerlich gemacht haben, meistens mit der Miene der betruhten und besoldeten Bedächtlichkeit und der asklugen Herabsehung sind begangen worden. Ich wünschte von Herzen, daß Jemand eine Apologie dieser schönen Eigenschaft unsers Geistes übernehme, die, wenn sie von früh an mit dem noch jungen Scharfsinn zugleich erzogen wird, entweder ohne großen Nachtheil des Besitzers ihr Feuer verliert, oder mit ihm zugleich heranwachsend, dem Geist die Wendung gibt, ohne die kein großer Schriftsteller seyn kann. Ich wünschte dieses von einem Weltweisen ausgeführt, ehe noch die immer geschäftigen Unweisen

der Welt es diesem Worte machen, wie sie es schon manchem gemacht haben, das Eigenschaften ausdrückt, die sie nicht besitzen. Ich kenne leider bejahrte Menschen, die jetzt unter Witze alle Arten brotloser Federkünste, Oden und Joten, Leber-Reime und Chronosficha, prangermäßige Satiren, und französische Stichelreden auf den lieben Gott verstehen, und auf und ab auch diese Dinge wieder unter einander für einerley halten. Doch nun ab hiervon. Schließlich ersuche ich Sie noch, mein Herr, warnen Sie den betrügerischen Göbhard in meinem Namen, sagen Sie ihm, ich hätte längst einen Mann, wie ihn, für die Satire gesucht. Denn ich denke, nächst dem nie zu hoffenden gänzlichen Mangel an Dummköpfen und Betrügern, ist ein vogelfreier Dummkopf und Betrüger das größte Geschenk

der Natur für ein sündiges Land, so lange es noch nicht an Geiseln fehlt, Striemen zu schlagen, und noch nicht an Muth, sie ohne Menschenfurcht zu führen. Führt Obshard fort, meine Freunde und Mitbürger zu berauben, so ist es ihm hiermit feyerlich versprochen, er soll nirgends vor mir sicher seyn, als unter dem Schilde der Tugend und Ehrlichkeit, und so weit mich mein Quentchen (mit Talenten rechne ich nicht) in die Ewigkeit trägt, und 4, 5 Messen sind doch auch ein Theil der Ewigkeit, so soll Er, an der Hand oder an den Haaren, sicherlich mit hinein.

Und Ihnen, mein Herr, gebe ich folgende Betrachtung zum Abschiede zu beherzigen. Ich kenne zwey Männer, die behaupten, der Schleichdrucker sey ein Dieb: davon ist der eine ein großer

Rechtslehrer, und der andere ein großer
Weltweiser, beide von dem Grad, daß
sie Deutschland Ehre machen; und dann
weiß ich auch noch von zwey Vertheidig-
ern der Schleichdruckerey, davon ist der
eine zu Leipzig im Zuchthause gestorben,
und der andere sind — — Sie. Leben
Sie wohl.

VI.

A n s c h l a g = B e d d e l

im N a h m e n

v o n

P h i l a d e l p h i a.

The following is a list of the names of the
persons who have been appointed to the
positions of the various departments of the
Government of the United States.

DEPARTMENT OF THE INTERIOR

Secretary of the Interior

U. S. DEPARTMENT OF THE INTERIOR



AVERTISSEMENT.

Allen Liebhabern der übernatürlichen
 Physik wird hierdurch bekannt gemacht,
 daß vor ein Paar Tagen der weltbe-
 rühmte Zauberer Philadelphus Philadel-
 phia, dessen schon Cardanus in seinem
 Buche de natura supernaturali Erwäh-
 nung thut, indem er ihn den von Him-
 mel und Hölle Veneideten nennt,

alkhier auf der ordinären Post angelangt ist, ob es ihm gleich ein Leichtes gewesen wäre, durch die Luft zu kommen. Es ist nämlich derselbe, der im Jahr 1482 zu Venedig auf öffentlichem Markt einen Knaul Bindfaden in die Wolken schmiß und daran in die Luft kletterte, bis man ihn nicht mehr gesehen. Er wird mit dem 9ten Jenner dieses Jahres anfangen, seine Ein=Thalerkünste auf dem hiesigen Kauf=haufe öffentlich=heimlich den Augen des Publici vorzulegen, und wöchentlich zu bessern fortschreiten, bis er endlich zu seinen 500 Louisd'or=Stücken kommt, darunter sich einige befinden, die, ohne Prahlerey zu reden, das Wunderbare selbst übertreffen, ja, so zu sagen, schlechterdings unmöglich sind.

Es hat derselbe die Gnade gehabt, vor allen hohen und niedrigen Potentaten

aller vier Welttheile und noch vorige Woche auch sogar im fünften vor Thronsaal der Königin Oberon auf Staatsreise mit dem größten Beyfall seine Rünje zu machen.

Er wird sich hier alle Tage und alle Stunden des Tages sehen lassen, ausgenommen Montags und Donnerstags nicht, da er dem ehrwürdigen Congress seiner Landleute zu Philadelphia die Grillen verjagt, und nicht von 11 bis 12 des Vormittags, da er zu Constantinopel engagirt ist, und nicht von 12 bis 1, da er speiset.

Von den Alltags-Stückchen zu einem Thaler wollen wir einige angeben, nicht sowohl die besten, als vielmehr die, die sich mit den wenigsten Worten fassen lassen.

- 1) Nimmt er, ohne aus der Stube zu gehen, den Wetterhahn von der Jacobi Kirche ab und setzt ihn auf die Johannis Kirche, und wiederum die Fahne des Johannis Kirchturms auf die Jacobi Kirche. Wenn sie ein Paar Minuten ge-

steckt, bringt er sie wieder an Ort und Stelle. NB. Alles ohne Mägneth durch die bloße Geschwindigkeit.

2) Nimmt er zwey von den anwesenden Damen, stellt sie mit den Köpfen auf den Tisch, und läßt sie die Beine in die Höhe kehren; stößt sie alsdann an, daß sie sich mit unglaublicher Geschwindigkeit wie Kränzel drehen, ohne Nachtheil ihres Kopfs, oder der Anständigkeit in der Richtung ihrer Röcke, zur größten Satisfaction aller Anwesenden.

3) Nimmt er 6 Loth des besten Arseniks, pulverisirt und kocht ihn in 2 Kannen Milch und tractirt die Damen damit. So bald ihnen übel wird, läßt er sie 2 bis 3 Löffel voll geschmolzenes Wey nachtrinken, und die Gesellschaft geht gutes Muths und lachend aus einander.

4) Läßt er sich eine Holz-Axt bringen und schlägt damit einem Chapeau vor den Kopf, daß er wie todt zur

Erde fällt. Auf der Erde versetzt er ihm den zweiten Streich, da dann der Chapeau sogleich aufsteht und gemeiniglich fragt: was das für eine Musik sey? Uebrigens so gesund wie vorher.

- 5) Er zieht drey bis vier Damen die Zähne sanft aus, läßt sie von der Gesellschaft in einem Beutel sorgfältig durch einander schütteln, laßt sie alsdann in ein kleines Geldstück, und feuert sie besagten Damen auf die Köpfe, da denn jede ihre Zähne rein und weiß wieder hat.
- 6) Ein metaphysisches Stück, sonst gemeiniglich $\pi\alpha\upsilon$ meta physica genannt, worin er zeigt, daß wirklich etwas zugleich seyn und nicht seyn kann. Erfordert große Zubereitung und Kosten, und gibt er es bloß der Universität zu Ehren für einen Thaler.
- 7) Nimmt er alle Uhren, Ringe und Juwelen der Anwesenden, auch bares Geld, wenn es verlangt wird,

und stellt Jedem einen Schein aus.
Wirft hierauf alles in einen Koffer,
und reiset damit nach Cassel. Nach
8 Tagen zerreißt jede Person ihren
Schein, und so wie der Riß durch
ist, so sind Uhren, Ringe und Ju-
welen wieder da. Mit diesem
Stück hat er sich viel Geld verdient.

NB. Diese Woche noch auf der obern
Stube des Kaufhauses, künftig aber
hoch in freyer Luft über dem Marktbrun-
nen. Denn wer nichts bezahlt sieht nichts.
Göttingen den 7. Jenner 1777.



VII.

B r i e f e

and

E n g l a n d.

Henrich Christian Boye.

Erster Brief.

Londen,

den 1sten October 1773.

Ihr Verlangen, mein lieber W. Ihnen etwas von Hrn. Garrick zu schreiben, kann ich nun hoffentlich besser befriedigen, als damals, da Sie es zum erstenmal gegen mich äußerten. Ich hatte diesen außerordentlichen Mann zu der Zeit gerade zweymal gesehen, und das war zu wenig, um ihn ruhig zu beobachten, und nicht lange genug her, um an einen Freund ruhig darüber zu schreiben. Hier kommen nun einige meiner Bemerkungen;

nicht alle; Sie sollen künftig die übrigen haben, wenn Sie wollen; Beobachtung und Raisonnement durch einander, und wahrscheinlicher Weise mehr Ausschweifung als beide zusammen; alles, wo möglich, geradeweg, ich meine in der Ordnung und mit den Ausdrücken, die mir die Laune der Minute darbietet, in welcher ich schreibe. Ich weiß, Sie verzeihen mir dieses; ich mache mich gar nicht gerne an Briefe, wo ich das nicht thun darf, oder vielmehr, ich schreibe sie immer lieber morgen und dann — in Ewigkeit nicht. Noch eins, ob ich gleich, nächst deklarirtem Nonsense, nichts im Styl mehr hasse, als den Boöwellischen festlichen, weissagenden Ton, womit manche Schriftsteller gleich jeden großen Mann, den sie beschreiben, zum Engel und sich zum Propheten erheben, und

eine gewisse Zeytagprose zu sammeln anfangen, die der Wahrheit so trefflich zu Statten kommt, so könnte es doch sein (ich hoffe es nicht), daß mir mein Gegenstand einen kleinen Streich spielte. Wären Sie so etwas, mein Freund, so berechnen Sie den Rabat gleich selbst, und danken mir indessen, daß ich Ihnen nicht gleich anfangs geschrieben habe.

Ich habe Hrn. Garrick nunmehr gerade achtmal spielen sehen, und darunter in einigen seiner vorzüglichsten Rollen. Einmal als Abel Drugger in Ben Johnson's sehr verändertem Alchymisten; einmal als Archer in Farguhar's Stratagem; einmal als Sir John Brute in Vanbrugh's provoked wife; zweymal als Hamlet; einmal als Lucsignan in der von Hill veränderten Zaire; einmal als Benedict in Shaz

respects much ado about nothing, und endlich als Don Leon in Beaumonts und Fletchers rule a wife and have a wife. Außerdem habe ich ihn selbst gesprochen, und habe nunmehr freyen Zutritt in seine Loge.

Unter den erwähnten Characteren soll es ihm Weston im Abel Druggers gleich thun, so wie Quin ehemals im Sir John Brute; allein noch hat kein Mann seinen Fuß auf ein brittisches Theater gesetzt, der es ihm in den übrigen gleich gethan hätte, auch ist jetzt keiner da, der zu einem solchen Manne nur im Einzelnen die mindeste Hoffnung gäbe, und am allerwenigsten zu einem, der alles zugleich werden könnte. Vermuthlich leidet auch jene Vergleichung mit Quin und Weston noch eine Einschränkung. Quin im Sir John Brute

habe ich zwar nicht sehen können, und den Weston in Abel Dronger nicht gesehen; allein ähnliche Urtheile über Garrick, und zwar in Rollen, wo ich die Vergleichung anstellen konnte, haben mich sehr mißtrauisch gemacht. Ich bin nunmehr ziemlich überzeugt, daß ihn in Rollen, die er einmal übernimmt, schlechterdings Niemand übertrifft, der nicht Garrick ist, ich meine, in dessen Seele und Körper sich kein solches System von Schauspiellertalenten findet, als bey ihm; und einen solchen Mann hat England außer ihm noch nicht gesehen, wenigstens auf seinen Schaubühnen nicht. Was es mit dem Urtheil jener Personen über Weston für eine Verwandniß hat, und über Quin gehabt haben mag, muß ich erklären; es wird sich hierbey manches von Hrn. Garrick beybringen lassen, das ich

sonst vergessen möchte, und außerdem wollte ich auch nicht, da ich einmal so viel gesagt habe, daß Sie lange glaubten, es gefiele mir Weston nicht, ein Mann, der jetzt der Liebling des Volks ist, und der mich mehr Lachen gemacht hat, als alle übrige englische Schauspieler zusammen genommen. Ich sage Ihnen künftig einmal mehr von ihm, jetzt mag zu meiner Absicht folgendes genug seyn.

Weston ist eines der drolligsten Geschöpfe, die mir je vor die Augen gekommen sind. Figur, Stimme, Anstand und Alles erweckt Lachen, ob er es gleich nie zu wollen scheint, und nie selbst lacht. Kaum erscheint er auf dem Theater, so vergißt ein großer Theil der Versammlung wohl gar ihm zu Gefallen das Stück, und sieht ihn isolirt seine Künste machen. Sie sehen, vor solchen Richtern kann ein

solcher Mann nicht schlecht spielen. Die Leute wollen nur ihn sehen. Mit Garzick ist es ganz anders, man will immer in ihm den wirksamen Theil des Ganzen, und den täuschenden Nachahmer der Natur finden! er könnte also selbst vor seinem England seine Rolle schlecht spielen, wenn er wollte, aber das könnte Beston schwerlich. Nun hat Ben Johnson nur wenig Punkte von Abel Drugger's Character gegeben, wenn ein Schauspieler durch diese seine Linie ziehen kann, so kann er ziemlich hienon aise fortgehen, ohne zu fürchten, daß er übertreten werde. Eine vortrefliche Gelegenheit für Beston, seine eigene Person gut loß zu werden, zumal in den langen Zwischenräumen, wo Abel Drugger stumm ist, in einer Stube, wo außer einem Paar Sternscher und Teufelsbanner, Scelete

von Menschen, Krokodille, Straußeyer und leere Recipienten stehen, worin wohl gar der Teufel selbst sitzen könnte. Mich dünkt, ich sähe ihn, wie er bey jeder heftigen Bewegung der Astrologen, oder dem geringsten Geräusch, das sich nicht gleich selbst erklärt, erstarrt, und mit parallelen Füssen da steht wie eine Wax-
mie, und dann, wenn es vorüber ist, erst mit den Augen zu leben und zu untersuchen anfängt, und dann den Kopf langsam dreht u. s. w. Der größte Theil der Versammlung klatscht und lacht, selbst der Kenner lächelt mit, über den närrischen Teufel; aber bey Garricks Abel Drugger — da fängt der Kenner mit dem Beifall an. Das ist ein ganz anderes Geschöpf, aus der Absicht des Dichters abstrahirt, durch die ausgebreitetste Kenntniß individualisirender Umstände ver-

bessert, und von der obersten Gallerie herab leserlich angedrückt. Die Webersprache fehlt ihm nicht, wenn ich so reden darf, in einer bequemen, alles verzehringenden Eistarrung, die am Ende doch unnatürlich läßt, sondern in jeder Minute äußert der arme Abel seinen Character, Aberglauben und Einfalt, mit neuen Zeichen. Ich erwähne nur einen Zug, den Hr. Weston nicht einmal nachmachen, geschweige erfunden haben könnte, und an den der Dichter vermuthlich auch nicht gedacht hat. Wenn die Astrologen den nunmehr großen Namen Abel Drugger aus den Sternen heraus buchstabiren, so sagt der betregene arme Tropf mit inniger Freude: das ist mein Name. Garrick macht daraus eine heimliche Freude, denn sich so gerade heraus zu freuen, wäre wider den Respect. Garz

rick dreht sich also von ihnen ab, und freut sich ein Paar Augenblicke so in sich selbst hinein, daß er wirklich die rothen Ringe um die Augen kriegt, die allemal eine große, wenigstens zum Theil gewaltsam unterdrückte Freude begleiten, und so sagt er; das ist mein Name, zu sich selbst. Dieses weise Heimlichthun that eine unbeschreibliche Wirkung, denn man sah nicht bloß den einfältigen, hintergangenen passiven Pinsel, sondern einen noch weit lächerlicheren, der mit einer Art von innerm Triumph sich noch wohl gar für einen durchtriebenen Gast hält. So etwas muß man von Weston nicht erwarten. Wo aber seine besondere Simplicität und Figur dem Stück zu Statte kommt, da thut er Wunder. So erscheint er in *Footes* dewil upon two Sticks als Dr. Last, als Mawworm

im Scheinheiligen und als Scrub
im Stratagem. Ich habe ihn in allen
dreyen gesehen, im letztern mit Garricken
zugleich in einigen Scenen. Das sind
Scenen, mein lieber W., ich glaube,
selbst's abgestümmelte, dem Zeit-
lichen längst nicht mehr reizbare Wange
faltete sich hier wohl einmal wieder zu
einem irdischen Lächeln! — —

Eine ähnliche Beschaffenheit hatte es
vermuthlich mit Quins Sir John
Brute. Die Leute, die ihn hierin Gar-
rick gleich setzten, und gar hier und da
vorzogen, fügten hinzu, Quin wäre selbst
eine Art von Sir John gewesen, und
das machte, bey mir wenigstens, ihr
Urtheil sehr verdächtig. Es gehört Kraft
dazu, einen Schwachen auf der Bühne
gut vorzustellen, und Kenntniß der fei-
nen Welt und des Werthes der guten

Sitten, um den versoffenen, liederlichen Sir John, wenigstens für Leute von Welt und Geschmack, zu machen. Es giebt leider! Sir John in allen Ständen, und da, stelle ich mir vor, machte Quin den weidmännischen Taugenichts für die Fuchsjäger, Landjunker und Renommisten; Garrick hingegen den Taugenichts von Geburt und Stand für den Hof und Leute von Geschmack. Daß dieses ein Schauspieler oft thun könne, ohne dem Dichter zu nahe zu treten, ist gewiß nicht zu leugnen. Wie sehr ist z. B. nicht das langsame, schleppende hol' mich der . . ., das beim herabhängenden schweren Pfeifenkopf im Walde gesprochen wird, von dem schnellen, fast partikelmäßigen unterschieden, das zwischen einem Paar artigen Lippen auf dem Billard oder der Parade hervorfliegt. Ueberdies

hat man aber auch starke Veränderungen mit dem Titel selbst gemacht. Noch muß ich anführen, daß so wie Garricks Feinde von der einen Seite ihm den Quin an die Seite setzen, weil der wirklich ein Sir John gewesen wäre, so habe ich sie auf der andern nachtheilig auf Garricks Character schließen hören, weil er den Sir John Brute so gut spielte. Das letztere habe ich sogar in einem öffentlichen Blatte gelesen. Sie sehen also, daß Garrick noch täglich seine Rebhunn *) findet. Aus dem, was ich hier angeführt habe, werden Sie leicht, ohne daß ich nöthig hätte eine Summe zu ziehen, abnehmen, was das sagen will: Weston und Quin thun es Garricken gleich. Die eine Partey

*) Anspielung auf den Character von Dr. Partridge in Tom Jones.

schätzt den Werth des komischen Schauspielers nach der Größe des Risikos, den er ihnen verursacht, ohne zu untersuchen, ob er es als Schauspieler durch eine vorzügliche Auszeichnung seiner Rolle, oder als isolirter Hanswurst thut, und die andere verlangt aus Mangel an Geschmack oder Weltkenntniß allzu starke Züge, und findet bey dem so genannten allzu Natürlichen ihre Rechnung oder gar im Affectirten. Solche Leute würden oft Garricken schlechtweg tadeln, wenn sie es sicher thun könnten, allein sie würden zu viel für ihren Credit wagen, daher äußert sich ihr schlechter Geschmack und ihre Unerfahrenheit nur zuweilen darin, daß sie ihn einem schlechteren Schauspieler gleich setzen. Daß gebe ich gerne zu (und wer wird es nicht zugeben?), daß tausende nicht alles sehen,

was Garrick zu sehen gibt, darin geht es ihm nicht um ein Haar besser, als seinen beiden nahen Geistesverwandten Shakespear und Hogarth. Um bey ihnen alles zu sehen, muß man zu der gewöhnlichen Erleuchtung noch sein eigenes Lichtchen mitbringen.

Was gibt denn aber nun diesem Manne die große Ueberlegenheit? Der Ursachen, mein Freund, sind sehr viele, und ein sehr großer Theil derselben liegt in der höchst glücklichen Bildung des Mannes. Allein ob ich gleich ihre Wirkung in der Summe bis zum Hinreißenden mächtig gefühlt habe, so wage ich es doch nicht, sie in einem jeden gegebenen Fall zu analysiren. Es gehört mehr Kenntniß der Welt und mehr Übung in dieser Analyse dazu, als ich habe, und eine öftere Vergleichung, als ich anstellen

konnte. Indessen, da einem manches im Umgange mit Menschen von allerley Stand, Form und Anstand unvermuthet klar werden kann (manches ist mir jetzt schon deutlicher als es anfangs war), und ich den Mann in den Haupt-situationen mit Figur und Gesicht immer wie lebendig vor mir sehen kann, so könnte es seyn, daß ich künftig einmal, wenn ich wieder bey Ihnen bin, etwas Zusammenhängenderes über ihn sagen könnte. Jetzt müssen Sie es selbst hier und da aus meinen Briefen heraus suchen. Man hat mich einmal versichern wollen, daß hier ein Mann an einem Werke für die Schauspieler arbeite, das Regeln enthalten soll, von Garricken abstrahirt, aber durch Philosophie auf Grundsätze zurückgebracht, verbunden und geläutert. Ich habe nachher nichts wieder davon gehört.

Wenn es an dem ist, so gebe der Himmel, daß der Mann ein Lessing ist, aber die sind leider! hier so selten als in Deutschland. Er sollte noch jung seyn, und das macht mir bange, denn auch hier wimmelt es so gut, als in Deutschland, von jungen genießüchtigen Originalkopsen, wie sie sich nennen, die ihr halb Ausgedachtes halb gesagt bey jeder Gelegenheit darbieten, ihren jungen schwärzmerischen Plubetern zum Wohlgefühle, allein dem eigentlichen Denker, dem ihr Schwall von Gditterprose nicht ein Körnchen Nahrung zuführt, zum Abscheu. Nun näher zur Sache.

Hr. Garriol hat in seiner ganzen Figur, Bewegung und Anstand etwas, das ich unter den wenigen Franzosen, die ich gesehen habe, ein Paar mal wenigstens zum Theil, und unter den vielen Engländern

dern, die mir vorgekommen sind, gar nie wieder angetroffen habe. Ich meine hier Franzosen, die wenigstens über die Mitte des Lebens hinaus sind; aus der guten Gesellschaft, das versteht sich wohl. Wenn er sich z. E. mit einer Verbeugung gegen Jemanden wendet, so sind, nicht der Kopf allein, nicht die Schultern, nicht die Füße und Arme allein beschäftigt, sondern jedes gibt dazu einen gemäßigten Antheil in der gefälligsten und den Umständen angemessensten Verhältniß her. Wenn er, auch ohne Furcht, Hoffnung, Mißtrauen oder irgend einen Affect hinter den Scenen hervortritt, so möchte man gleich nur ihn allein ansehen; er geht und bewegt sich unter den übrigen Schauspielern, wie der Mensch unter Marionetten. Hieraus wird nun freylich niemand Hrn. Garricks Zustand kennen lernen, den nicht schon etwa vor-

her das Betragen eines solchen wohlerzogenen Franzosen aufmerksam gemacht hat, in dem Fall wäre dieser Wink die beste Beschreibung. Folgendes wird die Sache vielleicht klarer machen. Seine Statur ist eher zu den kleinen als den mittlern zu rechnen, und sein Körper untersezt. Seine Gliedmaßen haben das gefälligste Ebenmaß, und der ganze Mann ist auf die niedlichste Weise verfaßt. Es ist an ihm kein dem geübtesten Auge sichtbarcs Gebrechen, weder in den Theilen, noch in der Zusammensetzung, noch in der Bewegung. In der letztern bemerkt man mit Entzücken immer den reichen Vorrath an Kraft, der, wenn er gut gezeigt wird, wie Sie wissen, mehr gefällt als Aufwand. Es schleudert und schleift und schleipt nichts an ihm, und da, wo andere Schauspieler in der Bewegung der Arme und

Beine sich noch einen Spielraum von sechs und mehr Zollen zu beiden Seiten des Schönes erlauben, da trifft er es, mit bewundernswürdiger Sicherheit und Festigkeit, auf ein Haar. Seine Art zu gehen, die Achseln zu zucken, die Arme einzustecken, den Hut zu setzen, bald in die Augen zu drücken, bald seitwärts aus der Stirne zu stoßen, alles mit der leichten Bewegung der Glieder, als wäre jedes seine rechte Hand, ist daher eine Erquickung anzusehen. Man fühlt sich selbst leicht und wohl, wenn man die Stärke und Sicherheit in seinen Bewegungen sieht, und wie allgegenwärtig er in den Muskeln seines Körpers scheint. Wenn ich mich selbst recht verstehe, so trägt sein untergesetzter Körper nicht wenig dazu bey. Von dem starken Schenkel herab verdünnt sich das richtig geformte Bein immer mehr,

und schließt sich endlich in dem nettesten Fuß, den Sie sich denken können, und eben so verdünnt sich der starke Arm nach der kleinen Hand zu. Was das für eine Wirkung thun muß, können Sie sich leicht vorstellen. Allein diese Stärke ist nicht bloß scheinbar. Er ist wirklich stark und äußerst geübt und flink. In der Scene im Alchymisten, wo er sich vort, läuft er und hüpfet er von einem dieser netten Beine auf das andere mit bewundernswürdiger Leichtigkeit, daß man glaubt, er schwebe; auch in dem Tanz in much ado about nothing unterscheidet er sich vor andern durch die Leichtigkeit seiner Sprünge; als ich ihn in diesem Tanz sah, war das Volk so zufrieden damit, daß es die Unverschämtheit hatte, seinem Roscius encore zuzurufen. In seinem Gesichte sieht jedermann, ohne viel ohnfeignen:

misches Raffinement, den glücklichen schönen Geist auf der heitern Stirne, und den wachsamem Beobachter und witzigen Kopf in dem schnellen, funkelnden und oft schalkhaften Auge. Seine Mienen sind bis zur Mittheilung deutlich und lebhaft. Man sieht ernsthaft mit ihm aus, man runzelt die Stirne mit ihm, und lächelt mit ihm; in seiner heimlichen Freude, und in der Freundlichkeit, wenn er in einem Beysitze den Zuhörer zu seinem Vertrauten zu machen scheint, ist etwas so Zuthunliches, daß man dem entzückenden Manne mit ganzer Seele entgegen fliegt.

Von seiner Gabe, das Gesicht zu verändern, haben Sie vermuthlich, so wie ich, in Deutschland schon gehört. Der Enthusiasmus seiner Landsleute und der Reisenden hat wohl etwas hier zugesetzt, aber ich glaube doch, daß mehr als die Hälfte

wahr ist, und das heiß' ich für den Enthusiasmus gut observirt. Hr. G. hat es allerdings hierin zum Erstaunen weit gebracht. Ich werde unter der Hand hiez von Beispiele geben, wenn ich ihn in besondern Rollen beschreibe; hier erwähne ich nur, daß mich z. E. im Sir John Brute, wo ich ihn ganz in der Nähe beobachtete, sein Mund aufmerksam machte, so bald er auf die Bühne trat. Er hatte nämlich die beiden Winkel desselben etwas herabgezogen, wodurch er sich ein äußerst lieverliches und versoffenes Ansehen gab. Diese Figur des Mundes behielt er bis ans Ende bey, nur mit dem Unterschiede, daß sich der Mund etwas mehr öffnete, so wie sein Rausch anwuchs; diese Figur muß sich also, in dem Manne, so mit der Idee eines Sir Johns Brute's associirt haben, daß sie sich ohne Vorfaß gibt,

sonst, sollte man denken, müßte er sie einmal in dem Lärm vergessen, dessen er fürwahr in diesem Stuß nicht wenig macht.

Nun bedenken Sie weiter: seitdem dieser vortrefflich gebildete und dabey mit allen Geistesgaben eines großen Schauspielers von der Natur ausgerüstete Mann, in seinem vier und zwanzigsten Jahre, als *Creandidatus Juris*, auf einmal auf dem Theater in Goodman'sfields erschien, und gleich bey seiner ersten Erscheinung alle Schauspieler seiner Zeit zurückließ, ward er der Abgott der Nation, die Würze der guten Gesellschaft und der Liebling der Großen. Fast alle die neuern englischen Schriftsteller, die man bey uns so sehr liebt, nachahmt und nachäfft, waren seine Freunde. Er half sie bilden, so wie sie ihn wiederum bilden halfen. Der Mensch

lag seinem beobachtenden Geiste offen, von dem ausgebildeten und aufgeklärten in den Sälen von E. James's an, bis zu den Wilden in den Hütten von E. Giles's. Er besuchte die Schule, in welche Shakespeare ging, wo er ebenfalls, wie jener, nicht auf Offenbarungen passte, sondern studierte, (denn in England thut das Genie nicht alles, wie in Deutschland) London meine ich, wo ein Mann mit solchem Talent zur Beobachtung seinen Erfahrungssätzen in einem Jahre leicht eine Richtigkeit geben kann, wozu kaum in einem Städtchen, wo alles einerley hofft und fürchtet, einerley bewundert und einerley erzählt, und wo sich alles reimt, ein ganzes Leben hinreichend wäre. Ich wundere mich daher gar nicht, wenn sich dort zuweilen ein Mann bildet, dessen Werke hernach Leute an andern Orten und von minderer

Erfahrung zum Maßstab ihres Wachstums in der Kenntniß des Menschen gebrauchen können, ich meine, in denen man immer mehr findet, je mehr man selbst zur Lesung mitzubringen hat, sondern ich wundere mich, daß London nicht mehrere bildet, ich meine nicht mehrere Garricks oder Hogarthe oder Fieldinge, sondern Leute, die zwar etwas anderes wären, aber es so würden, wie jene. Kenntniß der Welt gibt dem Schriftsteller in jeder Klasse Ueberlegenheit. Sie gibt, wo nicht in allen Fällen seinem Wab, doch immer seinem Wie eine Stärke, gegen die der große nachahmende Zauberer nicht aufkommt, so sehr auch Er, oder sein Club oder sein Städtchen das Gegentheil glauben mag, und unter den Umständen glauben muß. Wenn man daher die Welt selbst etwas kennt, so wird man leicht gewahr, daß

Garriek auf der Bühne von Kenntnissen Gebrauch macht, die man, dort gezeigt, fast weggeworfen nennen möchte, vermuthlich aber nur so lange, als man ihrer selbst noch nicht viele wegzumwerfen hat. Denn es mag damals, als ich nach Garriken hinjah, noch manches Paar Augen nach ihm gesehen haben, das mehr in ihm erblickte als ich, oder wohl gar nicht einmal alles fand, was es suchte. Stelle G. z. E. den wohlhätigen Fresser vor, und wollte mit den Fingern untersuchen, ob sein Capaun oder sein Phasan zur völligen Reife am Spieß gediehen sey, so wollte ich wohl wetten, er sondirte ihn auch mit dem vierten Finger der linken Hand. In allen übrigen wäre dazu zu viel Stärke und zu wenig Gefühl. Man muß aber dergleichen Dinge selbst finden; wenn man sie andern beschreiben will, so kauft man

oft gerade alsdann, wenn man sich am weisesten dünkt, Gefahr, lächerlich zu werden.

Außer den einem guten Schauspieler mehr wesentlichen Eigenschaften besitzt der Mann noch eine Menge anderer, womit man in allen Ständen des Lebens sein Glück macht und die Menschen hinführen kann, wo man sie hin haben will. Daz hin rechne ich seine Gabe, einzelnen Menschen so wohl, als dem Publicum seine Schwachheiten sehr geschwind abzumerken. Dieses setzt ihn in den Stand, in einem Nothfall dem natürlichen Schönen noch den Zusatz von conventionellem zu geben, ohne welches es in dem Jahr, ja ich möchte fast sagen, an dem Tage den Eindruck nicht gemacht haben würde, den es macht. Ich habe selbst bemerkt, daß, wenn ihm z. E. bey einem neuen Versu-

che der laute Beifall, oder die gewohnte Todesstille der Versammlung ausbleibt, so weiß er es sicherlich noch vor dem Schlusse der Handlung so zu wenden, daß sie erfolgen müssen.

Nun, mein lieber B., wenn Sie sich anders aus dem, was ich gesagt habe, schon einen Garrick haben bilden können, so folgen Sie mir jetzt mit ihm in einige Scenen. Ich will heute, weil ich eben dazu aufgelegt bin, die aus dem Hamlet nehmen, wo ihm der Geist erscheint. Sie kennen ihn schon in diesen Scenen aus Meister Nebhuns vortrefflicher Beschreibung im Sündling. Die meinige soll jene nicht entbehrlich machen, sondern nur erklären:

Hamlet erscheint in einem schwarzen Kleide, dem einzigen, das leider! noch am ganzen Hofe für seinen armen Vater,

der kaum ein Paar Monathe todt ist, getragen wird. Horazio und Marcellus sind bey ihm und haben Uniform; Sie erwarten den Geist; die Krone hat Hamlet hoch untergesteckt, und den Hut in die Augen gedrückt; es ist eine kalte Nacht, und eben zwölfe; das Theater ist verdunkelt und die ganze Versammlung von einigen Tausenden wird so stille, und alle Gesichter so unbeweglich, als wären sie an die Wände des Schauplatzes gemahlt; man könnte am entferntesten Ende des Theaters eine Nadel fallen hören. Auf einmal, da Hamlet eben ziemlich tief im Theater, etwas zur Linken, geht, und den Rücken nach der Versammlung kehrt, fährt Horazio zusammen: Sehen Sie, Mylord, dort kommt's, sagt er, und deutet nach der Rechten, wo der Geist schon unbeweglich hingepflanzt steht,

ehe man ihn einmal gewahr wird. Gar-
ric, auf diese Worte, wirft sich plöglich
herum und stürzt in demselben Augen-
blicke zwei bis drey Schritte mit zusam-
menbrechenden Knien zurück, sein Hut
fällt auf die Erde, die beiden Arme,
hauptsächlich der linke, sind fast aus-
gestreckt, die Hand so hoch als der Kopf,
der rechte Arm ist mehr gebogen und die
Hand niedriger, die Finger stehen aus-
einander, und der Mund offen, so bleibt
er in einem großen aber anständigen
Schritt, wie erstarrt, stehen, unterstützt
von seinen Freunden, die mit der Er-
scheinung bekannter sind, und fürchteten,
er würde niederfallen; in seiner Miene ist
das Entsetzen so ausgedrückt, daß mich,
noch ehe er zu sprechen anfing, ein wie-
derholtes Grausen anwandelte. Die fast
fürchterliche Stille der Versammlung, die

vor diesem Austritt vorherging, und machte, daß man sich kaum sicher glaubte, trug vernuthlich nicht wenig dazu bey. So spricht er endlich, nicht mit dem Anfange, sondern mit dem Ende eines Athemzugs und bebender Stimme: Angels and ministers of grace defend us! Worte, die alles vollenden, was dieser Scene noch fehlen könnte, sie zu einer der größten und schrecklichsten zu machen, deren vielleicht der Schauplatz fähig ist. Der Geist winkt ihm, da sollten Sie ihn sich von seinen Freunden, die ihn warnen nicht zu folgen und fest halten, los arbeiten sehen, immer mit den Augen auf den Geist, ob er gleich mit seinen Gefährten spricht. Aber endlich, da sie es ihm zu lange machen, wendet er auch sein Gesicht nach ihnen, reißt sich mit großer Hefigkeit los, und zieht

mit einer Geschwindigkeit, die einen schauern macht, den Degen gegen sie: by heaven I'll make a ghost of him, that lets me, sagt er. Daß ist genug für sie; alsdann legt er den Degen gegen das Gespenst aus: go on I'll follow thee: so geht der Geist ab. Hamlet steht noch immer still, mit verz gehaltenem Degen, um mehr Entfernung zu gewinnen, endlich da der Zuschauer den Geist nicht mehr sieht, fängt er an ihm langsam zu folgen, steht zuweilen still und geht dann weiter, immer mit ausgelegtem Degen, die Augen starr nach dem Geist, mit verwirrtem Haar und noch außer Athem, bis er sich ebenfalls hinter den Scenen verliert. Mit was für einem lauten Beyfall dieser Abzug begleitet wird, können Sie sich leicht denken. Er fängt an, so bald der

Geist fort ist, und danert bis Hamlet ebenfalls verschwindet. Was das für ein Triumph ist! Man sollte denken, ein solcher Beyfall auf einem der ersten Schauplätze der Welt und vielleicht von dem gefühlvollsten Publicum der Welt, müßte jeden Funken von Schauspielergenie in einem Zuschauer zu Flammen fachen. Allein da sieht man's, so handeln, wie Garrick, und so schreiben wie Shakespear, sind Wirkungen von Ursachen, die sehr tief liegen. Sie werden freylich nachgeahmt, nicht sie, sollte man sagen, sondern das Phantom, das sich der Nachahmer nach Maßgabe seiner eigenen Kräfte von ihnen schafft. Dieses erreicht er oft, übertrifft es wohl gar, und bleibt dessen ungeachtet weit unter dem wahren Original. Der Weißbinder hält sein Werk für so vollkommen als der

Mahler das schätze, oder wohl gar für vollkommener. Nicht jeder Schauspieler, der die flachen Hände von ein Paar hundert Menschen allezeit zu commandiren weiß, ist deswegen ein Garrick, und nicht jeder Schriftsteller, der ein Paar so genannte Heimlichkeiten der menschlichen Natur, in einer altväterischen Prose, und mit Prunkschuigern gegen Sprache und gute Sitten anzuplaudern gelernt hat, ist deswegen ein Shakespear.

Der Geist wurde von Hrn. Bransby vorgestellt. Er erschien allemal sehr gut, ganz über und über in einem Harnisch, den man durch einen Anzug von stahlblauem Atlas ausdrückt; selbst von dem Gesicht sieht man nichts als die bleiche Nase und etwas Weniges zu beiden Seiten derselben.

Dieses mag für heute von Hrn. Garz-
riß genug seyn, aber schließen kann ich
unmöglich, ohne einmal nach den Schau-
spielern meines Vaterlandes zurück zu se-
hen. Einige meiner Freunde in Deutsch-
land haben befürchtet, ich möchte mich
durch mein häufiges Besuchen der engli-
schen Schauplätze so verwöhnen, daß ich
an den deutschen künftig keinen Geschmack
mehr finden könnte. Dem Himmel sey
Dank! einen solchen Vadersstolz hat mir
mein Wischen Reisen noch nicht beyge-
bracht, und der müßte es seyn, oder noch
etwas schlechteres, wenn ich bey meiner
jetzigen Ueberzeugung die Verdienste un-
serer Schauspieler verkennen wollte. Ge-
rade umgekehrt, ich werde künftig die bra-
ven Leute noch weit mehr bewundern, als
ehemals, da sie es in den Umständen, in
welchen sie sich gemeiniglich bey uns be-

finden, so sehr weit gebracht haben, wie ich jezo besser, als ehemals, einsehe. Unter denen, die ich in Göttingen, Hannover und Hamburg gesehen habe (die andern Schauplätze kenne ich nicht), könnten nicht allein viele in Drurylane mitspielen, sondern einige würden sogar Aufsehen machen. Ein so allgemeiner Schauspieler, als z. E. Hr. Eckhof, ist, wenn ich Hrn. Garrick ausnehme, auf dem englischen Theater jetzt schlechterdings nicht, ob es gleich noch viele gibt, die es in besondern Rollen sehr weit wo nicht zur Vollkommenheit gebracht haben. Z. E. in Drurylane, King, Smith, Dodd, Parsons, Palmer und hauptsächlich der drollige Weston; alsdann in Coventgarden, Barry, Lewis (der zu einem guten allgemeinen Schauspieler Hoffnung gibt), Lee, Macklin, Shuter und Woodward. Allein gleich Hr.

Smith in Drurylane, ein ziemlich beliebter Schauspieler und schöner Mann, der auch zu Anfang des Winters, ehe Garrick sich sehen läßt, und gegen das Ende, wenn er wieder verschwindet, dessen Rollen, Hamlet, Richard III u. s. w. mit vielem Beyfall spielt, ist weit unter Hr. Ekhof. Die Ursache ist, er hat seiner Kunst auch nicht an der Quelle geholt, er ist der Kenner des Menschen nicht, der Hr. Ekhof seyn muß. Dieses wird aus folgender Anekdote erhellen, die mir ein glaubwürdiger Mann erzählt hat. Vor mehreren Jahren, da freylich Hr. Smith der Mann noch nicht war, der er jetzt ist, erschrak er zwar als Hamlet in der oben beschriebenen Scene, zog aber zugleich aus Respekt gegen den Geist seines gnädigsten Hrn. Vaters den Hut mit einer tiefen Verbeugung ab. Sehen Sie, so gehts.

den Leuten zuwelen unversehend, die glauben, sie könnten mit Nachahmern auskommen. So etwas hätte Hr. Eckhof in seinem zwölften Jahre nicht gethan und nicht thun können. Aber dafür kriegte auch Hr. Smith damals den Namen Monsieur Hamlet ab, den man ihm nun wieder vergessen hat.

Den Tod der jüngern Mansfeld Aldermann habe ich in einem englischen Blatte vor einigen Menathen nicht ohne die größte Bewegung gelesen. Ist das nicht traurig, mein lieber W.? Ich mag es nicht über mich nehmen, zu untersuchen, welcher englischen Schauspielerinn sie hätte gleich werden können: jetzt wäre es ein trauriges Geschäft, und allemal würde es ein schweres gewesen seyn. Von ihrem Alter ist keine da, die das wäre, was sie war, und die zween oder drey der äl-

teren, die sie jetzt übertreffen, hätte sie unter gleichen Umständen vielleicht in ihrem acht und zwanzigsten Jahre alle übertroffen. Sie hat uns indessen gezeigt, was wir in Deutschland mit unsern Treibhänuschen ausrichten können. Wie wenn nun unsere Pflanzen erst gar die Sonne hätten, die sie in England haben, wo sie noch außerdem vor dem Strahl sicher sind, für den bis jetzt in Deutschland noch kein Franklin einen Ableiter gefunden hat, obgleich manche Stadt und manches Städtchen seinen Richmann zählt, der für den Vorwieg, mit ihm spielen zu wollen, mit seinem Verderben hat büßen müssen. Ich bin u. s. w.

Zweiter Brief.

London,

den 10. October 1773.

Ohne eine Antwort von Ihnen, mein wertheſter B., auf meinen letzten Brief, und den Leitſaden von Fragen abzuwarten, durch den ich den Weg zu Ihrer Befriedigung geſchwinder finden könnte, ſchreibe ich Ihnen ſchon wieder. Ich habe jetzt gerade Zeit und Muth darnach herum zu ſuchen, und beide möchten mir fehlen, wenn Sie mir den Leitſaden zuwerfen. Laſſen Sie alſo ſehen, ob ich ſie nicht ohne ihn finden kann. — —

Ich habe zuweilen, wenn ich Hrn. Garrick mit ſo vieler Kraft da ſtehen ſah, wenn ich ſo reden darf, gedacht, ob nicht mancher Schauſpieler, der nicht ſo gut von der Natur ausgebildet iſt, als er, dieſes durch Kunſt einigermaßen er-

setzen könnte. Ich möchte wohl wissen, ob man sich auf den Theatern ausstopft, um sich zu verschönern, meine ich, so wie man sich bemahlt. Thut man es, woran ich kaum zweifeln sollte, so ist wohl so viel gewiß, man versteht sich nicht überall darauf. Das Knochengebäude manches deutschen Schauspielers ist nicht so schlecht, als der Ueberzug der Muskeln und des Fettes, an denen Zeit und Krankheit, und in den parisischen Provinzen unsers Vaterlandes, auch noch Hunger und Kummer unaufhörlich nagen. Die erquickende Sicherheit und Festigkeit in der Bewegung, den Vorrath von Kraft, kann ja die Versammlung nicht fühlen, hören will sie sie nicht, also muß sie sie sehen; und die sehe man einmal in einem Paar spitzen Schultern, cylindrischen Schenkeln oder leeren Ärmeln,

oder lachensförmigen Weinen. Ich bin überzeugt, daß es oft eine Kleinigkeit in der Form des Arms ist, was einem Portekras ein lahmes Aussehen gibt. Eine Säule, deren Würfel nur um $\frac{1}{2}$ höher als breit, sieht einem geübten Auge gleich aus, als könnte sie das Gebälde nicht mehr tragen. Und was ist die Echtheit einer Säule gegen die vom menschlichen Körper, wovon das Auge der geberne und durch hundertfaches Interesse wachsam erhaltene Richter ist?

Bei den Portekras fällt mir Mrs. Yates ein, die erste Schauspielerinn im hohen Tragischen auf Garricks Schauplatz. Diese Frau ist nicht mehr jung, über dieß von der Art der hageren, und hat vermuthlich nicht die besten Arme. Auch habe ich ihre Arme nie entblößt gesehen, ja nicht einmal im Hofen Handjuch.

Jedesmal, auch in solchen Charakteren, wo sich ein schöner Arm schwerlich versteckt hätte, lief der völlige, aber nicht leer scheinende Ärmel, sich von der Schulter an allmählich vorengend, bis an die Hand herab, an die er nah und eng anschloß. Die Einförmigkeit, die ein solcher Anzug dem Arm hätte geben können, zu vermeiden, hatte sie etliche-
mal eine von der Farbe des Kleides stark abstechende Frisur darum gewunden. Die angenehme konische Form des Ärmels, die jedem Zuschauer nicht bloß Freyheit ließ, sondern Anlaß gab, sich den schönsten Arm darunter zu denken, gab ihm auch sichtbare Stärke. Auch wußte sie den Arm so mächtig zu führen, daß man von dieser Frau allein eine Chiro-
nomie abstrahiren konnte. Die Schauspieler sollten hierin nicht nachlässig seyn,

und sich diesen Anschein von Geschicklichkeit nicht versagen, so lang die wirkliche fehlt; denn obgleich die Zuschauer sich nicht alle deutlich sagen können, wo der Fehler liegt, so fühlen sie doch, daß er irgendwo liegen muß, an dem geschwächten Eindruck, den die Handlung auf sie macht, desto gewisser, je weniger sie noch zur Zeit hierüber aus Büchern zu plaudern gelernt haben.

Die unbeschreiblich gefällige Leichtigkeit, Stärke und Sicherheit in der Bewegung, (dieses sind noch immer die besten Wörter, die ich dafür finden kann,) wodurch sich Hr. Garrick so sehr auszeichnet, möchten wohl nicht so leicht zu erhalten seyn, ob ich gleich nicht läugnen will, daß die richtige Form seiner Glieder etwas dazu beyträgt. Ich fürchte, es ist vieljährige Zeit und Schweiß kostende

Uebung des Leibes, die sich endlich zu dieser Ungezwungenheit aufgeklärt hat, und die, durch beständige Beobachtung schäuer, von Personen beiderley Geschlechts bewunderter und beneideter Mäuner verherrlicht, jetzt bey ihm aussieht, als hätte er sie umsonst. So wie etwa die Leichtigkeit mit Kraft im Styl der Oligographen des Alterthums nicht so wohl die Frucht eines Schlaraffenklima's, als vielmehr die Folge durch tiefes Studium erworbener deutlicher Begriffe, und der Geist aus ganzen Bänden von Exercitiis seyn mag, die sie verbrannt haben.

Hierzu kommt nunmehr bey diesem Manne das seelenstärkende Gefühl seiner Ueberlegenheit. Er hat nichts zu fürchten. Das ganze Publicum sieht aufwärts nach ihm, und die wenigen, die über ihn seyn mögen, sind gewiß von der

Classe derer, die stillschweigen. Was
 Wunder, wenn diese Begeisterung zur-
 lein ein Licht um ihn verbreitet, das alle
 übrige Schauspieler verdunkelt? In allem
 was er thut, oder sagt, ist daher nicht
 die flüchtigste Spur eines ängstlichen Be-
 strebens zu gefallen, wodurch so mancher
 Schauspieler mißfällt. Weiter; wenn er
 den Hofmann macht, so tritt in ihm
 kein armer Teufel auf, sondern es ist
 der Mann von Welt selbst, den man
 sieht; der Mann, der diesen Abend an
 dem papiernen Hof in Drurylane und
 morgen Vormittag an dem goldnen in
 St. James's glänzt. Wie viel Hofleute,
 und was sage ich Hofleute? Wie viel
 Hamlete mögen denn überhaupt wohl in
 der Welt seyn, die das sind, was der
 Mann zwischen seinen vier Wänden ist?
 Dieses waren wieder ein Paar Pinfelstriche

an seinem Porträt als Garrick. Nun noch ein Paar an Hamlet.

In dem vortrefflichen Monolog: O that this too, too solid flesh would melt etc. bringt er, um mich astronomischer Kunstwörter zu bedienen, wieder eine Menge von den kleinen Gleichungen an, womit er die Handlung eines mittleren Menschen zur Wahrheit und Bestimmtheit des Individuums verbessert. Die Thränen des gerechtesten Schmerzes für einen tugendhaften Vater, um den eine leichtsinnige Mutter, nicht allein keine Trauer, sondern kein Leid mehr trägt, zu einer Zeit, da die Schmarotzer noch schwarz tragen sollten, die unaufhaltsamsten unter allen Thränen, vielleicht, da sie bey einem solchen Kampf von Pflicht mit Pflicht die einzige Erleichterung sind, die sich ein rechtschaffenes Herz verschaffen kann, über-

wältigen Garricken völlig. Von den Worten: So excellent a King geht das letzte ganz verloren; man sieht es nur an der Bewegung des Mundes, der sich gleich darauf fest und zitternd schließt, um den allzu deutlichen Ausdruck des Schmerzes durch die Lippen, der sich ins mannliche ziehen könnte, zu hemmen. Diese Art Thränen fallen zu lassen, die mit der ganzen Last des innern Schmerzes auch zugleich die männliche Seele zeigt, die unter ihr leidet, theilt sich unaufhaltsam mit. Ist man aber erst einmal Shakspeare in der Reihe, so wird jedes Wort ein Schlag, wenn es Garrick spricht. Am Ende des Monologs mischt sich gerechter Unwille mit seinem Schmerz, und einmal, da sein Arm heftig, wie mit einem Streich, herunter fällt, um einem Wort im Unwillen Nachdruck zu geben, bleibt dieses

Wort, unerwartet für die Zuhörer, von Thränen aufgehalten aus, und kommt erst nach einigen Augenblicken mit den Thränen zugleich nach. Ich und mein Nachbar, mit dem ich noch kein Wort gesprochen hatte, sahen uns hier einander an, und sagten etwas. Es war unwiderstehlich.

Der berühmte Monolog: To be or not to be etc. macht natürlich den großen Eindruck auf den Zuhörer nicht, und kann ihn nicht machen. Er thut aber doch ungleich mehr, als man von einem Raisonnement über Selbstmord und Tod in einem Trauerspiel erwarten sollte, deswegen, weil ihn nicht allein ein großer Theil der Versammlung wie ein Vater Unser auswendig weiß, sondern auch, möchte ich sagen, jedermann wie ein Vater Unser sprechen hört, zwar freylich nicht mit den großen begleitenden Ideen unsers

geheiligten Gebets, aber doch mit einem Gefühl von Heverlichkeit und Würde, wovon sich jemanden, der England nicht kennt, kein Begriff geben läßt. Chalespear ist auf dieser Insel nicht verühmt, sondern heilig; man hört seine Sittensprüche überall; ich selbst habe sie am 7. Februar, an einem wichtigen Tage, im Parlament gehört. So verwächst sein Name mit den ehrwürdigsien Ideen; man singt aus ihm und von ihm, und daher lernt ihn ein großer Theil der englischen Jugend eher kennen als das ABE und den Pontius Pilatus.

Hamlet, der, wie ich schon erinnert habe, in Trauer ist, erscheint hier, weil er schon angefangen hat, den Verfluchten zu spielen, mit dickem, losem Haar, davon ein Theil über die Eine Schulter hervorhängt; einer von den schwarzen Strümpfen

ist herunter gefallen, und läßt den weißen Unterstrumpf sehen, auch eine Schlinge des rothen Kniebandes hängt über die Mitte der Wade herab. So tritt er langsam und in tiefer Betrachtung hinter den Scenen hervor; das Kinn unterstützt er mit der rechten Hand, und den Elbogen des rechten Arms mit der linken, und sieht mit großer Würde seitwärts auf die Erde nieder. Hierauf, indem er den rechten Arm von dem Kinn wegbringt, aber, wo ich mich recht erinnere, ihn noch durch den linken unterstützt hält, spricht er die Worte *To be or not to be etc.* leise, aber wegen der großen Stille (und nicht aus einer besondern Gabe des Mannes, wie sogar in einigen Schriften steht) überall vernehmlich.

Eine kleine Sprachanmerkung muß ich hier machen. In der vierten Zeile dieses

Monologs schlagen doch einige vor, against assailing troubles anstatt against a sea of troubles zu lesen, weil man gegen ein Meer die Waffen nicht ergreifen könne. Herr Garrick sagt dessen ungeachtet against a sea of troubles. Ich gebe Ihnen hier bloß Garricks Stimme; was er für Autoritäten für sich hat, untersuche ich nicht. Mir würde es hier schwer werden, und Sie können das auf der göttingischen Bibliothek in einem Wink anmachen.

Eben so mit Anständigkeit verwirrt ist auch zuletzt, da die Vernunft von ihr gewichen ist, der Muzug der Ophelia. Sie ward von Mrs. Smith, einer jungen Frau, die sich für diese Rolle vortreflich schickt, (ob sie gleich für viele andere, die sie spielt, nicht Leben genug hat) einer guten Sängerin, vorgestellt. Ihr langes flächsenes Haar hing zum Theil den

Rücken herab und zum Theil über die Schulter hervor; in der Linken hielt sie einen Büschel unverworrenes Stroh, und ihr ganzes Thun in ihrem Wahnsinn war sanft, so wie die Leidenschaft, die die Ursache davon war. Die Lieder, die sie vorzüglich sang, hatten etwas so klagendes, sanftes und melancholisches, daß ich sie noch lange nachher in der Nacht, wenn ich allein war, zu hören glaubte. Ueberhaupt ist diese ganze Scene bis zum Schmerz rührend, und läßt eine Wunde in der Seele zurück, die Shakespear so ganz fortschmerzen läßt, daß man wünschen möchte, man hätte die arme, unglückliche Ophelia nicht gesehen. Wäre doch Voltaire hier gewesen und hätte Mrs. Smith über den Shakespear commentiren hören! Ich traue es fast dem ungewöhnlichen Manne zu, daß er bereut haben

würde, was er wider diese Scenen gesagt hat. Daß weiß ich, hätte ich je so was geschrieben, mit voltairischem Will und Einfluß auf die Schwachen versteht sich, und hätte nachher gesehen, was ich gesehen habe, fürwahr, ich hätte Shakespears Geist in den Zeitungen um Vergebung gebeten. Aber Einen Sieg hat doch Voltaire in Drurylane erhalten. Die Todtengräberscene bleibt weg. In Coventgarden behält man sie noch bey. Daß hätte Garrick nicht thun müssen. Ein so altes, herrliches Stück mit aller seiner charakteristischen, rohen Stärke aufgeführt, hätte doch, in dieser süßen Zeit, wo auch hier die Sprache der Natur conventionell schönem Gewäsch zu weichen anfängt, den Fall zuweilen wieder einmal gebrochen, wenn es ihn auch nicht hätte aufhalten können.

Einige der schönsten Scenen muß ich übergehen, unter andern die, wo er die Schauspieler unterrichtet, und dann die, in welcher er seiner Mutter die Vergleichung zwischen seinem Onkel und seinem Vater ins Herz donnert, und der Geist darüber erscheint; ein Schlag auf den andern, ehe man sich noch erhohlet hat. — Er fährt ins Unendliche. Ich beschliesse also hier das Trancerspiel und gebe Ihnen nur noch eine kurze Farce.

Sir John Brute ist nicht bloß ein liederlicher Hund, sondern Garrick macht auch einen alten Gecken aus ihm. Das Letztere ist gleich im Anzug sichtbar. Auf eine Perücke, die noch so ziemlich zu seinen Jahren paßt, hat er ein kleines vorzudirtes Modchütchen, so leichtfertig hingeworfen, daß es schlechterdings nichts von der Stirne bedeckt, was nicht schon von

der Perücke bedeckt wäre. In seiner Hand hält er einen von den eichenen Hakensiebenen, mit denen sich die jungen Polstreuer im Park des Morgens (so heißt hier die Zeit von 10 bis 3 Uhr) das Aufsehen von vertenselten Kerlen geben. Es ist eigentlich ein Prügel, an dem nur dünne Spuren von Kunst und Cultur zu sehen sind, gerade so wie gemeiniglich auch an dem menschlichen Wengel, der ihn trägt. Diesen Stock braucht Sir John, seine Worte mit Gepolster zu unterstützen, zumal wenn nur Frauenzimmer gegenwärtig sind, oder auch einmal in der Hitze hinzuschlagen, wo niemand steht, der es übel anlegen könnte. — —

Auf allen Schanplätzen gibt es fast immer irgend einen oder den andern Schauspieler, der den Betrunknen mehr als erträglich macht. Die Ursache ist

leicht zu finden. Es fehlt nirgends an Gelegenheit zur Beobachtung, und, was wohl der Hauptgrund seyn mag, dergleichen Rollen haben ihrer Natur nach, weder enge, noch sehr scharf abgeschnittelene Gränzen. Dessen ungeachtet spielt Hr. Garrick den betrunkenen Sir John so, daß ich gewiß den außerordentlichen Mann in ihm erkannt haben würde, auch wenn ich nie etwas von ihm gehört, und ihn selbst in diesem Stück nur in Einer Scene gesehen hätte. Vom Anfange sitzt die Perücke noch gerade, und man sieht das Gesicht voll und rund. Nun kommt er äußerst betrunken nach Haus, da sieht es aus wie der Mond ein Paar Tage vor dem letzten Viertel; fast die Hälfte ist von der Perücke bedeckt; der Theil, den man noch sieht, ist zwar etwas blutig und glänzt von Schweiß, ist aber dafür

äußerst freundlich, so daß er den Verlust des andern wieder ersetzt. Die Weste ist von oben bis unten offen, die Strümpfe voller Falten, und die beiden Strumpfbänder hängen herab, und zwar — sehr mystisch — zweyerley Strumpfbänder; es ist nur ein Wunder, daß er nicht gar Schuhe von beiderley Geschlecht erwischt hat. In diesem betrühten Zustand kommt er zur Frau in die Stube, und auf ihr ängstliches Befragen, was ihm fehle (und sie hat Ursache so zu fragen), antwortet er mit gesammelten Kräften: Frau, gesund wie ein Fisch im Wasser, und doch regt er sich nicht vom Thümpfstein weg, an dem er fest sitzt, als wenn er sich den Rücken reiben wollte. Dann wird er grob und thut auf einmal wieder so weinklug und so freundlich, daß die ganze Versammlung in einen Aufruhr

von Beyfall ausbricht. In der Scene, wo er einschláft, hat er mich in Erstaunen gesetzt. Die Art, wie er bey geschlossenen Augen, schwimmendem Kopf, und blaß mit der Frau zankt, und mit r und l einen Mittellaut zusammengeschmolzen, bald schimpft und bald eine Sittenlehre zu lassen scheint, wovon er das schenßlichste Widerspiel ist; wie er die Lippen bewegt, daß man nicht weiß, ob er kaut, oder schmeckt, oder spricht, das alles war so weit über meine Erwartung, als irgend etwas, was ich von diesem Manne gesehen habe. Sie sollten ihn nur das Wort praerogative aussprechen hören; er kommt ohne zwey, drey Versuche niemals auf die dritte Sylbe. Vanbrugh hat dieses herrlich gebraucht. Es ist das rechte Lösungswort zu Schlägen in den politischen Biergesellschaften von England, wo man

sich um den Begriff nichts bekümmert, und kann sehr gefährlich werden, wenn die Mitglieder so weit sind, daß sie es nicht mehr aussprechen können. So sehr aber auch dieses Stück gespielt wird, denn Lady Bruce wird von Miß Young und Lady Janeyful von der berühmten Mrs. Abington vorgestellt: so wäre es, dünkt mich, doch besser, es nie auf das Theater zu bringen. Man hat zwar die schändliche Scene, wo sich Sir John Bruce in einen Geiſtlichen verkleidet, und so mit der Schaarwache balgt, dahin abgeändert, daß er diese großen Thaten nur im Reifrock, Saloppe und Kepszenz verrichtet, wegegen man nichts mehr einzuwenden hat, allein dessen ungeachtet sind hier und da noch abscheuliche Sachen, beleidigend für Ohren und Augen.

Ich habe schon neulich gesagt, daß Garrick die Gabe, alles zu individualisiren, in einem so sehr hohen Grade besitzt; daß dieses nicht wenig zu seiner Ueberlegenheit beiträgt, und doch, sollte ich denken, müßte sich das mit etwas Aufmerksamkeit, nicht auf Schauspieler, sondern auf Menschen in Gesellschaft, zum Theil wenigstens, leicht erhalten lassen. Wenn nur die Schauspieler erst wüßten, worauf sie Acht haben sollten. Der Theatermensch kann, trotz seiner Aussteuer vom Dichter, noch immer frieren, wenn ihn der Schauspieler nicht warm anzieht, zumal, wenn der erstere nur französische Zeuge gibt. Garrick greift, wenn es nöthig ist, mit der linken Hand lieber in die rechte Tasche, ehe er eine Prise Schnupstaback wechselt, die er zwischen den Fingern der rechten hat. Er kann,

in einen uneisernen unbeholzenen Menschen verkleidet, sein erstes spanisches Rohr so tragen, daß man glaubt, er trüge es für seinen Herrn zum Silberschmidt, oder feil, oder hätte ein Barometer darin. Eine Gleichungstafel, die solche Züge enthielte, wäre kein geringes Geschenk für die Schauspieler, und, unter uns, für unsere dramatischen Dichter und Romanenschrreiber. Alle (man darf wohl so allgemein sprechen, wo nur zwey oder drey angenommen werden können, deren Werth bekannt genug ist) schreiben, als fehlte es ihnen an Stoff zur Beobachtung oder an Geist dazu, und die meisten, als fehlte es ihnen an beiden. Wenn ein Jurist aufgeführt wird, so kann man sicher darauf rechnen, daß Leges und nur der Justinian vorkommen; der Advocat erscheint allemal mit seinen weitläufigen

Zeilen und langen Processen; der Fähr-
 rich flucht, oder spricht von Prügeln,
 und ihre Menschenfreunde haben, wo sie
 gehen und stehen, eine Thräne in den
 Augen und einen harten Gulden in der
 Hand. Daß ist nun alles ganz gut, und
 mag für die Primaner genug seyn, und
 für 9 unter 10 von den καλοis καγατοis,
 die ihre Meinungen über Bücher gedruckt
 sagen. Aber ist das Shakespears Kunst?
 Fürwahr so wenig als Kreuzmachen Chri-
 stenthum. Ich sollte denken, der Advocat,
 der Gastwirth, der Kaufmann, der Krä-
 mer, der Barbier, der Ladendiener, der
 Consul im Städtchen, alle hätten ihre
 eigene Staatsklugheit, ihre eigenen Grund-
 sätze des guten Geschmacks, ihre eigene
 Physiognomik, ja ihre eigene Astronomie.
 Wer sich das Vergnügen machen will
 darauf zu achten, wird es bald finden.

Am deutlichsten zeigen sie sich, wenn diese Leute in Gegenwart ihrer Untergebenen sich mit einem Mann vom Fach das Aussehen einer Collegialschaft geben wollen. Ich zeigte einmal einer Gesellschaft, die wenig oder nichts von Astronomie wußte, den zunehmenden Mond durch ein Fernrohr, das stark vergrößerte. Verschiedene darunter fragten, ob nicht Tropfen auf dem Glase hingen? Die Flecken im Monde haben in den Vierteln wirklich einige Aehnlichkeit mit Regentropfen an einer Fensterscheibe, in denen sich etwa die gegenüberstehenden Häuser dunkel und der Himmel hell darstellt. Dieses war alles gut, es waren Franciszimmer, die keinen Anspruch auf Gelehrsamkeit machten, und ihrer Empfindung getreu fragten. Allein auf einmal wendete sich ein Mann gegen mich, und

drückte die Unwissenden faust zurück: sagen Sie mir einmal, fragte er, sind die Tropfen nicht eigentlich was man influxum lunae physicum nennt? Wiederum, in einer sehr gemischten Gesellschaft in einem Gasthose fragte mich ein anderer: Nicht wahr, Herr die Polhöhe ist, wenn man des Abends hinaus geht und sieht in die Höhe? Dabey sah er wirklich unter einem Winkel in die Höhe, der vermuthen ließ, daß ihm einmal jemand den Polarstern gezeigt haben mußte. Ein Muster von einer confusen Idee census angedruckt. Können Sie wohl rathen, wer diese Leute waren? Lavaters Engel, der aus einem gegebenen Zahn den Mann restituirt, dem er zugehörte, mußte dieses augenblicklich wissen. Ihnen will ich es sagen, wenn Sie das Räthsel allenfalls jemanden aufgeben wollen. Der letztere

war ein eingebildeter reicher Krämer, der sich bey einigen der gegenwärtigen ein Ansehen von Gelehrsamkeit geben wollte, wenn es auch mit einigem Verlust bey den übrigen verbunden seyn sollte, und der erstere ein nicht mehr ganz nüchternes latholischer Kanonikus. Für heute mag das genug seyn. Künftig sage ich Ihnen etwas über Garricks Bildnisse, etwas von Weston vielleicht, und den Frauenzimmern, vermuthlich auch von Gabrielli, die Sie aus Brydone's Reise kennen werden. Sie ist hier, und wird ehestens als Dido erscheinen. Leben Sie wohl!

Dritter Brief.

Londen,

den 30. Novemb. 1773.

Ein unangenehmer Vorfall, die Unpäßlichkeit eines meiner Reisegefährten, gibt mir jetzt ganz unvermuthet Zeit zur Erfüllung meines Versprechens, Ihnen, liebster B. . ., noch einmal vor meiner Abreise zu schreiben, welches mir sonst unmöglich gewesen wäre. Ich wende nun einen Theil dieser Frist mit desto größerer Bereitwilligkeit auf diese Beschäftigung, als sie mir, außer dem Vergnügen, daß mir jede Unterhaltung mit Ihnen gewährt, auch noch den Mangel an freundschaftlichem Umgang ersetzt, den ich, als ein, nach bereits genommenem Abschied, pro absente Erklärter, gewissermaßen hier leide.

Ohne das mindeste von dem zu vergessen, was ich Ihnen von Weston und

einigen Schauspielerinnen auf den englischen Bühnen versprochen habe, fange ich wieder mit Garrick an.

Mich dünkt, ich habe Ihnen schon einmal gesagt, daß er den Hamlet im französischen Kleide spielt. Es scheint allerdings sonderbar. Ich habe ihn deswegen öfters tadeln hören, aber doch niemals zwischen den Acten, oder bey'm Nachhausefahren, oder hintendrein bey'm Abendessen, sondern immer nach verloschenem Eindruck, und bey wieder erwachtem Kopf, im kalten Gespräch, wo, wie Sie wissen, sehr oft gelehrt für gut, und auffallend für scharfsinnig angenommen und gegeben wird. Ich muß gestehen, dieser Tadel hat mir nie so recht eingewollt. Und bedenken Sie nur, ob es so sehr schwer war, so behutsam zu seyn.

Einmal wußte ich: Garrick ist ein äußerst scharfsinniger Mann, der das genaueste Register über den Geschmack seiner Nation führt, sicherlich nichts ohne Ursache auf der Bühne unternimmt, und überdieß das ganze Haus voller alten Trachten hängen hat; ferner ein Mann, bey dem jedes Tag's Erfahrung nicht zu monströser Erweiterung des Bauwerks, sondern zu Beförderung harmonischen Wachsthum's von einem gesunden Kopf den gehörigen Stellen zugeführt wird. Und der Mann sollte nicht sehen können, was jeder londonsche Macareni mit Händen greifen zu können glaubt? Er, der schon vor 30 Jahren war, was seine meisten Tadler ziemlich erbettelt jetzt sind? Anstatt also einzustimmen, fing ich an bey mir zu überlegen, was ihn wohl bewegen haben könnte, so etwas zu thun. Ich dachte lang um

ber, wenigstens zu meiner eigenen Verurtheilung etwas zu finden, als ich bey der zweyten Vorstellung des Hamlet, die ich sah, in dem Augenblick, da er den Degen gegen den Horazio zieht, vermuthlich mit Garricks Empfindung zusammentraf. Nach meinem System ist er nun entschuldigdig; er würde sogar bey mir verlieren, wenn er anders erschiene. Ich lasse jedermann seine Freyheit, *damus petimusque*. Ich weiß es sehr wohl, daß man bey solchen Dingen durch eine gewisse vermeintliche Anspannung nur allzu oft durch den Weg des Superfeinen endlich zu demselben Irrthum geleitet wird, den der andere auf dem weit bequemerem der Uebereilung geschwinder findet. Aber dem sey, wie ihm wolle, verschweigen kann ich Ihnen meine Gründe nicht, die, wenn sie auch gleich nicht Garricks seyn sollten, doch den-

kende Schauspieler hier und da auf etwas besseres leiten könnten.

Mir kommt es vor, als wenn alte Trachten auf der Bühne für uns, wenn wir nicht gar zu gelehrt sind, immer eine Art von Maskeradehabe wären, der zwar, wenn er schön ist, gefällt, allein, das geringe Vergnügen, das er gewährt, kann selten ganz zu der Summe des übrigen geschlagen werden, das den Eindruck des Stücks vermehrt. Es geht mir hierin, wie mit den deutschen Büchern mit lateinischen Lettern. Für mich sind sie immer eine Art von Uebersetzung. Der Augenblick, den ich anwenden muß, mir diese Zeichen in mein altes darmstädtsches ABC zu übersetzen, ist dem Eindruck nachtheilig. Ein Sinngedicht würde bey mir die ganze Kraft des Erstenmals verlieren, wenn ich es z. B. bey umgekehrtem Buch heraus

buchstabiren müßte. Von den subtilen Tadeln, an denen unser Vergnügen hienieden hängt, ist es Ehre, auch nur einen ohne Noth durchzuschneiden. Da also, sollte ich denken, wo unsre jetzige Kleidung in einem Schauspiel nicht die empfindliche Majestät unserer Schulgelehrsamkeit beleidigt, sollen wir sie auf alle Weise beybehalten. Unsere französischen Röcke sind längst zur Würde einer Haut, und ihre Falten zur Bedeutung von Mienen gediehen, und alles Nuzen, Krümmen, Rechten und Fallen in einer fremden Tracht verstehen wir zwar, aber wir fühlen es nicht. Den Fall eines Hutes während eines Kampfes fühle ich völlig, den von einem Helm weit weniger, er könnte sich auf die Ungeßicklichkeit des Auteurs schieben lassen, und lächerlich aussehn. Ich weiß nicht, wie fest ein Helm sitzen muß und kann. Als Garriq in

oben erwähneter Stellung den Rücken zum Theil gegen die Versammlung kehrte, und ich bey seiner Anstrengung die bekannte Diagonalfalte von der Schulter nach der entgegengesetzten Hüfte erblickte, fürwahr, ich hätte selbst sein Gesicht ein Paar mal dafür hingegen. In dem duntigen Mantel, von dem Hamlet einmal spricht, hätte ich bey weitem das nicht gesehen. Ein gut gebaueter Schauspieler (und das sollten wenigstens alle die seyn, die sich mit dem Trüerspiel abgeben) verliert allemal in einer Tracht, die sich zu sehr von der entfernt, die irgend einem im Leben, bey einem früher, bey'm andern später, keiner der geringsten Gegenstände unserer Wünsche, und die süßeste Befriedigung jugendlicher Eitelkeit wären, und in der unser Auge das zu viel und zu wenig bis zu Strohhalmebreiten anzugeben weiß. Wohl

verstanden, daß ich hiermit nicht sage: Cäsar und Englands Heinrichs und Richarde sollten in Gardenniform mit Echerpe und Ringkragen einher treten. Diese und ähnliche Abweichungen von einem allgemeinen Gebrauch zu empfinden und zu ahnden, hat jedermann Kenntnisse und antiquarischen Stolz, in der Schule und von Kupferstichen, Münzen und Platten gesammelt. Ich meine nur, wo der Antiquar in den Köpfen eines Publikums über einen gewissen Artikel noch schlummert, da soll der Schauspieler nicht der erste seyn, der ihn wecken will. Daß kleine episodische Vergnügen, wenn ich so reden darf, daß mir der schnde Prunk eines Maskeradenhabits macht, ersetzt mir den Eintrag nicht, der dadurch dem Stück von jener andern Seite geschieht. Alle Zuschauer leiden den Verlust, sie glauben

nur nicht alle, daß das die Ursache sey. Doch ist hierin der Geschmack eines einsichtsvollen Schauspielers, der die Stärke und Schwäche der Augen kennt, vor die er treten soll, über alle Regeln. In dem Fall, den ich voraussetze, findet sich London in Absicht auf den dänischen Hamlet, und hat da Garrick nöthig, es zum Schaden beider Parteyen klüger zu machen? Garrick entbehrt gern von der einen Seite ein Bißchen Lob seiner Gelehrsamkeit, wenn ihm von der andern die Herzen zu tausenden zufließen.

Nun kommen Sie, mein Freund, wegen dieses ästhetischen Schattenspiels, aus dem vielleicht etwas für den Geniuss Quinquennii zu machen gewesen wäre, wenn einer unserer philosophischen Savoyarden sein erhabenes Babel dazu hätte anstimmen wollen, sollen Sie nun, wo

nicht schadlos gehalten, doch wenigstens durch Abwechslung erquickt werden. Ich will Ihnen den drolligen Gesellon, von welchem ich Ihnen, als ich seinen Character im ersten Briefe flüchtig entwarf, etwas mehreres versprach, ein Paar Scenen zeigen. Dieser sonderbare Geschöpf kam aus der Küche von St. James, wo sein Vater Koch vom zweyten Range war, auf einmal auf's Theater, mit einer Figur, die, im Vorbeygehen auf der Straße gesehen, so wenig für dasselbe gemacht zu seyn scheint, daß in der That ein Garriek und ein Foote nöthig war, es zu finden. Denn die fanden's. Er ist von kleiner hölzerner Statur, und seine Staatsposstur ist daher die mit den beiden Händen in den Rocktaschen. Seine Gesichtsbildung ist äußerst roh, die Lippen etwas dicke, und die Nase von der Fa-

milie der Schuhleistsförmigen. Allein aus den Augen, die daher kaum in dieses Gesicht zu gehören scheinen, blickt der beobachtende Schalk und Garricks glücklicher Nebenbuhler, in dem Tache nämlich. Seine Stimme ist gedrückt und pelzig, und seine Rede langsam. Ich habe solche Figuren fast in allen Städten, wo ich gewesen bin, des Sonntags gesehen, ich weiß nicht, ob es Seilwinder oder Gemüsegärtner waren, nicht ganz so glatt und auch nicht so geschmeidig, als die Becker. Ich muß mich näher erklären. In einem Stück, worin ich mir ihn eben jetzt gedanke, trug er einen Rock von himmelblauem Tuch, das sich ins Nebeliche zog, eine rothe Weste, schwarze Beinkleider und blaue Strümpfe; die Schuhschnallen saßen, dünkt mich, etwas am äußern Abhang des Fußes, und das

ungebundene Haar hing ihm in Gruppen, wie gelbe Wurzeln, um den Kopf. Wenn er daher aufs Theater tritt, so glaubt man, es hätte sich jemand, ohne bemerkt zu werden, von der Straße dahin verlaufen, so natürlich kleidet er sich, und so ungezwungen erscheint er. Das verräth nichts Gemeines.

Sie sehen aus allem, zum Chamäleon ist er verdorben, er thut alles, was er thut, durch den Fuchs. Die Natur, die ihn von der einen Seite bestimmt zu haben scheint, Lachen zu erregen, scheint ihn von der andern der Fähigkeit beraubt zu haben, selbst zu lachen. Er ist immer ernsthaft, oder lächelt nur, und dieses selten; auch währt es lang, bis es im ganzen Gesicht herumkommt. Ich habe es einmal gesehen, da ihm in einem Stück ein niedliches Kammermädchen,

um ihn ins Interesse ihrer Dame zu ziehen, die Backen tätschelt. Das Gesicht klärte sich zwar langsam, endlich aber auch zu einem solchen Grade auf, daß wenigstens zwey Duzend Zähne herauskamen, worunter mancher nicht klein war. Da war schwerlich ein Mund im Schauspielhause, der nicht, ein jeder nach seiner Art, mit gelacht oder gelächelt hätte. Weil er bey allem diesem so sehr halbstarrig original, und keinem Character einen Schritt zu Gefallen geht, so haben die Dichter die Charactere zu ihm hinzugebracht. So soll Jerry Sneak in Foote's Mayor of Garret, welchen er so un-
nachahmlich spielt, nach Westen geformt seyn, und da ist's freylich kein Wunder. Auch der Bediente in einem Stück, das jetzt viel Lärm macht, The maid of the oaks, wird nicht bloß von Westen vor-

gestellt, sondern der Dichter hat Westen zum Bedienten im Stück gemacht. Ich habe, glaub' ich, in meinem ersten Briefe einer Scene in Farguhar's Stratagem erwähnt, worin ich Garriel und Westen beisammen gesehen habe. Ich will sie Ihnen gern nach Vermögen beschreiben, wiewohl ich noch sehr zweifle, ob ich nur einen erträglichen Schattenriß davon werden machen können. Der Schauspieler sowohl als der Zuschauer sind beide immer mehr im Lustspiel zu Hause, als im Trauerspiel, und was der erstere auch selbst durch die feinste Kunst im Trauerspiel hervorbringt, läßt sich immer, dünkt mich, leichter in Worte fassen, als was die unerforschliche Natur im erstern sowohl thut, als bemerkt. Ich kann eine solche Scene, worin die beiden Lieblinge eines erleuchteten Volks sich bemühen,

zu ihrem längst gegründeten Ruhm, ohne Uebertreibung in dem Raum der geübtesten Vernunft, etwas hinzu zu thun, nicht beschreiben. Alles, was ich thun kann, ist, einer Einbildungskraft, deren Wirkungskreis mir unbekannt ist, auf Gerathewohl einige Winke zu geben, sich selbst etwas ähnliches zu schaffen.

Garrick macht den Arher, einen Herrn von Stande, der sich aus leicht zu errathenden Ursachen in einen Bedienten verkleidet hat, und der arme Weston den Scrub, einen Aufwärter in einem armseligen Wirthshause, worin jener einkehrt, und wo man alle Bedürfnisse des Magens und Ergößlichkeiten des Gaudiums immer gestern hatte, und morgen wieder haben wird, aber niemals jetzt hat. Garrick hat himmelblaue Livree, mit funkelnendem Silber reich besetzt, einen

blendenden Vortenhut mit einer rothen Feder, spielt ein Paar weiße, glänzende seidene Waden, und ein Paar Schnallen, die nicht besser seyn können, und ist ein entzückender Kerl. Und Wespen, den die schwere Last einer schmierigen Aufwartung unter zehn verschiedenen Rubriken drückt, der arme Tensel, erscheint ihm gegen über in einer traurigen abgeregneten Perücke und einem grauen Kamisol, das vor etwa dreißig Jahren für einen glücklichen Bauch geschnitten seyn mochte, mit rothen wellenen Strümpfen und einer grünen Schürze. Er geräth in eine Art von andächtigen Erstaunen, da dieser Herr Bediente (wie das göttingische Mädchen sagte) auftritt. Garrick, frisch, schalkhaft und schön wie ein Engel, den niedlichen Hut mit fast gefälliger Leichtigkeit seitwärts aus dem hellen Gesicht

gefloßen, tritt munter und voll Vertrauens auf seine Baden und neuen Anzug, fest und stramm daher, und fühlt sich um ein Drittel größer neben dem trübseligen Scrub. Und Scrub, der ohnehin wenig ist, scheint auch noch das zu verlieren, und zittert mit den Knien, vor lauter Gefühl des dreyfachen Contrasts zwischen Aufwärter — und Bedienten, und folgt bey gefallenem Untersinn in einer Art von Abetung Garricks bey allen Bewegungen mit den Augen nach. Archer, der den Scrub zu seinen Absichten braucht, wird bald gnädig. Sie setzen sich neben einander nieder. Dieser Theil der Scene ist in Kupfer gestochen, und Sayer hat eine Copie davon unter seine bekannten Bildchen aufgenommen. Allein weder Weston noch Garrick gleichen sich da sonderlich, zumal

ist der letztere, der sich sonst in eben dieser Bildchensammlung als Abel Druggar und Sir John Brute so herrlich gleicht, daß fast nichts drüber geht, abscheulich mißhandelt. Wer die unverständliche Macht des Contrastes auf dem Theater kennen lernen will, wenn er vom Dichter und dem Schauspieler gut und nach beiden Seiten gleich stark durchgesetzt wird, damit nicht die Structur, deren ganze Schönheit im richtigen Gleichgewicht besteht, nach einer Seite umgeschmissen wird, wie gemeiniglich geschieht, der muß diese Scene sehen. Garrick wirft sich mit der ihm eigenen Leichtigkeit auf den Stuhl, schlägt den rechten Arm über Westons Lehne, und biegt sich zum vertraulichen Gespräch nach ihm hin; die herrliche Livree liegt rückwärts geschlagen, und eine Schönheitslinie schließt sich in Rock und Mann an

die andere. Weston sitzt auf der Mitte des Stuhls, wie es sich gebührt, nur etwas zu weit nach vorn und auf jedem Knie eine Hand, stark versteinert da, mit den Schalksaugen auf Garricken gewendet. Wenn etwas auf seinem Gesicht ausgedrückt ist, so ist es Affectation von Würde mit lähmendem Gefühl des schrecklichen Contrasts. Hierbey bemerkte ich etwas an Weston, das sich herrlich ausnahm. Während als Garrick mit einer gefälligen Nachlässigkeit in sich selbst ruhte, suchte ihm Weston mit steifem Rücken allmählig die Höhe abzugewinnen, theils des Anstandes wegen und theils auch zuweilen wenn Garrick ihm nicht in's Gesicht sieht, mit mehr Sicherheit eine neue Vergleichung zwischen sich und ihm zu stellen. Wenn Archer endlich mit größer Leichtigkeit die Beine über einander schlägt, so

versucht Scrub ein Gleiches, und bringt es auch endlich, jedoch nicht ohne einige Hülfe der Hände, glücklich zu Stande, alles entweder bey starrenden, oder heimlich vergleichenden Augen. Endlich da Mr. cher die herrlichen seidenen Baden zu streicheln anfängt, so will auch Weston mit seinen armseligen rothen wollenen ein Gleiches thun, retirirt sich aber wieder, und zieht mit Mitleid erregender Demüthigung die grüne Schürze langsam über das Ganze. In dieser Scene that die natürlich dumme Miene des Weston, sein treuerherziges Wesen, das bey ihm aus allem hervorleuchtet, und durch den unaffectirten Wels seiner Stimme nicht wenig gewinnt, fast Garricks Abtrag. Das ist viel gesagt. Er hatte die Gditer *) und die

*) Auf den englischen Schauplätzen nennt man die Zuschauer auf der obersten Gallerie Gditer.

Teufel auf seiner Seite. Als Bedienter in the maid of the oaks ist er in glücklichen Umständen, und gepuht, aber doch auch so, daß man sieht, es kommt nicht allein selten an ihn, sondern es ist auch sogar seine Sache nicht einmal. Seine Haare hat er in einen wegschenden Crapaud elend eingepackt, oben und an den Seiten sind sie zum Theil gepudert, wie mir's vorkam, nur mit den Fingern oder Papierschnitzeln; dabey hat er einen grauen Rock, wieder rothe Strümpfe an, und ein herrliches Bouquet vor. In diesem Stück unterscheidet er sich vorzüglich durch hölzerne Behendigkeit und eine Art von noththiger Geschäftigkeit, die, trotz des Schweißes, den sie ihm anpreßt, den Gang der Sache, den sie befördern soll, nicht wenig

ter (the Gods), und der Verfasser nennt daher in seiner Raune die vom Parterre und gegen die Teufel.

aushält. Er will immer, kann aber vor lauter Wollen selten, und hält sich dessen ungeachtet, wenn sonst die Herrschaft nicht dabey ist, nicht un deutlich für eine der wichtigsten Personen dieses Tages. Ihm, Mrs. Abington, Hrn. Dodd und den un gemein prächtigen Decorationen, die sich zuweilen dem Operelysischen nähern, hat es dieses Stück auch zu danken, daß es zu Anfang dieses Jahrs drey und zwanzigmal aufgeführt worden ist. Wie gern beschriebe ich Ihnen den Mann, wie er als Schuhflücker im hinkenden Teufel (Devil upon two sticks) ein Paar Schuh, die er unter dem Rock stecken hat, in die Ecke hinlegt, um mit desto mehr Anstand auf einen Schemel zu steigen, auf welchem ihn Foote zum Doctor creirt. Aber wenn ich das durchlaufe, was ich gesagt habe, so vergeht mir alle Neigung mehr von ihm

zu sagen. Es ist zwar ein Vergnügen, den Totaleindruck, den der Anblick eines solchen Wandergeschöpfes auf einen macht, in seine Bestandtheile zu zerlegen, und Empfindungen zu Buche zu bringen; (ich habe mir solche Beschreibungen zum Vergnügen eine Menge gemacht,) aber die Absicht, einem Andern ein ähnliches Vergnügen zu verschaffen, wird meist verfehlt, weil die unvermeidliche Unvollständigkeit der Zahl dieser entwickelten Gefühle, dem Leser bey ihrer Herabstimmung zur Klarheit Raum genug übrig läßt, neben dem Endzweck des Verfassers vorbeystechen, oder noch schlimmer ihm den Vorwurf zu machen, er habe zu viel gesehen. Zwey Anekdoten von ihm, die mich mehr unmittelbar in des Mannes Seele sehen lassen, muß ich Ihnen noch erzählen:

Vor einigen Jahren wählte sich dieses hölzerne Gestell zu seinem Beneficesitzel — Sie ratheu sicherlich nicht, was? — — Richard den Dritten. Daß das Haus voll werden mußte, zum Versten, das konnte wohl Besten so gut vorher wissen, als Sie es mir jetzt glauben. Und dieses ist wohl das einzigmal gewesen, daß Chakespear auf dem Schauplatz von Drurylane vorsätzlich ist geschändet worden; in Coventgarden hat es Schuter mehrmals gethan. Mir fiel, als ich es hörte, der Affen = Laokoon ein, wo sich die Schlange um drey Affen, Vater und Söhne, schlingt, die alle drey erbärmlich zusammen schreyen. Es mag toll hergegangen seyn. — Als er am Ende starb, so bestand das Volk darauf, er sollte wieder aufstehen, und noch einmal sterben, und das vermuth=

lich mit einem Getöse, das wohl einen Todten hätte erwecken können. Der hätte in dem bekannten Monolog sagen müssen: an als, an als, a Kingd om for an Als! Die andere macht ihm mehr Ehre, auch war ich selbst Zeuge. In dem Rival Candidates, demselben Stück, worin er von dem Mädchen getäuscht wird, sprach er in diesem Jahr den Epilog in Gesellschaft eines großen Hundes, den er am Ring des Halsbandes hält, und der ihm fast bis an die Hüfte reicht. Es ist ein allerliebstes Thier, und floht seinem drolligen Führer, während er spricht, zuweilen so menschlich herauf ins Gesicht, und dieser streichelt ihn wieder mit so vieler Herablassung, daß niemand zwischen beiden die Seelenvereinigung verkennen kann. Diesen Epilog zu sprechen, wurde Weston zum erstenmal überdrüssig, als ich das

Erst zum zweytenmal sah, und wollte nicht erscheinen; das Volk nahm dieses sehr übel, und Epilogue! Epilogue! erschallte aus allen den Aehlen, die Richard den Dritten von den Todten erwecken wollten; Bestien erschien immer nicht. Viele Leute aus der Loge gingen weg, allein ich war entschlossen, den Ausgang abzuwarten. Auf einmal regnete es erst Birnen, dann Drangen, hierauf Quartierbouteillen auf das Theater, und einmal flog eine, die wohl drey Quartier halten mochte, an einen der Krystallleuchter hin, und alles sah einem Aufruhr ähnlich, als Bestien so gelassen, als würde er allemal so gerufen, mit Dragon (so hieß der Hund) hervertrat. Es wurde ein wenig hie und da gezißt, aber das legte sich bald. Nun ist in dem Epilog eine Stelle, worin er den

Hund anredet, indem er, wie ich glaube, von Kritikern spricht: Und was hängst du denn den Schwanz, Dragon? sie werden dir nichts thun: Diese Stelle veränderte Weston, aus dem Stegreif, ohne weder dem Reim, noch dem Vers zu nahe zu treten, in diese: Und warum hängst du denn den Schwanz, Hans Narre? dir werden sie keine Bouteillen an den Kopf werfen. Diese in der That in einer solchen kritischen Lage und einer gereimten Rede angebrachte höchst sinnreiche Veränderung machte alles gut. Man hörte nicht auf zu klatschen, und zu rufen. Alles das machte auf Westons Gesicht nicht so viel Veränderung als auf einer Ofenplatte. Da war keine Freude, keine Miene innerer Satisfaction; gar nichts, so wenig als auf dem Gesicht seines vierbeinigen Freundes. So viel

diesesmal von Weston, von dem ich nun gern schweige, weil es mir vorkommt, als hätte ich ihm Unrecht gethan, weil ich mir selbst nicht Gerechtigkeit gethan habe.

Ehe ich nun zu dem Frauenzimmer komme, will ich Ihnen noch eine Frage beantworten, die Sie in einem Ihrer Briefe gethan haben: ob denn Garrick so ganz durch und durch untadelhaft spiele, und ob ich nicht zuweilen wenigstens etwas bemerkt, das ich weggenünscht hätte? Ihnen Fehler von Garrick anzuzeigen, liebster B., davor werde ich mich wohl hüten, allein wenn Sie wissen wollen, was mir, dessen Empfindungen ich allein hier entwickle, ohne sie mit ästhetischen Fundamentalsätzen zusammen zu halten, zuweilen nicht an ihm gefallen hat, da lasse ich mich eher ein, wiewohl auch dieses mir sehr unbeträchtlich seyn wird.

Denn einmal müssen Sie bedenken: er spielt jetzt nur Stücke, die er sich völlig eigen gemacht, und über die er nun ein Vierteljahrhundert durch in seiner angeseuchten Gesellschaft das Urtheil der größten Kenner des Menschen empfangen hat. Selbst den Strumpf, der ihm so herabhängt, kann man denken, hat ihm vielleicht Fielding herabgezogen, und den Hut, der da so schön seitwärts sitzt, Sterne oder Goldsmith zurückgestoßen. Bey so bewandten Umständen, mein Freund, gibts viel zu lernen, und wenig zu tadeln. Ferner, leugne ich nicht, sein Ruhm blendet bald mehr, bald weniger; es ist schon kein geringes Vergnügen, ich will nicht sagen Glück, ehe der Vorhang aufgezogen wird, dem Schauplatz gegenüber zu sitzen, auf dem in einigen Minuten ein Mann auftreten soll, der nach

einem ziemlich einstimmigen Urtheil der erste Schauspieler der neuen Zeit ist. Außerdem der Freund, Lehrer und Zögling einiger der größten Schriftsteller dieses Jahrhunderts. Ist das nichts? Ich bin, um Garricks spielen zu sehen, einmal von Morgens halb zehn an, einen Weg von sechs deutschen Meilen gereiset, habe nicht zu Mittag gegessen, und erst nach elf Uhr zu Abend. Ich habe mit einer Art von wohlthätiger Bangigkeit die Musik anfangen hören, die vor dem Stück herging, in welchem ich ihn zum erstenmal sah. Und was Wunder? Hätte Garrick unter einem wärmern Himmel, von einem engerm und höhern Gerüche, mit gleicher Kraft gesprochen und Herzen erschüttert, so würden einst seine Lumpen etwas ähnliches thun. Es ist sehr menschlich, und wird so gehen bis an das

Ende der Welt. Ich erinnere mich daher jetzt nur eines Einzigenmals, und zwar im Hamlet, daß Garrick etwas auf eine Art sagte, die eine üble Wirkung auf mich that, und einen Mißklang mit meiner damaligen Empfindung machte, die vielleicht falsch gestimmt war. Ich will Ihnen sagen, was es gewesen ist. Vor Anfang des Monologs, der auf die Scene folgt, in welcher sich der Geist dem Hamlet über den Mord eröffnet, steht Garrick, als wäre er Hamlet selbst, bis zur Unthätigkeit und fast zur Zerrüttung gerührt da, und wenn endlich die Betäubung, in welche eröffnete Gräber, Greuel ohne Gleichen und schreyendes Vaterblut die vorzügliche Seele gestürzt hatten, nach und nach weicht, und das dunkle, schmerzhaftes Gefühl sich zu Betrachtung und Worten aufklärt, und zum heimlichen Entschluß

sammelt, so hat Shakespear dafür gesorgt, daß diese Betrachtung und Worte von der Tiefe und dem Tumult zeugen, aus dem sie hervorbrechen, und Garrick sorgte, wie Sie leicht denken können, von seiner Seite auch dafür, daß jeder Gesinn auch einem tauben Zuschauer wiederum von dem Ernst und Gewicht der Worte gezeugt hätte, deren Begleiter sie waren. Eine einzige Zeile ausgenommen, die, nach meinem Gefühl, so wie sie damals Garrick sprach, weder dem tauben Zuschauer, noch dem blinden Zuhörer hätte gefallen können. Er sprach die physiognomische Bemerkung, die er auch in seine Schreibtafel trägt: *that one may Smile and Smile, and be a Villain*, mit der Miene und dem Ton der kleinlichen Nachspitterei, fast als wollte er den Mann damit auszeichnen, der immer lächelte und lächelte, und doch dabei

ein Schurke war. Ich kann nicht leugnen, dieses fiel mir in meiner damaligen Verfassung so auf, daß ich den Augenblick erwachte.

Behe meinem Briefe über Garrick, wenn Sie und Ihre Freunde anders stimmen sollten. Ich fürchte es nicht; denn bey der zweyten Vorstellung des Hamlet, der ich bewohnte, hatte ich das für mich schmeichelhafte Vergnügen, ihn dieselben Worte meiner Empfindung durchaus gemäß aussprechen zu hören, nämlich mit dem Ton der wohlbedachten Anzeichnung zu nahem Gebrauch. Das Lächeln des Schurken, den Hamlet meint, war für ihn von der einen Seite zu wichtig, und zu schönlich von der andern, sich dagegen bey einem Selbstgespräch mit mimischem Spott zu fühlen. Die Lippen, die so gelächelt hatten, mußte der Tod aus Ham-

leth Sünden (und nichts anders) Einsichtig-
tigkeit lehren, und das je eher je besser.
Was Garrick bewogen haben mag, jene
Worte damals so zu sprechen, will ich
nicht aubmachen. Ich dachte, die schönen
und sanften Wörter Smile and smile mäch-
ten vielleicht schwer ohne Mienen, die we-
nigstens zur Familie der lächelnden gehör-
ten, auszusprechen gewesen seyn, allein ich
glaube doch nun, daß es eher ein Versuch,
als ein unvermutheter Streich seiner Zunge
und ihrer Nachbarschaft war. Sehen Sie,
ist das nicht herrlich? Ich merke so eben
erst, daß ich des Mannes Knaß auf Vor-
sen seines Verstandes vertheidige. Also
kein Wort mehr davon.

Unter den hiesigen Schauspielerinnen ist
nach meinem Geschmack Mrs. Barry
noch immer die größte, oder doch die all-
gemeinste, und die einzige, die in diesem

Punkt eine Vergleichung mit Garrick aushält. Sie kann, zu einem eiteln Kammerpüppchen zusammengeschnürt, sich mit süßer Selbstgefälligkeit tänzeln und zieren, und trippeln, daß den kleinen Mamsellen und den großen Bedienten das Herz im ganzen Hause aufgeht; und dann wieder mit einem Strom von rauschender und rieselnder Seide hinter sich her, mit hohem Rücken und stolz zurückgewandtem Angesicht einhertreten, wie die Eitelkeit, wenn sie sich am Zug ihrer Schleppe weidet. Sie ist eine große Schönheit, und, wie mir gesagt worden, auch selbst ohne Schminke bey'm Sonnenlicht auffallend schön, eine geborne Schauspielerinn. Ihr Geburtsort ist das schöne, romantische Bath, wo ihr Vater Apotheker war. In ihrem zehnten Jahr (wie mir eine Dame erzählt hat, die sie damals kannte) warf

sie ihr Strickzeug weg, schlich sich mit dem Shalespear auf den Boden des Hauses, und sprach mit den Schornsteinen. Ihre Schönheit gehört zur Classe der Heiligen, und der herrschende Ausdruck in ihren Mienen und dem Klang ihrer über alles reichenden Stimme, ist sanfte Unschuld und entgegenkommende Güte. Ein Weib, so wie sie der Himmel haben wollte! Sanft, nachgebend, und so wenig satyrisch als heroisch. O, sie erschrickt vor einem God damn! als wenn eine Bombe spränge. Ich habe sie als Cordelia im König Lear gesehen, wie sie die von Thränen glänzenden großen Augen nach dem Himmel hob, dann sprachlos die Hände hochringend, mit dem Anstand und, wie mich dünkte, dem Glanz einer Verkürten, ihrem alten verlassenen Vater entgegeneilte und ihn umarmte. Es ist das

größte, was ich in der Art von einer Schauspielerinn gesehen habe, noch jetzt das Fest meiner Phantasie, und ich werde das Andenken an diese Scene nur mit meinem Leben verlieren. Als ich vor fünf Jahren hier war, sah ich sie schon als Desdemona in Othello. Ich habe Ihnen gewiß in Göttingen davon erzählt. Auch erinnere ich mich kaum, jemals so stark Partey in einem Stück genommen zu haben, als damals. Reddish, der den teuflischen Iago vorstellte, ist mir noch jetzt unankstehlich. Wehe allen Lippen und Nasen, die der seinigen gleichen, wenn ich einmal eine Physiognomik schreibe!

Damals war Mrs. Barry noch in Drurylane; jetzt spielt sie in Coventgarden. Hr. Barry, ihr Mann, ehemals ein angebeteter und noch jetzt immer be-

liebster Schauspieler, ist alt und steif. Hr. Garrick ließ also diese vortreffliche Frau, vielleicht ihres Mannes wegen, gehen, den er theuer bezahlen mußte, und nicht sonderlich mehr brauchen konnte, und zog dafür Hrn. Yates und seine Frau aus Coventgarden an sich, wovon jener kein übler drolliger Schauspieler, und das vermuthlich für wenig Geld ist, diese aber im hohen Tragischen nächst Mrs. Barry sicherlich die größte Schauspielerinn, die England hat. Mrs. Barry bekommt, wie mir ein Mann gesagt hat, der es wissen kann, jährlich 1800 Pfund, nehme ich nun an, daß ihr Mann nur die Hälfte hat, und setze außerdem die Revenüe an ihren Benefizabenden auf 500 Pfund, (Miss Catley, eine muthwillige; beliebte Sängerin, bekam an ihrem Benefizabend, wie ich genau weiß,

309 Pfund;) so genießt dieses Ehepaar für die wenigen Winterabende, an welchen es spielt, ein jährliches Einkommen von fast 20,000 Thalern. Da läßt sich freylich gut für spielen, wenn, wie bey diesen Personen, Trieb der Natur einen schon ohne Befoldung zum Schauspieler macht. Den Sommer bringen sie auf einem herrlichen Landgute in Surbey zu, das ich einmal in der Ferne habe liegen sehen. Ich stand auf eine halbe Stunde stille, und doch konnte ich mich an dem mannigfaltigen Zauberlichte nicht satt sehen, welches meine Phantasie auf das Haus und die Gegend warf, in welcher es stehet.

Nun komme ich auf eine Schauspielerinn, die ich schon einigemal genannt habe, Mrs. Abington, eine in mehr als einer Rücksicht so merkwürdige Frau,

daß ich Ihnen leicht ein kleines Werk über sie schreiben könnte. Und hätte ich Ihnen durch eine solche Schrift die Tarsente dieser ungewöhnlichen Seele genau entwickelt, so würde ich, glauben Sie mir, stolzer darauf seyn, als auf irgend ein approbirtes Werk in diesem Fach. In einem Brief so etwas auch nur zu versuchen, habe ich jetzt weder Zeit noch Geduld, und es gehörig durchzusehen, wenn ich aus den Urtheilen der Leute schließen darf, von welchen ich sie habe bewundern hören, auch sicherlich weder hinlängliche Kenntnisse noch Erfahrung. Das Wenige, das ich von ihr sagen werde, setze ich nur deswegen her, weil es nach einer solchen Entschuldigung, nach dem Plan meiner Briefe, die Ihnen eine kleine Nachricht von allen guten Schauspielern in London geben sollen, eben

so unverzeihlich seyn würde, ganz von ihr zu schweigen, als das erwähnte Werk, dem ich nicht gewachsen bin, wirklich zu unternehmen.

Mrs. Abington ist von Mrs. Yates und Mrs. Barry so unterschieden, wie die komische Nase von der tragischen. In Majestät und Ausdruck sanfter Empfindung steht sie ihnen, zumal der letztern, nach, und übertrifft sie an Talent, die bittere Wahrheit, mit allen den kleinen begleitenden Zügen, den Zeichen der eigenen Bemerkung, tief ins Herz zu reden, daß jeder glauben muß, sie meinte ihn; und dann auch an leider allzu früh geübter Kunst; bey allem diesen, den herrlichsten Wuchs, mit einem gefälligen Strich von Absicht zu zeigen, der dieser großen Schauspielerinn noch aus der gefährlichen Schule anhebt, in

welcher ihre Reize ausgebildet worden und — — — noch ehe sie die Bühne betrat, ihren Lohn empfangen haben. An Geist ist sie sicherlich allen englischen Schauspielerinnen sehr weit überlegen. Man merkt es ihr an, die papierne Welt in Drurylane ist ihr zu enge, auch ist es jetzt, da ich dieses schreibe, bereits mehr als Wuthmaßung, daß sie dereinst ihre Rolle in dem großen Original selbst spielen wird. Ihr Gesicht ist nichts weniger als schön; sie ist blaß und dabey zu stolz sich zu schminken, ihre Nase etwas aufgeschwulst und der Mund keiner von den feinsten. Allein ihre Blicke schneiden unter den schönen Augenbraunen oft mit einem gewissen unbeschreiblichen Lächeln über entdeckte Thorheit begleitet, so mächtig hervor, daß dem Bange werden muß, den sie treffen.

Der Schnitt ihrer Kleidung und ihr Kopfsputz ist, wie mich Damen versichert haben, deren Urtheil ich zur Ergänzung sowohl als Beglaubigung der meinigen anführe, jederzeit im allergrößten Geschmack; sie tritt daher selten auf das Theater, daß nicht die Mode der feinen Welt hinter ihr herträte. In den stummen Rollen, oder wenn sie etwas gesagt hatte, dem sie mit stummen Auf- und Abgehen Kraft geben wollte, ging sie, wider die Gewohnheit der Schauspieler, oft gerade vom Zuschauer ab nach der Tiefe des Theaters. Da hätten Sie sie sehen sollen, mit welchem Anstand sie sich in den Hüften wog, und mit jedem Tritt die Blicke des kopirenden Meides und der kopirenden Bewunderung, die ihr aus tausend Augen folgten, noch muthwillig scharfen zu wollen schien. So

wenig sie für das Trankerspiel geschaffen ist, so wenig ist sie es für das Miesdrigkomiſche. Ihre Rede ist langsam, und wenn sie Thorheiten kopiren soll, so müssen es nur solche seyn, die sich mit affectirter oder unaffectirter Grazie im Ausſtand vertragen. Während als ſich daher die Gemahlinn des Harlekins mit den Albernheiten des armen und reichen Pöbels herumzanſet, so schlägt sie sich nach den bestimmten Geſetzen eines ausſtändigen Duells mit den Thorheiten der Großen. Hierin ist, wenn meine Empfindung nicht trügt, ihre hauptsächlichſte Stärke, und zeigt von einer gewissen Würde der Seele, die alle niedrige Mittel den Verfall der Menge zu haſchen verachtet. Auch die niedrigen Rollen weiß sie von dem Staub der Werkſtätte und Spinnſtube zu reinigen: wenn dieſes nicht

allemal zu billigen seyn sollte, so hat doch, einer solchen Künstlerin gegenüber, die Kritik selten Unbarmherzigkeit oder kaltes Blut genug, das am Ganzen hängend fehlerhaft zu finden, was isolirt gewiß vortrefflich wäre. Ich habe sie sehr oft spielen sehen, auch einmal mit Garrick zugleich. Am meisten gefiel sie mir in the provoked Wife; the Beau's Stratagem; in rule a Wife and have a wife; in the Bon Ton; in much ado about nothing und the maid of the Oaks, einem Stück, welches sich auf eine wahre Geschichte gründet und vom General Burgoyne seiner Nichte Lady Derby zu Ehren ist geschrieben worden. Wenig Stücke in der Welt werden wohl mit so viel geschmackvoller Pracht und so vollkommen gut aufgeführt, als dieses, denn es ist mehr als wahrscheinlich, daß

der Verfasser sich die Schauspieler gewählt, und bey Zeichnung der Charactere ihren besondern Character in Betracht gezogen hat. Die Decorationen hat Luthersberg gemahlt und kosten gegen 10,000 Thaler.

Sie hat, wie man sagt, hauptsächlich durch ihren Geist, einen Mann gefesselt, der an Glücksgütern, Stand und Ruhm nur wenige seines Gleichen in England hat, keinen Neuling. Er ist ein Witwer, und hat ihr Verbindungen antragen lassen, denen zur Vollkommenheit nichts fehlte, als die priesterliche Einweihung. Da sie mit dieser Art von Verbindung sehr bekannt ist, (denn auch Hr. Abington, dessen Namen und Vermögen sie besitzt, war ihr gesetzmäßiger Mann nicht,) so ging sie dieselben, wie man sagt, unter folgenden Bedingungen

ein: Sie müsse Besuche annehmen dürfen, vor wie nach, und welche sie wolle; der Lord müsse sie nie in ihrem Hause besuchen; er müsse ihr außer Pferden und Karosse wöchentlich 50 Pfund anssetzen, und endlich niemals von ihr verlangen das Theater zu verlassen. Es wurde alles eingestanden. Ein Sieg, weßwegen sie nicht allein von allen ihres Gewerbes, sondern auch von einem großen Theil der züchtigern Schönheiten Englands beneidet wird, und der desto merkwürdiger ist, als er sich weder auf Jugend noch glühende Wangen, noch überhaupt Schönheit des Gesichts gründet. Diese Anekdote, für deren Wahrheit in allen Stücken ich eben nicht haften will, steht, dünkt mich, hier nicht am unrechten Ort, da sie einiges zu belegen dient, was ich von dieser Schauspielerinn gesagt habe. Wenn

Sie sie einmal im Spiegel sehen wollen,
 so kaufen Sie sich ein gewisses Porträt
 von ihr, das nach Reynolds von Elis-
 abeth Judkin in schwarzer Aquarelle
 vortrefflich gearbeitet worden ist. Ein
 wahhaftes Muster einer leichten-
 lung, und natürlichen Ordnung der
 Hände, vermuthlich von dieser leichten
 Here selbst angegeben. Es sollte billig
 von manchen deutschen Porträtmählern
 studiert werden, deren Färbung der
 Hände noch immer von der Lage der
 Flügel zu einem gebratenen Huhn ge-
 borgt zu seyn scheint. Ich besitze es,
 und es wird vermuthlich auch in meiner
 kleinen Porträtsammlung haften, die sonst,
 wie Sie wissen, eben so, nur in flüch-
 tigen Generationen, kommt und geht,
 wie die schwebenden Sterblichen, deren Ab-
 bildungen sie enthält. Doch ich breche

meinem Versprechen gemäß hier ab, werde aber dieser merkwürdigen Dame doch noch einmal an einer Stelle meines Briefes Erwähnung thun, wo Sie es schwerlich vermuthen.

In Coventgarden ist noch Mrs. Hartley merkwürdig. Ihr großer Ruhm gründet sich minder auf ihre Kunst, als ihre an hohes Ideal grenzende Form. Die Londonschen Macaroni haben ihr den Namen Medicische Venus gegeben. Sehr armselig, wie mich dünkt; sie ist nichts weniger, als ein niedliches winziges Venus-Figürchen, sondern, wenn sie eine Tochter Jupiters ist, so ist gewiß Juno ihre Mutter. In Mason's Elfrida hat sie eine Rolle, worin sie knieet, und da läuft London zusammen, Mrs. Hartley knieen zu sehen. Ich habe sie ein Einzigesmal gesehen, aber

nicht auf den Knien, sondern als Lady Macbeth. Die Scene, wo sie im weißen, dünnen Gewand, nachtwandelnd einhertritt, und das Königsblut, von dem sie trinkt, von ihren Händen wischt, schwebt mir noch immer vor, ob sie gleich gar nicht in Shakespeares Geist spielte, und bey so viel Güte in den Mienen und der Stimme kaum konnte. Ich glaubte eine Heilige zu sehen, die sich die schwere Buße auflegt, ein Paar Minuten die Geberden eines Teufels nachzumachen.

Nun, mein Freund, will ich einmal mit Ihnen auf ein Paar Augenblicke zur Abwechslung die Welt in einer Ruß, Drurylane und Coventgarden verlassen, und zu der Ruß im Glittergold einer Welt, der italienischen Oper im Hay Market, herab — nicht wahr? herab-

steigen. Ich habe die vergötterte Gabrielli gesehen und gehört, und hätte sie sprechen können, wenn ich gewollt hätte; es ist mir einigemal angetragen, und sogar verdacht worden, daß ich es nicht gethan habe. Sie kennen sie gewiß aus Brydone's Reisen, aus denen ich sie schon in Göttingen kennen gelernt hatte. Ich hatte, nach jener Beschreibung, ein fast größeres Verlangen sie zu hören, als Garricken. Sie war lange mit mir in demselben London, ehe sie erschien. Das machte die Sache sehr viel schlimmer, wie Sie wissen. Auf einmal wurde angekündigt:

Opera Dido.

Dido, Signora Gabrielli.

Ich gieng eine Stunde vorher nach der Oper, und wurde abgewiesen: Signora wäre krank. Einige Tage darauf wurde wieder abetirt:

Dido, Signora Gabrielli.

Ich ließ mich in der Kutsche hintragen, und wurde wieder abgewiesen: Signora hatte die *influenza*, so nannte man in jenen italienischen Tagen in London den Schnupfen. Zum Drittenmal fuhr ich hin. Ich war eben vorher bey Dr. Forster zu Tisch und verließ, Gabrielli's wegen, eine höchst angenehme Gesellschaft von Gelehrten, die fürwahr von Ostasien und Neu-Seeland sprachen, wie unser einer von Cimbecl. Ich mußte wieder abziehen: Dido wäre noch nicht wohl. Endlich acht Tage nachher, es war der 11te November dieses Jahrs, schien die Sache Ernst zu werden. Signora hatte die *Influenza* verloren, und eine bis zur Naserey gestiegene *Influenza*, Signora zu sehen, hatte London befallen. Nun ging ich wieder zu Fuß, aber dafür

auch zwei geschlagene Stunden vorher. Mein Geld wurde genommen, und ich lief die Treppe hinauf voll von Vergnügen Ihnen dereinst von Gabrielli schreiben zu können, die ich selbst noch nicht gesehen hatte. Als ich an die Thür der Gallerie kam, für welches Glück man dritthalb Gulden bezahlt, sahe ich, bei dem Licht einer düstern Laterne, eine Dame stehen, die sich sorgfältig in die eine Ecke der Thür gepreßt hatte. Sie hatte sich fest in eine Saloppe gewickelt, die Kappe übergeschlagen, und hauchte tief in einen Federnuß, so daß ich von ihrem ganzen Gesicht nichts sehen konnte, als etwas von der Stirne und die Augen, allein das war auch für mich mehr als hinreichend, den Augenblick Mrs. Abington zu erkennen. Also Mrs. Abington und ich hatten unter

800,000 Seelen , die London enthält, wo nicht die größte Neugierde Signora Gabrielli zu sehen, doch gewiß unter allen die größte Vorsicht gebraucht, sie für driuehalb Gulden zu befriedigen. Ich suchte so geschwind ich konnte mein bestes Englisch zusammen : Es würde vermuthlich diesen Abend sehr voll werden, sagte ich; Daß glaube sie auch, sagte Sie, und weil in demselben Augenblick unsere Prophezeiung mit Macht anfang in Erfüllung zu gehen, und ich für rathsam hielt, mich in die andere Ecke der ziemlich breiten Thür zu stellen, um wenigstens, wenn die Schleuse geöffnet würde, bey der zu vermuthenden Geschwindigkeit des einbrechenden Stroms den traurigen Schutz der Friction zu genießen, so wurde unsere Unterredung, die, nicht wahr? so herrlich angefangen

hatte, unterbrochen, und ich habe nie wieder die Ehre gehabt. Denn in der erschrecklichen Kataracte nach Eröffnung der Thür, wovon Mrs. Abington und ich die ersten Tropfen waren, verlor ich sie aus dem Gesicht. Als ich aber saß und mich erhohlt hatte, fand ich, daß zwischen Ihr und mir nur zwey Personen, Mann und Frau vermuthlich saßen, und ich unter fünfen nach dieser Seite der einzige war, der ein Operrbüchelchen hatte. Da nun Mrs. Abington doch immer gern wissen wollte, wann Gabrielli wieder erscheinen würde, so ging mein Buch bis an sie hin. Als daher Dido zum letztenmal abtrat, so erhielt ich, aus alter Bekanntschaft an der Thüre, mein Buch mit einer Verbeugung wieder zurück, für die Lord der sie besser hätte deuten können als

ich, den Wochengehalt vielleicht verdoppelt hätte. Was man nicht für Bekanntschaften macht, wenn man reiset!

Nun geschwind, Gabrielli. Der Vorhang fuhr unter einem Donner von zwanzig Pauken und Trompeten auf, der meinen Athem aufhielt, und Dido Gabrielli, in Gold und weißer Seide, flog vor einer silbernen carthaginensischen Garde, unter dem Beyfall Londens daher. Es ist keine Kleinigkeit, so was zu sehen und zu hören. Stellen Sie sich vor, unter den Carthaginensern, ganz hinten, entdeckte ich unsern alten sonderbaren George H * * mit Uniform, Scherpe und Ringkragen der englischen Garde. Er hatte die Wache bey'm Opernhause diesen Abend und kannte Dido vermuthlich. Er kannte diesmal nicht an seinem Zopf, wie ehemals auf der

Beender Straße, und nahm sich bey dieser Musik nicht übel auß. Allein dieser Austritt war auch fast das beste, was ich diesen Abend hatte. Stellen Sie sich unter Gabrielli eine Frau vor, mit rundlichem Gesicht, viel eher klein als groß, und der bereits die Tag- und Nachtglichen des Lebens aus den Augen stehen; die schlechterdings keine Action hat, und im Vertrauen auf ihre Stimme ihre Arien, drey Viertel des Gesichts gegen die Zuschauer gewandt, abgurgelt, oft bey schiefgedrehtem Hals, mit den Augen auf eine individuelle Lage gerichtet, so haben Sie sie ganz. Einige Arien, als unter andern — gleich im ersten Act:

Son Regina; e sono amante
E l'imperio io sola voglio,
Del mio Soglio, e del mio cor.

Darmi legge in van pretende
Chi l'arbitrio a me contende
Della gloria, e dell' amor.

sang sie vortrefsslich, allein mich dünkt,
ich habe es in meinen Träumen besser
gehört. Mit einem Wort, ich wollte
eine Viertelstunde in Drurylane, an ei-
nem schönen Abend, so wenig für diese
Dido geben, als ein bequemes warmes
Landhaus in Buckinghamshire, oder der
Bergstraße, für ihr papierneß Carthago.
Damit Sie aber doch diesem Urtheil,
das übrigens mit dem besten Theil von
London einstimmt, nicht zu viel trauen,
so muß ich Ihnen sagen, daß ich nicht
so ganz unparteyisch bin. In einem
Kopf, an welchem ein solches Paar un-
geübter, oder vielleicht unverwundter Oh-
ren sitzt, wie der meinige, kann der
feine Rißel einer complicirten Musik un-

möglich die schmerzhaften Stiche auch nur lindern, die ihm die unüberschwinglichen Absurditäten der italienischen Oper alle Augenblick geben muß. Statt des virgilischen Aeneas und des wackern Montezuma, der 200 schwangere Gemahlinnen auf Einmal hatte, sehe ich hier einen gemästeten Hemling mit Baden bis an die Fersen, die Hand an ein schlappes Herz gelegt, hoch von Liebe trillern, daß sich die Steine erbarmen möchten. Ich kann und mag nicht mehr sagen. Sind Sie zufrieden damit? Doch ehe ich die Oper verlasse, muß ich Ihnen noch etwas von einem Mädchen sagen, das alle Aufmerksamkeit verdient, und auch vermuthlich schon hat, einer Tänzerinn, der kühnen Nebenbuhlerin unserer vergötterten Heinel, die ich in der Oper habe tanzen sehen.

Wacelli, eine junge (so schien sie mir wenigstens) aber große Meisterin im höhern Tanz, ein allerliebster Geschöpf. Wenn Wacelli ein italienisches Ohr an Ruß erinnern könnte, so sollte ich denken, hätte sie sich Wacelli genannt, wie sich der maltesische Nachahmer der Nachtigall, Rossignol. Sie ist keins von den winddürren, mit Fleischfarbe überstrichenen Gerippen, deren Tanz im Mondschein bey gemeinem Anzuge einem Geipensternpicken auf einem Kirchhof ähnlich sehen müßte. Sie ist eher stark als mager, und ihr Körper hat jene glückliche Länge, die bey aller Niedlichkeit sich im Nothfall auch mit Majestät verträgt. Auch in ihren Sprüngen behält sie eine unbeschreibliche Grazie immer bey, und im mehr sanften Tanz weiß das Auge kaum, was es haupt-

sächlich fassen soll, die Arme oder die Füße oder irgend einen andern Zug des wallenden Unrisses. Was das für ein Vergnügen ist, zu sehen, wie auf das Signal einer bezaubernden Musik sich das Gewühl figurirender Luftspringer wie eine See bricht, um diese junge Venus zu einem Solo hervorschweben zu lassen; wenn man das Solo nennen kann, wo tausend Herzen mithüpfen — —

Nun, dem Himmel sey Dank, mit einem Vergnügen, wie Milton aus der Hölle, kehre ich nach Coventgarden und Drurylane zurück, und hole noch einiges nach. Sie verzeihen mir diese Sprünge, mein Freund, und ich wage sie desto getroster, als ich Ihnen unter meinen vielen Versprechungen, das weiß ich, sicherlich keine Ordnung in meinen Briefen versprochen habe. Den wegen

seiner großen Verdienste, seines Proceßes, und seiner Physiognomie berühmten Macklin habe ich den Shylock in Shakespeares Kaufmann von Venedig spielen sehen. Sie wissen, Macklin als Shylock klingt auf dem Zettel so schön, wie Garrick als Hamlet. Es war gerade der Abend, an dem er zum erstenmal, nach geendigtem Proceß, wieder erschien. Als er heraustrat, wurde er mit einem dreymaligen allgemeinen Klatschen, wovon jedes wohl eine Viertelminute dauerte, empfangen. Es ist nicht zu läugnen, diesen Juden zu sehen, ist mehr als hinreichend, in dem gefestesten Mann auf einmal alle Vorurtheile der Kindheit gegen dieses Volk wieder aufzuwecken. Shylock ist keiner von den Kleinlichen, beredten Betrügern, die über die Tugenden einer goldenen Uhrkette aus

Lombard eine Stunde plaudern können; er ist langsam, in unergründlicher Schlaugigkeit stille, und wo er das Gesetz für sich hat, bis zur Bosheit gerecht. Stellen Sie sich einen etwas starken Mann vor, mit einem gelben, rohen Gesicht, und einer Nase, die an keiner der drey Dimensionen sonderlichen Mangel leidet, einem langen Unterkinn und einem Mund, bey dessen Schließung der Natur das Messer ausgefahren zu seyn schien, bis an die Ohren, auf einer Seite wenigstens, wie mich dünkte. Sein Kleid ist schwarz und lang, seine Weinkleider ebenfalls lang und weit, und sein Hut dreyskantig und roth, nach Art der italienischen Juden vermuthlich. Die ersten Worte, die er sagt, wenn er auftritt, sind langsam und bedeutend: Three thousand Ducats. Das doppelte th

und das zweymalige 2. zumal das letzte nach dem 1. das Macklin so leckers hast lispelt, als schmeckte er die Ducasten, und alles, was man dafür kaufen kann, auf einmal, geben dem Mann, gleich bey'm Eintritt, einen Credit, der nicht mehr zu verderben ist. Drey solcher Worte so, und an der Stelle gesprochen, zeichnen einen ganzen Charakter. In der Scene, wo er seine Tochter zum erstenmal vermißt, erscheint er ohne Hut, mit aufgestäubtem Haar, wovon einiges Fingerlang vom Wirbel senkrecht in die Höhe steht, bey dieser Miene wie von einem Gasgenlüfchen gehoben. Die beiden Hände sind geballt, und seine Bewegungen kurz und convulsivisch. Einen sonst ruhigen, entschlossenen Betrüger in solchen Bewegungen zu sehen, ist fürchterlich. Hinterdrein wurde ein Nachspiel *Love a la mode* aufgeführt, wovon Macklin der Verfasser ist, und worin er selbst die Rolle des Sir Harry Mac Farcaison un-

Ma 2

nachahmlich spielt, und fast (vermuthlich als Autor) nicht vom Theater wegkömmt. Es ist sehr unterhaltend und strotzt von Wig. Ich habe denselben Schauspieler auch als Macbeth gesehen, in derselben Rolle, die ihm ehemals den Aufruhr verursachte, der die Ursache des Processes war. Ich kann nicht sagen, daß er mir hier sehr gefallen hat, ob er gleich mit großem Verstand spielte, allein der Mann hat nicht allein die Jahre, sondern auch die Steifigkeit des Alters. Es thut mir immer weh, wenn ich einen alten Schauspieler auf dem Theater niederstürzen sehe, weil ich weiß, es muß ihm auch weh thun.

Ich glaube, (ich fürchte, sollte ich jetzt sagen) ich werde Ihnen noch einmal schreiben. Mein Reisegefährte hat sich in den drey Tagen verschlimmert. Leben Sie wohl.

London,

den 2. December 1775.

VIII.

Bruchstücke

aus

dem Tagebuche

von der

Reise nach England.

III

1. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12.

13.

14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25.

26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37.

38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49.

50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61.

62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73.

74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85.

86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97.

98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109.

110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121.

122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133.

134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145.

146.

Sonnabends *), als den 7. April, kamen wir in Helvoetsluis an, wo wir im goldenen Löwen einkehrten. Der Ort ist sehr angenehm lebhaft, durch die große Menge von Matrosen, die auf den Straßen auf und ab marschieren. Man kann bei mäßiger Bewegung der See das Rauschen derselben im Wirthshause hören. Hier versuchte ich, wie das Seewasser schmeckt. Wegen widrigem Winde lag das englische Paquetboot schon einige Tage im Hafen; um 12 Uhr Mittags klärte sich das Wetter auf, und der Wind schien sich etwas zu unserm Vortheil zu drehen. Es wurde

*) Der Verfasser ist zu zwey verschiedenenmalen in England gewesen, zuerst im Jahr 1770, und dann 1774 bis 1775. Dieses erste Fragment ist noch von der ersten Reise, die übrigen aber von der zweyten.

also beschlossen, des Nachts um 10 Uhr an Bord zu gehen, und um 1 Uhr abzusegeln. Bey einem kleinen Spaziergange, den ich des Abends bey'm Mondschelke noch nach der See that, schien mir die Farbe des Mondes schon nicht die beste Bitterung zu versprechen; und viel Kummer hätte uns erspart werden können, wenn der Capitain nur nach einem Barometer hätte sehen wollen.

Unterdessen nahmen wir noch eine gute Mahlzeit ein, und glengen um halb 11 Uhr in der Nacht vor dem Palmsonntage sehr lustig an Bord. Der Capitain hieß Storch und war ein angenehmer und erfahrener Mann, der eilichermal die Fahrt nach Amerika gemacht hatte. Unter unsern Reisegesährten befand sich Capitain Douglas, ein Mann von großer Einsicht und Erfahrung, der Amerika mit eroberp half,

und die englischen Mathematiker, die den Durchgang der Venus am Nord-Cap observiren wollten, dahin brachte. Seine Gesellschaft war für uns eine rechte Erquickung.

Ungefähr um 10 Uhr des Morgens bekam ich die ersten Anfälle der Seerkrankheit, die überhaupt bis um 5 Uhr Nachmittags anhielt. Der Zustand ist nicht sehr angenehm, aber doch nicht so schlimm, wie ihn die Leute zuweilen machen; oder die Krankheit muß mich nicht so angegriffen haben, als andere auf dem Schiffe, die sich förmlich zum Tode bereiteten. Weit unangenehmer war für mich der Sturm, der sich mit Regen, Hagel und Schnee erhob, und das Schiff in solche Bewegung setzte, daß große Rissen von einer Seite zur andern stürzten und ein Geräusch machten, daß man glaubte, das Schiff müßte

in Stücken springen. Der Capitain selbst wurde einmal mit großer Hefigkeit zu Boden geworfen; mir schlug eine Welle ins Bett herein, und ich mußte die Betten wechseln, welches bey dem großen Schwancken des Schiffes, das den Leuten kaum zu gehen erlaubte, sehr langsam von Statten gieng. Endlich riß unser Vordersegel, und alle Matrosen bis auf zwey oder drey wurden krank. Nun war kein Mittel mehr, als das Schiff auf tiefe See zu bringen, und übrigens Harwich auf einige Zeit zu vergessen.

So schwammen wir herum bis es Tag wurde, und der Wind sich zu unserm Vortheil drehte, da wir denn in 16 Stunden den ganzen Fehler wieder gut machten, so daß, ungeachtet wir bis an Yarmouth herauf gekommen waren, wir doch des

Abends den 9. April nach 10 Uhr in Harwich ankerten.

Die Zollbedienten kamen an unser Schiffs, und visirten uns die Taschen, und unter den Kleidern mit der größten Grobheit. Aus dem Schiffe mußten wir beynähe mit Lebensgefahr unter Regen und Wind und großen Wellen in ein kleines Boot hinunterklettern, das uns in einer Viertelsstunde aus Land brachte. In England fällt gleich bey'm ersten Eintritt die Geschwindigkeit, Bereitwilligkeit und Richtigkeit, womit alles gethan wird, was man verlangt, und die Menge schöner Mädchen in die Augen. Selbst die gemeinsten sind alle so niedlich, daß Jemand, der sich von dieser Seite nicht viel zutrauen hat, aus England wegbleiben muß. Sie wissen sich dabey durch ihren Anzug, in welchem deutsche Tagelöhner-Mädchen schön ansehn würden, noch zu erheben.

Von Harwich bis London sind 74 Meilen. Der Weg ist vortreflich, und alle Meile steht ein Stein, auf dem die Entfernung bis London bezeichnet ist. Die Postkutschen fahren mit einer Geschwindigkeit, daß einem die Ohren brausen, und sind so ganz mit Augen und Händen in ihrem Dienst, daß man glauben sollte, sie wären Leute von Stande, denen aber heute der Einfall eingekommen wäre, einmal zum Dienst einiger guten Freunde den Postkutsch zu machen. Die Dörfer, wo wir Pferde wechselten, waren Colchester und Ingatestone. Der erstere Ort ist von beträchtlicher Größe und voller Kramläden. Seine Auster sind durch ganz England bekannt, und werden täglich um die rechte Zeit auf den Tischen der Großen gegessen. Die Muschel an sich ist dünn, und kaum halb so groß, als die, die wir

bey uns kennen, die Muster füllt aber das ganze Gehäuse aus, und ist größer als die gemeine. Vor Ingatestone passirten wir ein Dorf, wo just Kirmeß war, und als der Postillon an einem Hause anhielt, hatten wir sogleich über 100 Jungen um unsern Wagen herum, die sich über uns lustig machten, bald auf diesen, bald auf jenen unter uns zeigten, und sagten: look, there is a bullock. Aber ich weiß nicht, es ist eine Art von gutherziger Grobheit in diesen Leuten, und ganz verschieden von der Grobheit meines Vaterlandes, wo der Pöbel sich freylich weniger um Fremde bekümmert, als in England; aber wenn er sichs auch einmal einkommen läßt, diese Mühe über sich zu nehmen, so ist keine Rettung.

Ich kam erst gegen halb 11 Uhr des Nachts den 10. April in London an,

und es wurde 12, ehe ich in des Lord Bostons Hause abstieg. Dessen ungeachtet war das Gerölse auf den Straßen so groß, als an andern Orten am hellen Mittage. Dieses darf einen nicht befremden, wenn man bedenkt, daß 11 und halb 12 in vielen vornehmen Familien die eigentliche Nachtessenszeit ist, und daß um diese Zeit in dieser berühmten Handelsstadt die Arten von Handel anfangen getrieben zu werden, die am Tage keinen Fortgang haben würden.

Von Göttingen reisete ich ab Montag den 29. August 1774 um 11 Uhr Vormittags, und setzte den Fuß in Esser ans Land den 25. September um 3 Uhr Nachmittags, nach einer Seefahrt von 24 Stunden. Den 27. September kam

ich in London an und stieg in Oxford-
Street ab.



In Drurylane sah ich the Fair
Quaker nebst the Elopement and the
naval Review. Hr. Moody war Com-
modore Flip, und machte seine Sachen
vortreflich, sonst schien mir das Stück
von keiner Meisterhand. Hr. Weston
in der Rolle eines Matrosen, sehr
drollig. Nach Sir Francis Aussage
ist die Vorstellung der See-Revue sehr
gut; er hat sie selbst mit angesehen.
Mir gefiel nichts so sehr als der Gesang:
Brittania rule the main etc. es ist
etwas Großes darin. Viele Personen
von der Gallerie sangen mit, welches
sich sehr prächtig ausnahm. — The
Elopement ist eine mit sehr vieler Pracht
ausgeführte Pantomime, worin Harlekin

allerley Streiche nach seiner Art spielt;
die Decoration ist wundervoll.

* * *

Bunbury, ein Mann von großem
Vermögen, hat eine große Gabe das
Lächerliche in menschlichen Figuren zu
haschen, und in der Geschwindigkeit mit
vielm. Geschmack übertrieben hin zu zeich-
nen. Seine Fertigkeit darin ist un-
glaublich. Man sagt, daß er zuweilen,
wenn er etwas beobachtet und darauf
nach Hause kommt, aus der Kutsche
springt, in sein Haus läuft, und ehe
noch seine Frau, die ihm folgt, in das
Zimmer tritt, schon alles gezeichnet hat.

* * *

Bei dem Pferderennen zu Epsom
wurden 50000 Pf. St. verspielt. Für

das Pferd, welches gewann, wurden
6000 Guineen geboren.

• • •

Vor mehreren Jahren sagte einmal
ein nicht ganz kluger Kerl von der
Leibgarde in London, es würde an einem
gewissen Tage, den er nannte, London
durch ein Erdbeben untergehen. Ein
großer Theil der Einwohner wurde hier-
durch in solches Schrecken gesetzt, daß
fast alle Boote auf der Themse für
diesen Tag vermietet waren, zu die sich
nämlich die Leute bey'm Ausfange des
Erdbebens, retten wollten. Sie hatten
sich zu dem Ende in der Nähe bey den
Treppen aufgehalten. Der verstorbene
Prinz von Wallis, der sich damals in
Elisden auf dem Lande aufhielt, kam
in der Absicht in die Stadt, um den

Leuten durch sein Beyſpiel Muth zu machen; allein es half nichts.



Das Nachſpiel war eine Operette the *Cobler or a wife of ten thousand*. Das Stück iſt neu und die Muſik von Dibdin, der eine der Hauptrollen im Stück hat. Es wurde an dem Abend, da ich gegenwärtig war, ausgezifcht. Ein größeres Geräſch, als da gemacht wurde, kann man ſich nicht denken: ein Theil zifchte, ein Theil klatschte, ein anderer rief *go on, go on, on, on, on*, und ein anderer eben ſo eifrig *off, off, off*. Man kann leicht denken, daß hier die *Off's* über die *On's* ſiegen müſſen, weil die *On's* eben ſo gut lärmern müſſen, als die *Off's*, und die *Off's* bey einem langen Lärmen den Sieg davon tragen. Nachdem ich über eine Viertelſtunde die

guten Mercur's beklagt hatte, die da standen und nicht wußten, was sie thun sollten, so machte endlich Hr Dibdin ein Compliment gegen die Zuschauer, und der Vorhang fiel. Dieses ist unter allen Stücken, die ich je gesehen, das einzige, das nicht aufgeführt worden ist. Den folgenden Tag brachte es Hr. Garrick wieder auf das Theater, jedermann wunderte sich, und es erhielt Beyfall, und wird heute, da ich dieses schreibe, wiederum aufgeführt.

• • •

Am 25. Februar, einem völligen Sonntage, gieng ich mit Hrn. Erby in Kensington Garten spazieren. Unterwegs zeigte er mir eine kleine Capelle in einer ziemlichen Entfernung und sagte: das ist der Kirchhof, auf welchem Sterne begraben liegt. Wir giengen

zusammen hin. Eine alte Frau zeigte uns sein Grab, das mit einem armen-
seligen Stein bezeichnet ist, den ihm zwey
Freymaurer W. und S. gesetzt haben.
Die poetische Inschrift darauf könnte
besser seyn. Vielleicht dient dieser elende
Stein einmal einem gefühlvollen Reichen
die Stelle anzudeuten, wo er ein wür-
diges Denkmal hinsetzen soll. Uebrigens
liegt das Grab kaum einen Büschenschuß
von der Stelle, wo die Missethäter hin-
gerichtet werden (Kilburn).

* * *

Mr. de Grey erzählte mir, daß
Norik ein sehr plagender Besucher ge-
wesen ist. Er kam öfters zu Leuten um
9 Uhr des Morgens, und verließ sie als-
dann selten vor 9 Uhr des Abends. Wenn
sie ausgingen, so gieng er mit aus,

und kam mit ihnen zurück. Er war sehr arm.

• • •

Am 7. März wurde eine Gesellschaft in Wyckstreet aufgehoben, die alle Dienstag zusammen kam. Sie bestand aus Bedienten, Handwerksgefelln und Lehrlingen. Jedes Mitglied erlegte an einem solchen Abend vier Pence, und dafür hatte es Musik und ein Mädchen umsonst; für das übrige wurde besonders bezahlt. Zwanzig von den Mädchen wurden vor Sir John Fielding gebracht, wo einige darunter wegen ihrer Schönheit allgemein bewundert wurden.

• • •

Den 19. März gieng ich mit Mr. Burrows nach Newington-Green spazieren; er zeigte mir ein Wirthshaus, mit

einem kleinen bedeckten Altane, wo zuweilen an einem Sommer-Nachmittage 2 Pipes, das ist 240 Gallons Thee verschenkt werden.



Den 15. speisete ich in Gesellschaft des General Paoli bey Hrn. von Alvensleben. Paoli ist ein sehr schöner Mann, der die feinste Lebensart besitzt. Er sieht nicht kriegerisch aus, sondern hat eher etwas sanftes in seinem Auge, und man würde ihn nicht leicht für den Mann halten, der so lange das Haupt eines kriegerischen Volks gewesen ist. Man sollte eher glauben, er wäre am Spieltisch aufgewachsen. Er spricht sehr gut, machte einige sehr pitzante Vergleichen zwischen Rom und Sparta, und äußerte, daß die Engländer

noch durch ihre Kaufleute kriegerischer gemacht werden würden — ein Gedanke, der sonderbar genug ist.



Den 24ten wurde ich Hrn. Gosander auf dem Museo präsentiert, der den Mann aus Ulietea, Omai, bey sich hatte, mit dem ich mich etwas unterhielt. Er gab mir die Hand und schüttelte sie nach englischer Art. Er ist wohl gewachsen, und seine Miene hat nicht das Unangenehme und Hervorstechende der Neger; seine Farbe ist ein gelbliches Braun. Ich fragte ihn, ob ihm England besser gefiele, als sein Vaterland, und er sagte ja. *Nes* konnte er nicht sagen, sondern es klang fast wie *vis*. Ich ließ ihn das englische *th* aussprechen, welches er ziemlich gut konnte. Auf die Frage, wie ihm der Winter in England

bekommen wäre, sagte er *cold, cold*, und schüttelte den Kopf. Er wollte sagen, daß man in seinem Vaterlande keine oder nur dünne Hemden trüge, und dieses anzudeuten, griff er an die Krause des Oberhemdes und zog die Weste weg. — Sein Englisch ist sehr unvernehmlich, und ohne den Beystand des Hrn. Planta hätte ich, glaube ich, nicht einmal dieses verstanden. Er hat in seinen Mienen etwas sehr Angenehmes und etwas Bescheidenes, das ihm sehr wohl ansteht, und dessen kein afrikanisches Gesicht fähig ist. Seine Hände sind mit blauen Flecken bemerkt; um die Finger der rechten Hand gehen sie in Ringen herum; er zeigte sie und sagte *wives*, und bey der linken sagte er *friends*. Dieses war alles, was ich an diesem Tage mit ihm sprechen konnte; die Gesellschaft war sehr groß, und wir

beide etwas sehen. Es war mir nicht unangenehm, meine rechte Hand in einer andern zu sehen, die gerade vom entgegengesetzten Ende der Erde kam.

Den 25ten frühstüchte ich mit Hrn. Solander und Omai in Banks's Stube. Hr. Banks war auf die Jagd gegangen. Omai wurde neben mich gesetzt. Er ist sehr belebt. So bald er uns alle begrüßt hatte, setzte er sich vor den Theetisch nieder und machte den Thee mit vielem Anstand. Ich ließ ihn den Namen seiner Insel aussprechen, und es klang fast wie Ulieta-je. Er kann kein S aussprechen, wenigstens nicht im Anfange eines Wortes. Solander spricht er aus wie Tolando. Ich fragte ihn, ob sein Vater und Mutter noch an Leben wären, und er hob die Augen aufwärts, schloß sie alsdann, und

neigte den Kopf nach einer Seite, um zu verstehen zu geben, sie wären beide todt. Als ich nach seinen Geschwistern fragte, hielt er erst zwey Finger in die Höhe und sagte, *ladies*, dann drey Finger und sagte, *men*, wodurch er zwey Schwestern und drey Brüder andeuten wollte. Neugierde, scheint er wenig zu besitzen: er trägt eine Uhr, bekümmert sich aber wenig um den Gang derselben. Als wir die schönen Zeichnungen von Jöland, Pomona und andern Inseln durchsahen, setzte er sich an das Camin und schlief gar einmal ein. Man zweifelt sehr, ob er ein Zar Peter für seine Nation werden wird, ob er gleich diese Reise unternommen hat, sich ein Aussehen zu geben. Saddlers Bell hat ihm vorzüglich gefallen, und er mußte den andern Tag gleich wieder hingehen; hernach war er gleichgültig dagegen. Er

spielt Schach. Bey'm Frühstück aß er kein Backwerk, sondern einen nur wenig gesalznen fast rohen Kaffee. Ich versuchte diesen mit ihm, und mir wurde so übel, daß ich mich kaum jetzt, 6 Stunden nachher, recht wieder erhohlt habe.

Hr. Solander erzählte, daß, als Dmai angekommen wäre, so wäre er nach dem Kaffeehause hingegangen, wo Capitain Journeaux und er damals waren; ehe er aber noch in das Zimmer getreten wäre, in dem Dmai gewesen, hätte dieser ihn schon an der Stimme erkannt, und ausgerufen: da ist Tolando! und wäre ihm darauf entgegen gekommen; da er ihn aber, vermuthlich seines veränderten Anzugs und Ansehens wegen, von Gesicht nicht erkannt hätte, so hätte er etlichemal gerufen: Tolando speak, speak! und als Solander gesprochen,

wäre er sogleich auf ihn zugelaufen. Hrn. Banks hätte er gleich erkannt, und doch erinnern weder Banks noch Solander sich ihn je auf seiner Insel gesehen zu haben. Seine Zähne sind sehr schön weiß, regelmäßig und geschlossen.

* * *

Den 15. April, als am Sonnabend vor Ostern, gieng ich des Abends nach dem Thee im Hyde Park spazieren. Der Mond war eben aufgegangen, voll, und schien über Westminster's = Abtey her. Die Feyerlichkeit des Abends vor einem solchen Tage machte, daß ich meinen Lieblingsbetrachtungen mit wohlthätiger Schwermuth nachhieng. Ich schlenderte hierauf Pinodilly, und den Heumarkt hinunter nach Whitehall, theils die Statue Carls des ersten wieder gegen den hellen

westlichen Himmel zu betrachten, und theils bey'm Mondlicht mich meinen Betrachtungen bey dem Vanquetting-Haus, dem Hause, aus welchem Carl I. durch ein Fenster auf das Schafott trat, zu überlassen. Hier fügte sich, daß ich einem von den Leuten begegnete, die sich bey den Orgelmachern Orgeln mietten, davon zuweilen eine 40 bis 50 Pf. St. kostet, und damit des Tages und Abends auf den Straßen herumziehen, und so lange im Gehen spielen, bis sie irgend jemand anruft und sie für Sixpence ihr Stück durchspielen läßt. Die Orgel war gut und ich folgte ihm langsam auf den Fußbänken, indeß er selbst mitten in der Straße gieng. Auf einmal fing er den vortreflichen Choral: In allen meinen Thaten u. s. w. zu spielen an, so melancholisch, so meiner damaligen Ver-

fassung angemessen; daß mich ein unbeschreiblich andächtiger Schauer überlief. Ich dachte da an meine entfernten Freunde zurück, meine Leiden wurden mir erträglich und verschwanden ganz. Wir waren auf 200 Schritte über dem Banquetting-Hause weg; ich rief dem Kerl zu und führte ihn näher nach dem Hause, wo ich ihn das herrliche Lied spielen ließ. Ich konnte mich nicht enthalten für mich die Worte leise dazu zu singen: "Hast du es denn beschlossen, so will ich unverdrossen, an mein Verhängniß gehn." Vor mir lag das majestätische Gebäude vom vollen Monde erleuchtet, es war Abend vor Ostern, hier zu diesem Fenster stieg Carl hinaus, um die vergängliche Krone mit der unvergänglichen zu vertauschen! — Gott was ist weltliche Größe! — —

Wrest ist der Sitz der ehemaligen Herzoge von Kent. Lord Hardwycke hat die Erbin davon geheyrathet und

ist Herr des Gutes, hat es aber seinem
 Tochtermann Lord Polwarth zum Ge-
 brauch überlassen. Garten und Park
 sind reizend, von Brown angelegt.
 Von dem Hause aus dem Hügel ist der
 Prospect offen und schön, sonst liegt
 das Wohnhaus und der Garten etwas
 tief. Der Mangel an einer weiten
 Aussicht im Garten wird aber durch die
 angenehmen nahen Grünfläche, durch die
 mannichfaltigen Gebüsch, durch Pavillion
 und Obelisk, durch die Menge der Rich-
 tade, die unter den verloren gepflanzten
 Bäumen herumwandern, durch die schöne
 Außenseite des Hauses, und andere an-
 genehme Gegenstände hundertfach ersetzt.
 In dem Hause ist eine vorzügliche
 Bibliothek, hauptsächlich von historischen
 Büchern, Reisebeschreibungen, und archi-
 tektonischen Werken. Zwei Meilen von
 West zu Glinton ist das Familienbegräb-
 niß der Herzoge, wo ein sehr schönes
 Monument über dem Gewölbe des letzten
 Herzogs und seiner Gemahlinn steht.

Ich habe selbst Jemanden sehr unpartheyisch die Rechte der Amerikaner vertheidigen hören; er sagte: das glaube ich, das ist meine Meinung, allein wenn mir der Hof 600 Pfund jährlich giebt, so will ich anders — sprechen. So denken vielleicht alle. Ueppigkeit und Verschwendung sind zu einer Höhe gestiegen, wie vielleicht nie in der Welt, und was das traurigste ist, wie Dr. Price bemerkt, so ist eben diese Ueppigkeit, die von einer Seite der Ruin des Landes ist, von der andern die Stütze desselben. Man hat Billets zu Maskeraden ausgegeben, die 50 Guineen zu zeichnen gekostet hatten. So ist das Entreebillet zu einer Maskerade im Pantheon von Cypriani gezeichnet und von Bartolozzi gestochen worden.

* * *

Der Engländer kocht seine Suppen im Magen, und da ist er sicher, daß die Kräfte nicht verfliegen.

IX.

Ueber Physiognomik
wider
die Physiognomen.

Zu
Beförderung der Menschenliebe
und
Menschenkenntniß.

THE HISTORY OF THE
CITY OF BOSTON
FROM THE FIRST SETTLEMENT
TO THE PRESENT TIME
IN TWO VOLUMES.
BY NATHANIEL BENTLEY.

VOLUME II.

BOSTON: PUBLISHED BY
J. B. BENTLEY, 1825.

THE HISTORY OF THE
CITY OF BOSTON

FROM THE FIRST SETTLEMENT
TO THE PRESENT TIME

IN TWO VOLUMES.

BY NATHANIEL BENTLEY.

VOLUME II.

BOSTON: PUBLISHED BY
J. B. BENTLEY, 1825.

THE HISTORY OF THE
CITY OF BOSTON

FROM THE FIRST SETTLEMENT
TO THE PRESENT TIME

IN TWO VOLUMES.

BY NATHANIEL BENTLEY.

VOLUME II.

BOSTON: PUBLISHED BY
J. B. BENTLEY, 1825.

An den Verleger

bey der zweyten Auflage.

Dir, guter Mann, führe ich hier auf Verlangen zum Zweytemmal ein Geschöpf vor, das Dir in seiner Kindheit viel Vergnügen gemacht hat. Du kleidetest es damals in Gold und Seide, und so gefiel es: jetzt, etwas mehr erwachsen, aber noch nicht viel weiser, hat es jenen Glitzerstaat abgelegt und wird schwerlich mehr gefallen. Im männlichen Habit werden Fehler beides merklicher und unverzeihlicher. Verjage aber deswegen Deinem ehemaligen Liebling Deinen Beystand noch nicht. Unter meiner beständigen Aufsicht sollen künftig seine kleinen Untugenden, wo nicht ausgerottet, doch gezähmt, und

seine Tugenden, die Du auch durch das wilde Feuer und den dreisten Blick nicht verkennen wirst, genährt, und zum stehenden Charakter gestärkt und befestigt werden.

Bei'm nächsten Besuch wird es als Mann erscheinen, in dem vortheilhaftesten Putz, den ich von Chodowiecky für ihn erhalten kann; und dann, mein Freund, sollen hoffentlich Chodowiecky, Du und ich, ein jeder nach seiner Art, Vergnügen und Unterstützung von ihm genießen.

Ich bin

Dein

aufrichtiger Freund

der Verfasser,

Einleitung

zur zweiten Auflage.

Nachstehende Abhandlung über Phlogemik, die in dem Göttingischen Taschen-Calender für dieses Jahr zuerst erschien, und bloß für ihn allein geschrieben war, erscheint hier auf vielfältiges Verlangen in einem größern Druck. Unleserlichkeit des Drucks war, nach dem Urtheil jener Freunde, der hauptsächlichste Fehler der Abhandlung. Wie nun auch dieses Lob gemeint gewesen seyn mag, so habe ich es so verstanden, wie man gemeiniglich sein Lob gern versteht, und, außer dem größern Druck, wenig auf Verbesserungen gedacht. Zusätze, die auch der flüchtigste Leser des ersten Abdrucks

nicht leicht in diesem übersehen wird, kann ich nicht ganz hieher rechnen, sie sind größtentheils des Lichts wegen hinzugekommen, wodurch nicht jede Schrift, so wie nicht jedes Gesicht, gewinnt. Die meisten darunter stunden schon im Manuscript des Aufsatzes und wurden nur, während des Abdrucks, damit nicht ein ganzes, festbares Sedez = Bändchen mit Physiognomik angefüllt würde, hier und da angehoben.

Ich hoffe durch sie, so wenig ich auch sonst damit gewinnen mag, wenigstens bey den bequemerem Köpfen einer ferneren Mißdeutung meiner Absicht vorzubengen. Diese war gar nicht, ein bekanntes weitläufiges Werk zu widerlegen. Wer dieses thun wollte, müßte es wenigstens nicht in Sedez bey einem Publikum unternehmen, bey welchem groß

Quart so viel ist als Demonstration. Ich wollte vielmehr einigen gefährlichen Folgerungen begegnen, die schon hier und da von Jünglingen und Matronen aus jenem Beck gezogen zu werden anfangen; Ich wollte hindern, daß man nicht zu Beförderung von Menschenliebe physiognomisirte, so wie man ehemals zu Beförderung der Liebe Gottes senzte und braunte; Ich wollte Behutsamkeit bey Untersuchung eines Gegenstands lehren, bey welchem Irrthum leichter ist und gefährlicher werden kann, als bey irgend einem andern, Religion ausgenommen; Ich wollte Mißtrauen erwecken gegen jene transcendente Ventriloquenz, wodurch mancher glauben gemacht wird, etwas das auf Erden gesprochen ist, käme vom Himmel; Ich wollte hindern, daß, da grober Aberglaube aus der feinern Welt

verbannt ist, sich nicht ein flügelnder an dessen Statt einschliche, der eben durch die Maske der Vernunft, die er trägt, gefährlicher wird, als der grobe. Wir denken feiner, reden feiner und fäseln feiner. Jetzt sind es Zeichen an der Stirne die man deuten will, ehemals waren es Zeichen am Himmel; Ich wollte endlich zeigen, daß man, durch ein Paar armelige Wechspiele von Hunden, Pferden, Dreingroschen-Stücken und Obst, die man allenfalls noch, (nicht immer,) aus dem Aeußern beurtheilt, verleitet, noch nicht vom Leib auf ein Wesen schließen könne, dessen Verbindungsart mit ihm uns unbekannt ist, und überhaupt nicht auf den Menschen schließen kann; auf diese Welt von Chamäleonism mit Freyheit; auf das Thier, das selbst den Galgenlauf der Stirne Lügen strafen

und Leidenschaften ermorden könnte, so gut wie sich selbst, wenn es wollte; daß, von Ehr, oder Geldgeiz oder Liebe angeflammt, alles vermag, oder doch sehr viel mehr als der bisherige Sklave der Gebräuche seiner Väter noch weiß. Was für ein unermesslicher Sprung von der Oberfläche des Leibes zum Innern der Seele! Hätten wir einen Sinn die innere Beschaffenheit der Körper zu erkennen, so wäre jener Sprung noch immer gewagt. Es ist eine ganz bekannte Sache, daß die Instrumente nicht den Künstler machen und mancher mit der Gabel und einem Gänsekiel bessere Nisse macht, als ein anderer mit einem englischen Besteck. Der gerade Menschenverstand sieht auch dieses bald; es ist nur der Neuerungsgeist, der es nicht sehen will, und die sich in falschen Hoffnungen wiegende

mißliche Klugeley, die es nicht sieht. Wenn ein Schiffscapitain einem Kerl, der sich ihm mit Enthusiasmus zum Dienst anbietet, antwortet: Dein Wille ist gut, allein du taugst dessen ungeachtet nicht für mich, deine Schultern sind zu schmal und du überhaupt zu dünne und aufgeschossen, so muß der gute Kerl die Hand vielleicht auf den Mund legen. Aber wenn Jemand sagte: du handelst zwar wie ein ehrlicher Mann, ich sehe aber aus deiner Figur, du zwingst dich und bist ein Schelm im Herzen; Fürwahr eine solche Murede wird bis ans Ende der Welt von jedem braven Kerl mit einer Ohrfeige erwiedert werden. Doch ich will der Abhandlung selbst durch die Einleitung nicht länger vorgreifen. Dieses waren meine Absichten bey der (ich gestehe es) flüchtig geschriebenen Ab-

handlung für einen Kalender, dessen Dauer auf dem Titel viel zu groß angegeben ist, und der gemeiniglich mit den Christgärtchen und übergüldeten Wallen schon verschwindet, in deren Gesellschaft er, ein gleich tantes Geschöpf, erscheint. Zum Theil habe ich sie gewiß hier und da erreicht. Wenn nicht ganz, was schadet's? Diese Schrift soll, wenn mir der Himmel Gesundheit gewährt, weder die einzige, noch die kleinste, noch auch die freymüthigste seyn, womit ich sie zu erreichen wenigstens suchen will. Habe ich die Warnungs-Linie hier und da allzu weit vom Abgrund gezogen, so muß ein solcher Fehler bey einer Absicht gewiß verzeihlich seyn, bey welcher selbst Sophistieren verzeihlich wäre. Die Wahrheit gewinne auch alsdann noch. Sie steht nie aufrechter, als wenn sie, dem

kräftigen pro gegenüber, von einem kräftigen contra gestützt wird.

Ich habe gesagt, ich wollte der Abhandlung selbst in der Einleitung nicht länger vorgreifen, aber schließen kann ich die Einleitung dessen ungeachtet noch nicht eher, als ich mich über einiges erklärt habe, was dort theils zu sehr zerstreuen könnte, theils auch vorher zu wissen nöthig ist. Wäre die schnelle Ausbreitung der Physiognomik in unserm Vaterlande die Frucht eines sich über alles erstreckenden Beobachtungsgeistes, gut, so könnte man einer solchen Ausweichung desselben einmal desto gelassener zusehen, je früher er alsdann davon zurück kommen würde. Allein wer unserm Zeitalter herrschenden Beobachtungsgeist zuschreibt, der muß nicht wissen, was Beobachtungsgeist ist, oder kennt

unser Vaterland nicht. Diese schnelle Ausbreitung wird weit leichter und natürlicher aus dem so gemein gewordenen Bestreben erklärt, sich mit den wenigstens möglichen Kenntnissen den größtmöglichen Anschein davon zu geben; eine Aufgabe aus einer Mathematik, die unsere sonoren Philosophen und Aristarchen verstehen und ausüben, *ut apes Geometriam*. Denn wo ist es leichter, sich das Anssehen eines denkenden Kopfs zu geben, als in Untersuchungen, wo Schwierigkeit etwas Zusammenhängendes und Bleibendes zu sagen an physische Unmöglichkeit grenzt, und wo folglich der graubärtige Untersucher immer Verwirrung und Ungewißheit genug antreffen muß, auch die Beobachtung des jüngsten Plunderkopfs wichtig zu finden? Ueberdies erwirbt die vermeintliche Ein-

weihung in die Myſterien der Phyſiognomik, in der Geſellſchaft, zumal der ſchwachen, jene Art heimlichen, und daher ſchmeichelhaften Zutracens, welches gutherzige Geſchöpfe und Mädchen ne denen verſagen, die die natürlichen Schwachheiten ihres Herzens näher kennen, als die Menge. Es iſt ein Mittel zwifchen Freundschaft und Liebe, und ähnlicht darin einem gewiſſen Credit der Hebammen, denen, wie man mir geſagt hat, auch die ledigen, unſchuldigen Mädchen gewogen ſeyn ſollen.

Das übrige, was ich noch zu ſagen habe, betrifft einen Gegenſtand, von welchem ich mich, ſo angenehm er mir auch zwifchen meinen vier Bänden ſeyn mag, nicht gern öffentlich unterhalte: Mich ſelbſt. Ich halte es aber für meine Pflicht, eine kurze und aufrichtige

Rechenschaft von meinen physiognomischen Bemühungen zu geben. Leid ist es mir, daß ich es selbst thun muß, indessen wäre auch rechtskräftige Bestätigung von allem, was ich sagen werde, noch zur Zeit in meinen Händen, und ich bin außerdem stolz genug zu glauben, daß wenigstens einige in der Abhandlung gemachte Anmerkungen, so lang bis mir jene abgefordert wird, die Stelle vertreten werden.

Von meiner ersten Jugend an waren Gesichter und ihre Deutung eine meiner Lieblingsbeschäftigungen. Ich habe mich und andere gezeichnet, ehe ich die geringste Absicht sah. Ich habe nicht einzelne Blätter, sondern Duzende von Bogen voll Gesichter gekritzelt und ihre Bedeutung nach einem dunkeln Gefühl darunter geschrieben; oft mit einzelnen Worten

und oft in Zeilen: Dekonomie; noch zur Zeit nicht gehenkt u. d. gl. Sehr früh habe ich mir Dinge unter Bildern gedacht, die sich andere entweder nicht unter diesen Bildern denken, oder wenigstens mit dem Bleystift auszudrücken nicht in sich selbst erwacht genug sind. Daß die Distanz von 1 bis 100 in unserer Vorstellung größer ist, als die von 100 bis 500, habe ich sehr früh bemerkt, und durch Linien und Flächen auszudrücken gesucht. Ich habe Bilder von Wechentagen gezeichnet, wozu mir Schulzwang und Schulfreyheit, und vermuthliche Beschaffenheit der Mittagßkost, und, wo ich mich selbst verstehe, der Laut des Wortß, die Striche hergaben. Der Tisch wird noch in D. vorhanden seyn, auf den ich, zu nicht geringem Vergnügen meiner Spielgefährten, vor

fast 20 Jahren, das Bild mit Dinte zeichnete, daß ich mir von dem halbfreyen, wechhalbirenden und zwischen Freyheit und Zwang selbst wieder getheilten, wohlthätigen Mittelwecken machte. Die Schlüsse, die ein feinerer Kopf, als der meinige, hleraus auf meine übrigen Fähigkeiten ziehen mag, achte ich in der That wenig. Es ist unendlich schwerer, der Welt glauben zu machen, man sey, was man nicht ist, als wirklich zu werden, was man zu seyn scheinen will. Es ist ein Unterschied zwischen Quinquennium's - Credit und Nachruhm. Die Menschen können hier und da hintergangen werden, der Mensch nie. Ich setze diese Auserschweifungen her, und überlasse dem Leser sich selbst den Faden anzufuchen, durch den sie mit Physiognomik zusammen hängen. In der

Abhandlung selbst wird einiges vorkommen, was die Auffuchung erleichtert.

Im Jahr 1765 und 1766 las ich drey Abhandlungen im hiesigen historischen Institut öffentlich vor, die ich aber nachher unterdrückte. Sie setzten eine Idee aus einander, die ich mir damals von einer vollkommenen Schilderung eines Charakters in einer Geschichts-Erzählung machte, mit einer Anwendung auf einige Charaktere des Gallus. Sie enthielten viel Physiognomisches und waren die hauptsächlichste Veranlassung, daß nachher, als Hrn. Lavaters erster Entwurf im Hannoverschen Magazin erschien, ein Göttingischer Lehrer mich für den Verfasser dieses schon geschriebenen Aufsatzes hielt. Die ungegründete, aber für mich allemal schmeichelhafte Muthmaßung dieses Gelehrten munterte mich nicht wenig

auf fortzufahren. Ein junger Schwede von ungewöhnlichem Geist, mein vertrauter Freund, bestärkte mich in meinem Vofsatz sowohl durch seine eigene Beobachtungen, als auch durch die Versicherung, daß sein Landsmann Graf Tessin es in Physiognomik ehemals zum Erstausnamen weit gebracht haben sollte. Im Jahr 1770 sowohl als in 1774 und 1775 stellte ich in England mit großem Eifer physiognomische Beobachtungen an, die oft so gefährlich waren, als die über die Gewitter-Elektricität, und einmal hätte nicht viel gefehlt, so wäre ich ein physiognomischer Richmann geworden. Ich habe dort Männer gesehen und gesprochen, berühmte und berühmte durch einander, die mit unter die merkwürdigsten der neuern Zeit gehören, und deren Werth und Unwerth, durch das

Urtheil der besten Köpfe von Petersburg bis Madrid längst entschieden ist. Nicht junge, geniejüchtige, Kenntnißlicre Köpfe, die, von dem Strahl eines Zeitungslobs erwärmt, sich ein wenig erheben, und bald darauf zu tausenden auf immer hinfallen; Keine von unsern berühmten nachäffenden Originalen, deren Ruhm erst von einer freundschaftlichen Candidaten Junta posaunt, nun nur noch als Echo aus leeren Köpfen wiederhallt, und deren Profile dessen ungeachtet gebraucht worden sind, Punkte für die physiognomische Linie der Kraft zu finden. O was wird die Nachwelt sagen, wenn sie von der daunigten, hinbrütenden Wärme des Genies und dem Wort: Es werde, daß man von den Schattenrissen dieser Leute so zuverlässig weglaß, als hätte es Dieterich dahin gedruckt, nicht eine

Epur in den Werken derselben finden wird? Wie wird sie lächeln, wenn sie hereinsteigt an die bunten Wörtergehäufte, die schönen Nester ausgeflogener Mode, und die Wohnungen weggestorbener Verabredung anklopfen, und alles, alles leer finden wird, auch nicht den kleinsten Gedanken, der mit Zuversicht sagen könnte: herein?

Aber was war am Ende das Resultat aller meiner Bemühungen? Nichts, als ein wenig nähere Bekanntschaft mit dem Menschen und Mir, und dann ein Mißtrauen gegen alle Physiognomik, das einen so gänzlichen Bruch zwischen ihr und mir veranlaßte, daß ich fürchte, zu einer Ausbesserung desselben, oder selbst nur zum Entschluß es wieder zu versuchen, würde mehr Zeit nöthig seyn, als ich zu leben hoffen kann. Einige Gründe hiervon stehen in der Abhand-

lung. Alle anzugeben hinderte mich zweyerley: Einmal, die Absicht der Schrift, die auch hier wieder als Calender-Abhandlung erscheint, daß ist, mehr für die Menge als den Gelehrten; und dann die gewisse Hoffnung, die mir zu der Gelegenheit ist gemacht worden, die übrigen noch in diesem Jahr anzubringen.

Eben da ich dieses schreibe, wird mir der November des Weimarschen Merkurs gebracht, mit der Versicherung, daß sich darin schon jene Gelegenheit zeige. Es war aber nichts; eine bloße *postica sanna*, (Nachruf nennt sie der Verfasser,) die ein gewisser J. dieser Abhandlung wegen hinter mir anstimmt. Außer einem hofdeutsch = französischen Schimpfwort, und einem für diesen galanten Schriftsteller sehr ungeschickten Uebergang von vermeintlichem Spott zu

wenig ermunterndem Lob, und am Ende einem kleinen Späß für die auf dem 3 Groschen Plan, habe ich wenig gefunden, was wider mich wäre. Was der Verfasser für Physiognomik sagt, ist unbeträglich, und in der Abhandlung selbst hinlänglich widerlegt; und was er wieder Pathognomik mit Mühe vorbringt, ist wohl aus Mißverständnis dahin gekommen, denn ich, ich selbst habe ihre Unnützlichkeit im Casender schon besser bestritten als Er.

Mein Schattenbild, wenn er es zu haben wünscht, kann er bey dem Verleger abfordern. Ich fürchte aus innerer Ueberzeugung den Physiognomen für Ehre deswegen so wenig, als jeden andern Handschauer und Zeichendeuter für Brodt; und weniger. Ein schwärmender Beobachter, der einmal in seinem System

ohne Hoffnung zu einem Zurückzug steckt,
ist allemal verdächtig, da hingegen der
Hunger, zumal in Gesellschaft des schlaunen
Betrugs, fast so gut beobachtet als er
fehrt. Auf Lob oder Tadel, auf mei-
nen Schattenriß gegründet, würde ich
nichts erwidern, als: Nimm dich in
Acht, Voreiliger, der Beyfall unserer Zeit
ist verdächtig; und doch gebiert Ueber-
redung anderer, rückwärts Selbstüberzeu-
gung vor wie nach; unterscheide ihn genau
und trenne den Tribut vom Almosen;
wäge einmal die Stimmen für und wider
dich, die du bisher bloß gezählt hast, und
bey jedem Schluß, den du ziehst, frage
dich wenigstens Einmal ehe du ihn nie-
derschreibst: Ist dieses nicht vielleicht ein
Gaßner der mich betrügt?

Göttingen im Jenner 1778.

G. C. L.

Ueber

Ph y s i o g n o m i k.

Gewiß hat die Zollfreyheit unserer Gedanken und der geheimsten Regungen unsers Herzens bey uns nie auf schwächern Füßen gestanden als jetzt, wenn man aus der Emsigkeit, der Menge und dem Muth der Helden und Heldinnen, die sich wider sie auflehnen, auf ihren baldigen Umsturz schließen darf. Man dringt von allen Seiten auf die zukunfftlichsten Werke ihrer Befestigung, und wo man sonst geheimen Vorath vermuthet, mit einer Hitze ein, die mehr einem gothisch = vandalischen Sturm als einer überdachten Belagerung ähnlich

sieht, und viele behaupten, eine förmliche Uebergabe könne schlechterdings nicht mehr weit seyn. Es giebt aber auch eine Menge minder sanguinischer Menschen, die dafür halten, die Seele liege über ihrem geheimsten Schatz noch jetzt so unzugänglich sicher, als vor Jahrtausenden, und lächle über die anwachsenden babylonischen Werke ihrer stolzen Stürmer, überzeugt, daß sich, lange vor ihrer Vollendung, die Sprachen der Arbeiter verwirren, und Meister und Gesellen aus einander gehen werden.

Die Sache, wovon hier die Rede ist, ist die Physiognomik, und die erwähnten Parteyen kein geringer Theil der guten Gesellschaft unsers Vaterlandes. Nach beider Grundsätzen lassen sich zerstreute Anmerkungen darüber in einem Taschen=Calender rechtfertigen. Nach ersteren ist es

das epochemachende Weltumfassende, und nach letzteren Brauchbarkeit für das Jahr 1778 bey der Toilette.

Der Verfasser ist nicht von der Partei jener Belagerer, und man wird also in nachstehendem Aufsatz keinen förmlichen Unterricht in der Physiognomik erwarten. Es ist auch in der That zu dieser Zeit Unterricht nicht mehr so nöthig, als es die Ermahnung ist, ihn an den bekannten Orten mit Behutsamkeit und selbst mit Mißtrauen zu suchen; und diese allein enthält der Aufsatz. Denn ob Physiognomik überhaupt, auch in ihrer größten Vollkommenheit, je Menschenliebe befördern werde, ist wenigstens ungewiß: daß aber mächtige, beliebte und dabey thätige Trümpfer in ihr der Gesellschaft gefährlich werden können, ist gewiß. Indessen alle Ausführung physiognomischer Grundregeln heims

men zu wollen, hat der Verfasser so wenig die Absicht, als das Vermögen, und ferne sey es von ihm, sich Bemühungen zu widersetzen, die vielleicht, wie die ihnen ähnlichen, den Stein der Weisen zu finden, auf nützlichere Dinge leiten können; als ihr Zweck, ich meine: in diesen traurigen Tagen der falschen Empfindsamkeit Beobachtungsgeist aufzuwecken, zu Selbsterkenntniß führen, und den Künsten vorarbeiten.

Um allein alten Mißverständniß auszuweichen und neuem vorzubeugen, wollen wir hier einmal für allemal erinnern, daß wir das Wort Physiognomik in einem eingeschränkteren Sinn nehmen, und darunter die Fertigkeit verstehen, aus der Form und Beschaffenheit der äußeren Theile des menschlichen Körpers, hauptsächlich des Gesichtes, ausschließlich aller vorübergehen-

den Zeichen der Gemüthsbewegungen, die Beschaffenheit des Geistes und Herzens zu finden; hingegen soll die ganze Semiotik der Affekten, oder die Kenntniß der natürlichen Zeichen der Gemüthsbewegungen, nach allen ihren Gradationen und Mischungen Pathognomik heißen. Das letztere Wort ist schon zu diesem Gebrauch vorgeschlagen worden. Es wird hier nicht nöthig seyn, ein neues Wort zu machen, das beide unter sich faßte, oder welches besser wäre, statt des erstern ein anderes zu suchen, und dann Physiognomik zum allgemeinen Ausdruck anzunehmen, wie jetzt gewöhnlich ist, und wie es auch deswegen in der Aufschrift zu diesem Aufsatz genommen worden.

Niemand wird läugnen, daß in einer Welt, in welcher sich alles durch Ursache und Wirkung verwandt ist, und wo nichts

Durch Wunderwerke geschieht, jeder Theil ein Spiegel des Ganzen ist. Wenn eine Erbse in die mittelländische See geschossen wird, so könnte ein schärferes Auge, als das unsrige, aber noch unendlich stumpfer als das Auge dessen, der alles sieht, die Wirkung davon auf der chinesischen Küste verspüren. Und was ist ein Lichttheilchen, das auf die Netzhaut des Auges stößt, verglichen mit der Masse des Gehirns und seiner Nester, anders? Dieses setzt uns oft in den Stand, aus dem Nahen auf das Ferne zu schließen, aus dem Sichtbaren auf das Unsichtbare, aus dem Gegenwärtigen auf das Vergangene und Künftige. So erzählen die Schnitte auf dem Boden eines zinnernen Tellers die Geschichte aller Mahlzeiten, denen er beygewohnt hat, und eben so enthält die Form jedes Landstrichs, die Gestalt seiner Sand-

Wagel und Zelsen, mit nathürlicher Schrift die Geschichte der Erde, ja jeder abgerundete Kiesel, den das Weltmeer auswirft, würde sie einer Seele erzählen, die so an ihn angelehnt würde, wie die unsrige an unser Gehirn. Auch lag vermuthlich das Schicksal Roms in dem Eingeweide des geschlachteten Thieres, aber der Betrüger, der es darin zu lesen vorgab, sah es nicht darin. Also wird ja wohl der innere Mensch auf dem äußern abgedruckt seyn? Auf dem Gesicht, von dem wir hier hauptsächlich reden wollen, werden Zeichen und Spuren unserer Gedanken, Neigungen und Fähigkeiten anzutreffen seyn. Wie deutlich sind nicht die Zeichen, die Klima und Handthierung dem Körper eindrucken? Und was ist Klima und Handthierung gegen eine immer wirkende Seele, die in jeder Faser lebt und schafft? An dieser absolut

ten Lesbarkeit von allem in allem zweifelt Niemand. Auch ist es nicht nöthig, zum Beweis, daß es eine Physiognomik gebe, Exempel in Menge beizubringen, wo man aus dem Aeußern eines Dinges auf das Innere zu schließen pflegt, wie einige Schriftsteller gethan haben. Der Beweis wird sehr kurz, wenn man sagt: unsere Sinne zeigen uns nur Oberflächen, und alles andere sind Schlüsse daraus. Besonders Tröstliches folgt hieraus für Physiognomik, ohne nähere Bestimmung, nichts, da eben dieses Lesen auf der Oberfläche die Quelle unserer Irrthümer, und in manchen Dingen unserer gänzlichen Unwissenheit ist. Wenn das Innere auf dem Aeußern abgedruckt ist, steht es deswegen für unsere Augen da? und können nicht Spuren von Wirkungen, die wir nicht suchen; die bedecken und verwirren, die wir suchen? So

wird nicht verstandene Ordnung endlich Unordnung, Wirkung nicht zu erkennender Ursachen Zufall, und wo zu viel zu sehen ist, sehen wir nichts. Das Gegenwärtige, sagt ein großer Weltweiser *), von dem Vergangenen geschwängert, gebiert das Künftige. Sehr schön. Aber was für ein teiles, elendes Stückwerk ist nicht gleich unsere Wetterweisheit? Und nun gar unsere prophetische Kunst! Trotz den Wäns den meteorologischen Beobachtungen ganzer Akademien, ist es noch immer so schwer vorher zu sagen, ob übermorgen die Sonne scheinen wird, als es vor einigen Jahrhunderten gewesen seyn muß, den Glanz des Hohenzollerischen Hauses voraus zu sehen. Und doch ist der Gegenstand der Meteorologie, so viel ich weiß, eine bloße Maschine, deren Triebwerk wir mit

*) Leibniz.

der Zeit näher kommen können. Es steckt kein freyes Wesen hinter unsern Wetterveränderungen, kein eigensinniges, eifersüchtiges, verliebtes Geschöpf, das um einer Geliebte Willen einmal im Winter die Sonne wieder in den Krebs führte. Entwickelten sich unsere Körper in der reinsten Himmelsluft, bloß durch die Bewegungen ihrer Seelen modificirt, und durch keine äußere Kräfte gestört, und bequente sich die Seele wiederum rückwärts mit analogischer Biegsamkeit nach den Gesetzen, denen der Körper unterworfen ist: so würde die herrschende Leidenschaft, und das vorzügliche Talent, ich läugne es nicht, bey verschiedenen Graden und Mischungen verschiedene Gesichtöformen hervorbringen, so wie verschiedene Salze in verschiedene Formen anschießen, wenn sie nicht gestört werden. Allein gehört denn unser Körper

der Seele allein zu, oder ist er nicht ein gemeinschaftliches Glied sich in ihm durchkreuzender Reihen, deren jeder Gesetz er befolgen, und deren jeder er Genüge leisten muß? So hat jede einfache Zielart im reinsten Zustand ihre eigne Form, allein die Anomalien, die die Verbindung mit andern hervorbringt, und die Zufälle, denen sie ausgesetzt sind, macht, daß sich auch oft der geübteste irrt, der sie nach dem Gesichte unterscheiden will. So steht unser Körper zwischen Seele und der übrigen Welt in der Mitte, Spiegel der Wirkungen von beiden; erzählt nicht allein unsere Neigungen und Fähigkeiten, sondern auch die Weitschenschläge des Schicksals, Klima, Krankheit, Nahrung und tausend Ungemach, dem uns nicht immer unser eigener böser Entschluß, sondern oft Zufall und oft Pflicht aussetzen. Sind die

Fehler, die ich in einem Wachsilde bemerkte, alle Fehler des Künstlers, oder nicht auch Wirkungen ungeschickter Betaster, der Sonnenhitze oder einer warmen Stube? Außerste Biegsamkeit des Körpers, Perfektibilität und Corruptibilität desselben, deren Grenze man nicht kennt, kommt hierin dem Zufall zu statten. Die Falte, die sich bey dem einen erst nach tausendfacher Wiederholung derselben Bewegung bricht, zeigt sich bey dem andern noch weniger; was bey dem einen eine Verzerrung und Auswuchs verursachet, den selbst die Hunde bemerken, geht dem andern unbezeichnet, oder doch menschlichen Augen unmerkbar hin. Dieses zeigt, wie biegsam alles ist, und wie ein kleiner Funke das Ganze in dem auffliegen macht, der in dem andern kaum einen versengten Punkt zurückläßt. Bezieht sich denn alles im Gesicht auf

Kopf und Herz? Warum deutet ihr nicht den Monath der Geburt, kalten Winter, faule Windeln, leichtfertige Mütterinnen, feuchte Schlafkammern, Krankheiten der Kindheit aus den Nasen? Was bey dem Mann Farbe wirkt, wirkt bey dem Kind Form, grünes Holz wirft sich bey dem Feuer, an dem ein trocknes bloß braun wird. Daher vermuthlich die regelmäßigeren Gesichtszüge der Vornehmen und Großen, die sicherlich weder an Geist noch Herz Vorzüge besitzen, die wir nicht auch erreichen könnten. Oder ist Versetzen der Seele und der Nimmte einerley, und wird die erstere nach der Verdrehung ihres Körpers ebenfalls verdreht, daß sie nun gerade einen solchen Körper bauen würde, wenn sie wieder einen zu bauen kriegte? Wie? Oder füllt die Seele den Körper etwa wie ein elastisches Flüssige, das alle-

zeit die Form des Gefäßes annimmt: so daß, wenn eine platte Nase Schadensfreude bedeutet, der schadensfroh wird, dem man die Nase platt drückt? Ein rohes Beyspiel, aber mit Fleiß gewählt. In unserm Körper selbst und den Säften desselben liegen hundert Quellen von gleich merklichen, aber minder gewaltsamen Veränderungen. Ferner, ihr läugnet nicht, daß lange nach Formirung der festen Theile des Körpers der Mensch einer Verbesserung und Verschlimmerung fähig ist. Aber überzieht sich die blanke Stirne mit Fleisch, oder stürzt die convexe ein, wenn das Gedächtniß verschwindet? Mancher kluge Kerl fiel auf seinen Kopf und wurde ein Narr, und ich erinnere mich in den Memoiren der Pariser Academie gelesen zu haben, daß dort einmal ein Narr auf den Kopf stürzte und klug wurde. In beiden

Fällen wünschte ich das Schattenbild des Antecessors neben dem Schattenbild seines Successors zu sehen, und die Lippen und Augenknochen beider zu vergleichen. Die Beispiele sind freylich gesucht. Allein wollte Ihr denn bestimmen, wo Gewaltthätigkeit anfängt und Krankheit aufhört? Die Brücke, die zwey Ideen-Reihen verbindet, kann so gut einstürzen, wenn ich mich erkälte, als wenn ich auf den Kopf fälle, und am Ende wäre wohl gar Mensch seyn so viel als krank seyn. Ich habe in meinem Leben etwa 8 Sectionen vom menschlichen Gehirn beygewohnt, und aus wenigstens fünfzehn wurden die falschen Schlüsse wie rothe Fäden herausgezogen und die *Lapsus memoriae* wie Sandkörner. Also sehen hieraus (unten wird mehreres vorkommen) sieht man, wie unvorsichtig es ist, aus Aehnlichkeit der Gesichter auf

Ähnlichkeit der Charaktere zu schließen, auch wenn diese Ähnlichkeit vollkommen wäre; allein wer ist denn der Richter über sie? Ein hinsälliger Sinn, dessen Eindruck durch vorgreifende Schlüsse und associirte Vorstellungen so leicht geschwächt und verdreht wird, daß es noch in weit einfacheren Fällen als dieser, wo keine Leidenschaften mitwirken, und selbst nach erwiesenem Irrthum, fast unmöglich ist, Urtheil von Empfindung zu trennen.

Wäre man einmal so weit, daß man mit Zuverlässigkeit sagen könnte, unter 10 Bösewichtern zc. sah immer einer so aus, so könnte man Charaktere so berechnen, wie Mortalität. Allein hier zeigen sich gleich unübersteigliche Schwierigkeiten, völlig von dem Schlag derer, denen die Prophetik ihre Zuverlässigkeit zu danken hat. Denn obgleich im ge-

meinen Leben, unter dem geschriebenen Gesetz und vor dem menschlichen Richter die Entscheidung über den Charakter leicht seyn mag, so ist es doch, wo nicht eine einzige That gerichtet, sondern auf einen ganzen Charakter geschlossen werden soll, sehr schwer, und vielleicht unmöglich in einem besondern Fall zu sagen, was ein Bösewicht sey; und an Wahnsinn grenzende Vermessenheit, zu sagen, derjenige, der ansieht wie der Kerl, den dieses oder jenes Städtchen für einen Bösewicht hält, ist auch einer. Es ist eine currente Wahrheit: Daß es wenig böse Thaten giebt, die nicht aus Leidenschaften verübt worden wären, die, bey einem andern System von Umständen, der Grund größer und lebenswündiger hätten werden können. So abgeschmackt freylich eine solche Entschuldigung nach

vollbrachter Uebelthat wäre, so sehr verdient sie bey dem noch unbescholtenen oder wenigstens unbekannten Mann erwogen zu werden, der eine Voraussetzung von meiner Vernunft von Gott und Rechtswegen fordern kann, die jener meiner Menschenliebe abbettelte. Was wollt ihr also aus Aehnlichkeit der Gesichter, zumal seiner festen Theile, schließen, wenn derselbe Kerl, der gehenkt worden ist, mit allen seinen Anlagen unter andern Umständen statt des Stricks den Lorbeer hätte empfangen können? Gelegenheit macht nicht Diebe allein, sie macht auch große Männer. Hier hilft sich der Physiognome leicht, er sucht ein Prädicat, das vom großen Mann und vom Spitzbuben zugleich gilt: Sie hatten beide große Anlage. Eine herrliche Ausflucht! Wer mir noch hundert solcher

Delphischen Wörter giebt, dem will ich den Ausgang des Amerikanischen Krieges voraus sagen. Um aller Welt Willen, was ist für uns in praxi eine verdorbene gute Mula? nichts weiter als eine gerade Linie, die man krumm gebogen hat; eine Krumme. Niemand kennt seine guten und bösen Fähigkeiten alle. Es wäre eine Art von psychologischem Schachspiel, und ein unersehbares Feld von lehrreicher Beschäftigung für die dramatischen Dichter und Romanenschreiber, zu gewissen gegebenen Graden von Fähigkeiten und Leidenschaften Umstände und Vorfälle zuzuerfinden, um den Knaben, der sie besitzt, nach jedem gegebenen Ausstritt durch wahrscheinliche Schritte hinzuleiten. Ich glaube, wenn wir den Menschen genau kennen, so würden wir finden, daß die Auflösung selten unmöglich werden

würde, und daß, wenn wir diejenigen meiden wollten, die unter einem gewissen System von Umständen gefährlich werden können, wir 99 in 100 meiden müßten. Und diese Perfektibilität oder Corruptibilität, die weiter nichts ist, als erstere in entgegengesetzter Richtung wirkend, ist es eben, was den Menschen macht, und was ihn von dem Sprengel der Physiognomik auf ewig ausschließen wird. Er steht allein auf dieser Kugel, wie Gott, der ihn nach seinem Bilde geschaffen hat, allein in der Natur. Gesezt der Physiognome haschte den Menschen einmal, so käme es nur auf einen braven Entschluß an, sich wieder auf Jahrhunderte unbegreiflich zu machen. Das Vertrauen auf Physiognomik mußte also allerdings in einem Lande zunehmen, wie Deutschland, in welchem, aus den

Schriften abzunehmen, worin sie sich zeigen könnte, die Selbstbeobachtung und Kenntniß des Menschen in einem fast schimpflichen Versall liegt, und in einer Entnervung schwachet, aus welcher sie allein nur, sollte man denken, der stärkende Winter Schlaf einer neuen Barbarey zu ziehen im Stande ist. Es ist hier der Ort nicht, es zu beweisen. Ich bin aber überzeugt, daß die besten Köpfe meines Vaterlandes mit mir stimmen werden, und es wird sich hoffentlich bald die lang gewünschte Gelegenheit finden, es auch den schwächeren durch Beispiele aus den Schriften ihrer Väter begreiflich zu machen.

Eine nicht genugsame Beherzigung einiger dieser Wahrheiten, verbunden mit ungewöhnlicher Unbekanntschaft mit der Welt und dem Menschen, und einem eben

daher entspringenden, Unheil stiftenden Bestreben Heil zu stiften, dem ein Theil unsers Publikums, frommschwärmend da glaubt, wo es höchstens verzeihen sollte, haben, als wäre alles andere schon außer Streit, nun gar den äußerst unüberlegten und niederschlagenden Gedanken erzeugt, die schönste Seele bewohne den schönsten Körper, und die häßlichste den häßlichsten. Also mit einer bloßen Veränderung der Metapher, vielleicht auch die größte Seele den größten und die gesündeste den gesündesten? Gültiger Himmel! was hat Schönheit des Leibes, deren ganzes Maß ursprünglich vielleicht verfeinerte und unter Neben-Ideen ihre Grobheit versteckende sinnliche Lust ist, und deren Zweck hier erreicht wird, mit Schönheit der Seele zu thun, die mit dieser Lust so sehr streitet und sich in die Ewigkeit erstreckt? Soll

das Fleisch Richter seyn vom Geiſt? Der Verfasser glaubt, und wird am Ende alles dahin zusammenziehen, daß Tugend, und zumal die himmlische Aufrichtigkeit und Bewußtseyn der Unschuld, einem Gesichte in den Augen ihres Kenners große und unaussprechliche Reize mittheilen. Allein es ist Unerfahrenheit und antiquarische Pedanterey, zu glauben, diese Schönheit sey das, was Winkelmann Schönheit nennt. Der Verfasser hat einiges erworbene Gefühl auch für die letztere, muß aber ausdrücklich bekennen, daß er in Gesüchern redlicher Personen beiderley Geschlechts, die von Leuten, die ihre Tugend nicht kannten, für häßlich gehalten wurden, Ausdrücke gesehen hat, die er gegen alle die uns eingepredigten Reize, und oft aus mehr Gefälligkeit als Gefühl gerühmte Gesichter des Landes, wo die Banditen sich befinden,

nicht vermißt haben wollte. Der obige Gedanke, der hier keine förmliche Widerlegung erhalten kann, und überhaupt kaum einer ernstlichen würdig ist, hat noch einen andern erzeugt, nämlich durch Verschönerung der Seele endlich den Körper zu Idealen griechischer Künstler hinauf zu formen. Tugend und Aufrichtigkeit möchten hierbey wenigstens allein nicht hinlänglich seyn, sonst könnten wir leicht den Weg verfehlen, und für alle unsere Mühe mit den Vffengesichtern der Einwohner von Malli- colo belohnt werden, die der Hauptmann Cook auf seiner letzten Reise besucht hat, und deren Redlichkeit und Häßlichkeit gleich merkwürdig und fast unerhört war. Hin- gegen möchte der kürzeste Weg, unsere deutsche Gesichter jenen griechischen zu nähern, wobey aber unsere Tugend vielleicht nicht viel gewinnen würde, wohl der seyn,

auf welchem die Engländer ihre Schafe und Pferde spanischen und arabischen Decas ten genähert haben. Ob ein solcher Tag, der nicht erwiesen, sondern bloß erclamirt worden ist, der nie erwiesen werden wird, und nie erwiesen werden kann, noch hier und da hat Eingang finden können, ist kaum, und nur in dem jetzigen Deutsch- land begreiflich. Denn sind nicht die Ge- schichtsbücher und alle große Städte voll von schönen Lasterhaften? Freylich, wer schöne Episkopen, glatte Betrüger und reizende Waisenschinder sehen will, muß sie nicht gerade immer hinter den Hecken und in Dorf-Kerkern suchen. Er muß hin- gehen, wo sie aus Silber speisen, wo sie Gesicht- = Kenntniß und Macht über ihre Muskeln haben, wo sie mit einem Achsel- zucken Familien unglücklich machen, und ehrliche Namen und Credit über den Hau-

fen wispern, oder mit affectirter Unschlüssigkeit wegstottern. Die Anlage war da, antwortet alsdann der Physiognome, aber der corruptible Mensch hat sich selbst verderben. Die Anlage? Wozu? Zu dem was erfolgte, oder dem was nicht erfolgte? Lehrst du weiter nichts, möchte ich antworten, so ist dein Buch des Aufmachens nicht werth. Was der Mensch könnte geworden seyn, will ich nicht wissen. Was hätte nicht Jeder werden können? Sondern ich will wissen, was er ist. Und doch auch von der Seite wieder genommen, wenn (um ein abgenutztes Beispiel noch einmal zu nutzen) Zopyrus dem Sokrates seine böse Anlage im Gesicht sah, warum sah er denn die stärkere Kraft nicht jene zu verbessern, und sein eigener Schöpfer zu werden? Denn wenn die erstere in einem Faustkopf stecken mußte, so ver-

diente die letztere fürwahr ein Familien-
 gesicht des Jupiter. So geht jetzt, da
 ich dieses schreibe, der Verbrecher ohne
 Gleichen, (und das ist er gewiß) der
 Nachmahlvergifter, selbst in Zürich, un-
 erkannt herum, also doch wohl mit einem
 Gesicht das seines Gleichen hat. Der
 Schauspieler Macklin in London, von
 dessen Gesicht Quin den bekannten Aus-
 spruch that: Wenn dieser nicht ein Schelm
 ist, so schreibt Gott keine leserliche Hand,
 erhielt im Jahr 1775, von Lord Man-
 field, vor einer großen Versammlung in
 Kings Bench öffentliches Lob, wegen sei-
 nes höchst edlen und großmüthigen Ver-
 fahrens gegen seine nichtwürdigen und
 zum Theil reizend gebildeten Feinde.
 Diese hatten gesucht, ihn seiner Verdienste
 wegen um Bret und Credit zu bringen,
 und er erließ ihnen eine schwere Genug-

thnung, zu der sie verdammt worden waren, mit einer Art, die selbst diese Schelmen rührte. Dieser Zug aus dem Leben dieses ehrlichen und berühmten Mannes verdiente wenigstens eben so bekannt zu werden, als jener Ausspruch des lieverlichen Quin. Macklin lebt jetzt ruhig, von seinen Feinden selbst verehrt, da D. Dodd, dem seine feichten Declamationen nicht den Zulauf würden verschafft haben, wenn er nicht der einnehmende Mann gewesen wäre, am Galgen gestorben ist. Ich kenne einen denkenden Kopf, der sich den Teufel als die schönste Person denkt, als einen Engel ohne Flügel. Ich weiß keine Ursache anzugeben, als daß er ein fleißiger Leser des Milton, und aus dem Lande ist, in welchem die meisten, die an den Bettelstab oder den Galgen kommen, durch Engel ohne Flügel dahin ge-

bracht werden. Freylich müssen wir das schöne Gesicht nicht oft bey seinen Teufels thaten antreffen, sonst wird es sich bald in unsern Augen vertauseln; und wir werden bald einen vorher unbemerkten Zug abscheulich finden. So verhaßt ist uns das Gesicht eines Feindes tausend andere Gesichter, so wie hingegen die Miene einer Geliebten wiederum Reiz über tausende verbreitet. So fanden Cartesius und Swift, und vermuthlich unzählige Unbekannte, das Schielen reizend; und so hat eine lispelnde Zunge, die in einem Juden, der uns um unsere Louisd'or bringt, abscheulich ist, vermuthlich manchen meiner Leser um sein Herz gebracht. Ideen=Association erklärt eine Menge von Erscheinungen in der Physiognomik, ohne daß man nöthig hätte, zu Schmälerung der Rechte der Vernunft, neue Sinnen

anzunehmen, mit denen falsche, bequeme Philosophie und Venerungsgeist seit jeher sehr freigebig gewesen sind.

Allein, ruft der Physiognome, Was? Newtons Seele sollte in dem Kopf eines Negers sitzen können? Eine Engels-Seele in einem scheußlichen Körper? der Schöpfer sollte die Tugend und das Verdienst so zeichnen? das ist unmöglich. Diesen seichten Strom jugendlicher Declamation kann man mit einem einzigen Und warum nicht? auf immer hemmen. Bist du, Elender, denn der Richter von Gottes Werken? Sage mir erst, warum der Tugendhafte so oft sein ganzes Leben in einem siechen Körper jammert, oder ist immerwährendes Kränkeln vielleicht erträglicher als gesunde Häßlichkeit? Willst du entscheiden, ob nicht ein verzerrter Körper, so gut als ein kränklicher; (und

was ist Kränklichkeit anders als innere Verzerrung?) mit unter die Leiden gehört, denen der Gerechte hier, der bloßen Vermuthung unerklärlich, ausgesetzt ist? Sage mir, warum Tausende mit Gebrechen geboren werden, einige Jahre durchwinkeln und dann wegsterben? Warum das hoffnungsvolle Kind, die Freude seiner Aeltern, dahin stirbt, wenn sie anfangen seiner Hülfe zu bedürfen? warum andere gleich nach ihrem Eintritt in die Welt wieder hinaus müssen, und nur geboren werden um zu sterben? Löse du mir diese Aufgaben auf, so will ich dir die deinigen auflösen. Wenn du einmal eine Welt schaffst, oder machst, so schaffe und mache das Laster häßlich, und alle giftige Thiere scheußlich, so kannst du es besser übersehen, aber beurtheile Gottes Welt nicht nach der deinigen. Beschneide du deinen

Buchsbäum wie du willst, und pflanze deine Blumen nach dir verständlichen Schattungen, aber beurtheile nicht den Gärten der Natur nach deinem Blumen-gärtchen. Hieraus lassen sich die Beweise widerlegen, die man für die Physiognomie aus Christus-Köpfen hat herleiten wollen. Und doch auch, dem Physiognomen nicht mit bloßem Raisonnement zu begegnen, ließe sich, wenn hier der Ort dazu wäre, leicht zeigen, wie wenig Trost er aus den Physiognomien der Wilden für sein System zu hoffen hat. Ich will nur etwas weniges, für den Neger sagen, dessen Profil man recht zum Ideal von Dummheit und Hartnäckigkeit und gleichsam zur Asymptote der Europäischen Dummheits- und Bosheits-Linie ausgestochen hat. Was Wunder? da man Sklaven, Matrosen und Pauer, die Sklaven waren, einem

Candidat en belles lettres gegenüber stellt. Wenn sie jung in gute Hände kommen, wo sie geachtet werden, wie Menschen, so werden sie auch Menschen; ich habe sie bei Buchhändlern in London über Büchertitel sogar mit Zusammenhang plaudern hören, und mehr fürwahr verlangt man ja kaum in Deutschland von einem Belz Esprit. Sie sind äußerst listig, dabey entschlossen und zu manchen Künsten außerordentlich aufgelegt, und sollten daher, da der Versuche mit ihnen noch so wenige sind, gar nicht von Leuten verachtet werden, die immer von Anlage ohne Bestimmung und Kraft ohne Richtung plaudern. Gegen ihre westindischen Schinder sind sie nicht treulos, denn sie haben ihren Schindern keine Treue versprochen. Der weiße dünnlippige Zuckerkrämer ist der Nichtswürdige im Handel. Jeder brave

Deutsche, mit dem sein Nebenmensch gleichen Viehhandel treiben wollte, würde gleiche Unbiegsamkeit beweisen. Vergeht sich irgend einer einmal auch gegen einen guten Herrn, so bedenke man, was bey uns, im Licht der wahren Religion, Bornurtheil, Auferziehung und Aufhebung nicht vermocht hat; bloß die Wörtchen es ist und es bedeutet; dort gilt's die Wörter Freyheit und geschunden werden. Wo aber der Funke aus dem Lichtmeer der Gottheit, Vernunft einmal glimmt, da kann auch eine Flamme entstehen, wenn man sie anzufachen weiß, und gewiß ist die Hälfte von dem, was uns Krämer und unphilosophische Reisebeschreiber, die immer nur bestätigen oder zusetzen, von ihnen sagen, nicht wahr. Daß ruhige Durchschauen durch verjährte Vorurtheile; die Scharfsichtigkeit, durch

das verwilderte Gebüsch den geraden Stamm zu erkennen; die philosophische Selbstverläugnung, zu gestehen, man habe nichts Wunderbares gesehen, wo alles von Wundern wimmeln soll, und die von Durst nach lauterer Wahrheit und von Menschenliebe begleitete Unparteilichkeit ohne Menschenfurcht, ist ein festbarer Apparat, der selten mit an Bord genommen wird, wenn man nach entfernten Ländern segelt; im Reich der Körper so gut, als der Gedanken. Doch, alles dieses weggeschmissen, wäre es nicht Unsinn zu sagen, weil der Mohr dumm und rächisch ist, so ist es der Deutsche ebenfalls, dessen Nase und Lippe sich der Lippe und Nase des Schwarzen nähern, oder ähnlicht ihm mit der Verhältniß im Charakter, nach welcher sich Nase und Lippe ähnlich sind, da der eine eines sanften Himmels genoß,

während der andere von dem feinigsten bis in den Sitz der Seele geröstet und gekocht wird? Andere Umstände zu geschweigen. Was ist Unsinn, wenn dieses Feiner ist?

Die Seele baut aber doch ihren Körper, und kann man nicht aus dem Gebäude auf den Baumeister schließen? Dieses unnütze Lieblings-Sätzchen der Physognomen kann man ohne Anstand zugeben, wenn man sich vorläufig über den Begriff von bauen vereinigt, und die kleine Einschränkung macht, daß man, um dieses Urtheil richtig zu fällen, auch die ganze Absicht des Gebäudes kennen müsse. Offenbar bauen wir unsere Körper nicht so, wie wir Backöfen bauen, und ohne die Einschränkung könnte ein Grönländer, der etwa ein Gradir-Haus sähe, auch schließen: der diese Wohnung baute,

war sicherlich ein Thor, erst läßt er den Wind durch die Wände streichen, und dann sorgt er ebendrein dafür, daß es auch bey heiterem Himmel nicht an Regenwetter fehlt. Diesem guten Tropf würde ich antworten: Lerne erst das Land kennen, in welchem dieses Gebäude steht, so wirst du, wenn du je so weit kommst, die Weißheit bewundern müssen, womit es aufgeführt ist.

Wenn man sich ein wenig umsieht, so wird man finden, es fehlt dem Physiognomen in dieser Art zu schließen nicht an Gesellschaft, die ihm auf alle Art Ehre macht. Der, der zuerst dem unendlich guten Wesen ein unendlich böses zugesellte, und die klugen Köpfe, die noch jetzt den Teufel anbeten, haben vermuthlich durch Schmerz, Erdbeben, Pestilenz und Krieg verleitet ihre ähnlichen Schlüsse

gezogen. Ein trauriges Beispiel, wohin Vernunft ohne Offenbarung führen kann, und desto trauriger je verzeihlicher. Der Schluß aus den Werken der Natur auf einen Allmächtigen, Allgütigen und Allweisen Schöpfer, ist mehr ein Sprung der instruirten Andacht, als ein Schritt der Vernunft. Die Natur zeigt ihrem eingeschränkten Beobachter nichts als einen Urheber, der ihn weit übertrifft. Wie weit? das sagt sie ihm nicht. Die Offenbarung versichert, es sey unendlich weit, und nach dem jetzigen Anschein zu urtheilen, werden auch Tausende von Jahrhunderten dem endlichen Beobachter keinen Grund an die Hand geben, an jener Versicherung mit Vernunft zu zweifeln. Ja es macht dem menschlichen Geist nicht wenig Ehre, daß er bereits tief genug in jene Weisheit hinein schaut, zu

vermuthen, daß, was er übersieht, sey gegen das Ganze ein Nichts. Also Du, der du glaubst, die Seele schaffe ihren Körper, horche auch du auf das, was Sie dir auf einem andern Wege, als dem ihres Geschöpfes offenbart: halte den für weise, der weise handelt, und den für rechtschaffen, der Rechtschaffenheit übt, und laß dich nicht durch Unregelmäßigkeit in der Oberfläche irren, die in einen Plan gehören, den du nicht übersiehst, in den Plan desjenigen, nach dessen Vorschrift die Seele wenigstens ihren Körper bauen mußte, wenn sie ihn gebaut hat.

Rede, sagte Sokrates zum Charmides, damit ich dich sehe, und an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, steht in einem Buch, das wenig mehr gelesen wird, und, merkwürdig, in einer Rede zweymal hinter einander, von

welcher gleichwohl jedes Wort vor Gott gewogen ist.

Alein auf diese Art könnte man die ganze Physik verdächtig machen, antwortet man; wir wissen zwar nicht, wie Dummheit und dicke Lippen zusammen kommen, und brauchen es auch nicht zu wissen, genug wir sehen sie beysammen, und das ist hinreichend. Die Antwort hierauf ist längst in allen Logiken gegeben: Das ist es eben, worüber wir streiten. Wir geben dem Physiognomen gerne zu, sich unter die Naturlehrer zu zählen, nur muß er keinen größeren Rang unter ihnen behaupten wollen, als der Prophet unter den Staatsklugen. Den eigentlichen Physiker und den Physiognomen kann man schlechterdings nicht zusammen stellen. Der erstere irrt oft menschlich, der andere irrte seit jeher eminent. Der

erstere geht mit seinen Schlüssen nie aus der Maschine, deren Gang er kennen lernen will, und deren Bilder einformig und treibende Kräfte scharf bestimmt und unveränderlich sind, heraus; er beobachtet nicht bloß den natürlichen Gang des Uhrwerks, sondern versucht auch, und zwingt Erscheinungen, welche, bloß leidend abzuwarten, ein tausendjähriges Leben voll Aufmerksamkeit erfordert hätten, in einen Tag zusammen; und was hundert Jahre von Versuchen wiederum nicht hätten lehren können, lehrt ihn eine Stunde Rechnung, und monathlange Rechnung wird vielleicht am Ende in ein Blättern von 5 Minuten verwandelt. Jeder Körper, möcht' ich sagen, den der Physiker mit der Hand umfaßt, ist ihm ein Modell der Schöpfung, mit dem er machen kann, was er will. So ist es

freylich kein Wunder, wenn, durch solche Maschinen gehoben, der Mensch eine Höhe erreicht, die ihn schwindeln macht.

Nun betrachte man einmal den Phyzognomen, wie hilflos, und doch wie verwegen, er da steht. Er schließt nicht etwa von langem Unterkinn auf Form der Schienbeine, oder aus schönen Armen auf schöne Waden, oder wie der Arzt aus Puls, Gesichtsz und Zungenfarbe auf Krankheit, sondern er springt und stolpert von gleichen Nasen auf gleiche Anlage des Geistes, und, welches unverzeihliche Vermessenheit ist, aus gewissen Abweichungen der äußeren Form von der Regel auf analogische Veränderung der Seele. Ein Sprung, der, meines Erachtens nicht kleiner ist, als der von Cometschwänzen auf Krieg. Wenn ich in einer kurzen Sentenz die Bedeutung jedes

Wort nur um einen Zoll verschiebe, so kann sich der Sinn um Meilen ändern. Wohin haben nicht unbestimmte Wörter geführt? Was in der Haushaltung wenig schadete, leitete in Wissenschaften gerade nach entgegen gesetzten Richtungen. Ferner ist es dem Physiognomen schon unendlich schwer, den ersten festen Punkt zu finden; die erste unlängbare Erfahrung. Ein dummes Fältchen hinter den Mundwinkel, oder ein Zahn, den man erst bey'm seltenen Lachen entdeckte, könnten Newtons Nase zur Lügnerinn machen, und so von zwey bis ins unendliche. Die innere Verzerrung nicht einmal gerechnet, die, so unmerklich sie auch dem Auge seyn könnte, Folgen haben kann, die dem Geist nur allzu merklich sind. Können doch unmerkliche Veränderungen im Gehirn den Tod verursachen, wie viel leichter Sinn

Veränderung? Wie sind Sinnes-Unter-
richt und Geistes-Erleuchtung abzuwägen?
Ein Zusatz von 1 im Sinn, könnte eine
Erleuchtung von 1000 bewirken. Die
Veränderung des Gehirns immer in der
Verhältniß zu sehen, in welcher sich die
Veränderung im Geist zeigt, dazu haben
wir keinen Sinn. Wir sehen nur Farbe
und Figur, und diese kann vom begleiten-
den Gedanken für einen fremden Sinn so
gut um eins abweichen, als um tausend.
Das ist einerley. Eine große Verändere-
rung im Gehirn für unser Auge, könnte
eine sehr kleine für die Seele seyn, von
der es bewohnt wird, und umgekehrt.
Und ihr wollt gar aus dem Gewölbe über
dieses Gehirn schließen? Doch ich will
Worte sparen und werde unverständlich.
Was ist nun die Folge aus obigen Be-
trachtungen? Diese: die Physiognomik

wird in ihrem eignen Zeit erfließen. In einem Centner schweren physiognomischen Atlas entwickelt, läge der Mensch nicht um ein Haar deutlicher als jetzt in seinem Leibe. Ein weidlüftiges Werk, und zwar eines, welchem Weidlüftigkeit wesentlich ist, zusammen zu denken, ist fürchterlich, da den Menschen aus der ersten Hand zu studieren uns tausendfaches Interesse des Leibes und der Seele anlockt und antreibt. Endlich ist auch der Physiognome noch von dem Weg, durch Versuche zur Wahrheit zu gelangen, fast gänzlich abgeschnitten: alles dieses zusammen macht seine Sache desperat. Der Semiotiker wird doch noch bald gewahr, ob ihn seine Zeichendeutung trägt. Also von der einen Seite unendlich mehr Schwierigkeit als in der Naturlehre, und von der andern sehr viel weniger Hülfe. Was

kann daraus werden? Die Achsel zucken und stille schweigen wäre freylich alles, was der gesunde Mensch thun könnte; dem verblendeten Stolz fehlt es nie an Worten. Aber es ist doch gut zu versuchen, was man auch hierin vermag? Antwort: nicht ganz, weil das Leiden einer einzigen unschuldigen Seele, während des Versuchs, mehr Rücksicht verdient, als die ganze leere Schwärmercy werth ist. Und ist es nicht schon seit jeher vergeblich versucht, ohne sich ernstlich zu fragen: Warum? Gut könnte es am Ende allemal seyn, aber mich dünkt, Eichen pflanzen ist besser.

Ist denn aber Physiognomik ganz unsicher? Wir schließen ja täglich aus den Gesichtern, jedermann thut es, selbst die, die wider Physiognomik streiten, thun es in der nächsten Minute, und strafen ihre

eigenen Grundsätze Lügen. Diese Einwürfe wollen wir nun näher beleuchten.

Auflreißig bleibt es eine unwillkürliche Gehehrden: Sprache, die von den Leidenschaften in allen ihren Gradationen über die ganze Erde geredet wird. Versiechen lernt sie der Mensch gemeiniglich vor seinem fünf und zwanzigsten Jahre in großer Vollkommenheit. Sprechen lehrt sie ihn die Natur, und zwar mit solchem Nachdruck, daß Fehler darin zu machen zur Kunst ist erhoben worden. Sie ist so reich, daß bloß die süßen und sauren Gesichtser ein Buch füllen würden, und so deutlich, daß die Elephanten und die Hunde den Menschen versiechen lernen. Dieses hat noch niemand geleugnet, und ihre Kenntniß ist, was wir oben Pathognomik genannt haben. Was wäre Pantomime und alle Schauspielkunst ohne sie? Die

Sprachen aller Zeiten und aller Völker sind voll von pathognomischen Bemerkungen, und zum Theil unzertrennlich mit ihnen verwebt. Man hat sich die Mühe nicht genommen, sie heraus zu suchen, und für die Haushaltung besonders vorzutragen, weil man um die Zeit, da man diese Bücher verstehen würde, die Sache schon gemeiniglich besser versteht, als sie gelehrt werden kann. Sie ist so unnöthig, als eine Kunst zu lieben. Sie nach Regeln auszuüben, die die eigene Beobachtung nicht schon gelehrt hätte, würde, in einer wie in der andern, in Irrthum verleiten und lächerlich machen. Hingegen sind unsere Sprachen höchst arm an eigentlich physiognomischen Beobachtungen. Wäre etwas Wahres darin, die Völker hätten es gewiß ebenfalls in diese Archive ihrer Weisheit gelegt. Wo man Spuren antrifft, so

sind sie immer verdächtig, und scheinen aus einer einzigen Beobachtung gemacht zu seyn, wie Epileps im Deutschen, so kennen selbst Nomina Propria endlich in Volks-Schimpfwörter übergehen. Laster im Deutschen heißt ursprünglich Verstümmelung, und nicht Gebrechen, gehört also zu Poltron. Auch stammt häßlich nicht von Hassen. Die Nase kommt in hundert Sprichwörtern und Redensarten vor, aber immer pathognomisch, als Zeichen vorübergehender Handlung, und niemals physiognomisch, oder als Zeichen stehenden Characters oder Anlage. Es fehlt ihm über der Nase, sagt man im gemeinen Leben von einem, der nicht viel Verstand hat; nach der neuern Physiognomik müßte man sagen, es fehlt ihm an der Nase. Es giebt allerdings Sprichwörter, die der Physiognomik das Wort reden, aber was läßt

sich nicht mit Sprüchwörtern erweisen? Hüte dich vor den Gezeichneten ist ein Schimpfwort, dem die Gezeichneten von einer gewissen Classe der nicht Gezeichneten in der Welt seit jeher ausgesetzt gewesen sind. Mit größerem Recht könnten also die Gezeichneten sagen: hüte dich vor den nicht Gezeichneten. In einem schönen Leibe wohnt eine schöne Seele gehört auch hierher. Auch *Fronti nulla fides*. Die Sprüchwörter leben in ewigem Krieg, wie alle Regeln, die nicht der Untersuchungsgeist, sondern die Laune giebt. Phädrus antwortet den eben angeführten in der simplen Sprache der gesunden Vernunft:

Ridicule magis hoc dictum, quam
vere aestimo,
Quando et formosos saepe inueni
pessimos
Et turpi facie multos cognoui optimos.

Shakespeare, der die entferntesten Begriffe, und die sich vielleicht nie in einem Menschenkopf vorher begegnet sind, zu seiner Absicht zu verbinden weiß, der im Stande war, die Welt ein O, und endlich gar die Schaubühne ein hölzernes O zu nennen; der über das mehr Bemerkungsgeist und Gabe besitzt, von klaren Dingen mit Deutlichkeit zu reden, als vielleicht noch ein Schriftsteller besessen hat: Dieser Shakespeare ist sehr arm an eigentlich physiognomischen Bemerkungen. Es könnte seyn, daß hier und da etwas in ihm steckte; der Verfasser hat ihn nie in der Absicht ganz durchgelesen, aber in acht seiner Stücke, die er deswegen durchgegangen hat, hat er nichts gefunden, was Aufmerksamkeit verdient. Hingegen ist er voll der herrlichsten pathognomischen Beobachtungen, auf die glücklichste Weise

ausgedruckt. Unter diesen finden sich sogar manche, die noch nicht so current sind, als sie zu seyn verdienten, z. E. seine immer lächelnde, muskelfreuen Bdschwichter und seine Lügner von polirter Lebendart, wenn man solche Bemerkungen hierher rechnen darf. Seine Schimpfwörter, die nur die Oberfläche treffen, und deren ganzer Zweck ist, Mangel an Schönheit aufzurufen, gehören nicht hierher. Seinem durchschauenden Auge wäre die dicklippige Dummheit, der horizontal und dünnlippige Verstand mit seinen eckigen Augenknochen sicherlich nicht entgangen. Aber in dem großen steinernen O, worin er lebte und schrieb, konnte er sich sehr bald von dem Satz überzeugen: Es giebt keine Physiognomik von einem Volk zum andern, von einem Stamm zum andern und von einem Jahrhundert zum andern.

Shakespear's Pathognomik! verdiente eine eigene Behandlung, von einem Mann, der einen stehenden Fend von Philosophie hätte, damit er nicht nach verübter That, unvermerkt das Gesetz gäbe, nach welchem er sich richtet, oder es mit der Vernunft so hielte, daß er es nicht mit der Unvernunft verdürbe. Er müßte mit einem Herzen voll Menschenliebe arbeiten, aber ja um's Himmels Willen! voll Menschenliebe die ein heller Kopf leitet. Thätige Menschenliebe ohne Verstand verfehlt so gut ihren Zweck als Menschenhaß ohne Macht: so wie dieser oft mehr gutes stiftet als böses, so stiftet jene nur allzu oft mehr böses als gutes. Nur mit dem traurigen Unterschied, daß ich den, der in der Absicht mir zu schaden mein Glück befördert, am Ende mit Lächeln bestrafen, hingegen den, der mich

aus Menschenliebe unglücklich macht, auch nicht einmal mit gutem Gewissen verklagen kann. Ferner müßte der Mann tiefe Kenntniß der englischen Sprache, hauptsächlich der Nation, des Menschen und seiner Selbst besitzen. Ohne einen hohen Grad von allen vieren läßt sich zwar Shakespeare noch immer mit Vergnügen lesen, aber man wird gerade das verlieren, was ihn zu einem so ungewöhnlichen Mann macht. Dieses erklärt die Verschiedenheit der Urtheile über diesen Schriftsteller, wovon wir in diesen Tagen wieder merkwürdige Beispiele gehabt haben. Mich wundert es nicht. Die Menschen sind geneigt zu glauben, daß sie jedes Buch, worin nichts von krummen Linien und algebraischen Formeln vorkommt, lesen könnten, so bald sie die Sprache verstünden, worin sie geschrieben sind. Es ist

aber grundfalsch. Es könnte Jemand so wenig von den obigen Erfordernissen zur Lesung des Shakespeare mitbringen, und so wenig Begierde haben in sich selbst zu erwachen, daß er am Ende wohl nichts verstünde, als seine Zoten, seine Glücke und einige seiner ausschweifendsten Metaphern. So wird es aber bis an jenen Tag allen großen Geistern ergehen, die mit tiefer Einsicht über den Menschen schreiben. Solche Werke sind Spiegel; wenn ein Affe hinein guckt, kann kein Apostel heraus sehen. Ich lenke nun von dieser kleinen Ausschweifung wieder ein. Ich sagte oben, Shakespeare sey sehr arm an eigentlich physiognomischen Bemerkungen, wenigstens in den Stücken, die ich in der Absicht, sie zu suchen, durchgelesen habe. Unparteyische Leser werden sehen, daß dieses nicht sagen will, er enthalte ganz

und gar keine. Shakespeare schildert Menschen, und die Menschen haben wohl seit jeher physiognomisirt und geirrt, auch irren sich Shakespears Physiognomen. Ich verstand vielmehr darunter solche Bemerkungen, die unter andere Erklärungen gleichbedeutend hingeworfen, zugleich die Sache bezeichnen, und den Ernst sehen ließen, womit er es meint. Z. E. wenn er Leuten, deren Geist und Herz Er aus der Geschichte kannte, ohne ihre Figur zu kennen, eine Bildung beygelegt hätte, die ihm nach seiner Empfindung sprechend gediinkt hätte. Sein broadfronted Caesar wäre eine solche Bemerkung, aber zum Unglück lesen andere Ausgaben baldfronted. Die foolish hanging Netherlip, die in einem dieser Stücke vorkommt, beweiset noch weniger. Der Physiognome, der sich den Shakespeare durch Wörterbücher auf-

führt, muß ja nicht, durch Systembegeistert verleitet, glauben, daß er hier eine Entdeckung gemacht habe. Der Engländer nennt alles foolish was er nicht leiden kann. Auch muß man bey einem Schriftsteller, der den Menschen mit solcher Anschauung schildert, genau erwägen, wem er die Bemerkung in den Mund legt. Sage mir, was hat Octavia für ein Gesicht, fragt bey'm Shakespeare die eifersüchtige Cleopatra den Courier, ist's länglich oder rund? Wie zum Fehler rund, ist die Antwort. Das sind gemeiniglich Narrinnen, die so aussehen, sagt Cleopatra. Wer sieht hier nicht, daß dieses ein tiefer Blick ins Herz der Cleopatra ist, der uns über die innere Beschaffenheit des Kopfs der Octavia völlig bey'm Alten läßt?

Nun weiter. Die pathognomischen Zeichen, oft wiederholt, verschwinden nicht

allemal völlig wieder, und lassen physiognomische Eindrücke zurück. Daher entsteht zuweilen das Thorheits=Fältchen, durch alles bewundern und nichts verstehen; das scheinheilige Betrüger=Fältchen, die Grübchen in den Wangen, das Eigensinn=Fältchen, und der Himmel weiß, was für Fältchen mehr. Pathognomische Verzerrung, die die Ausübung des Lasters begleitet, wird noch überdas oft durch Krankheiten, die jenem folgen, deutlicher und scheußlicher, und so kann pathognomischer Ausdruck von Freundlichkeit, Zärtlichkeit, Aufrichtigkeit, Andacht, und überhaupt moralische Schönheit in physische für den Kenner und Verehrer der moralischen übergehen. Dieses ist der Grund der Gellertschen Physiognomik, (wenn sich dieses Wort noch von einer Sammlung von Bemerkungen, die einen Grund zu wahrscheinlichen

Schlüssen vom Character auf die Gesichtsbildung, aber nicht umgekehrt, enthalten, gebrauchen läßt) der einzigen wahren, wenn es eine wahre giebt, die für die Tugend allemal von unendlichem Nutzen ist, und die sich in wenig Worte fassen läßt: Tugend macht schöner, Laster häßlicher. Allein diese Züge beurtheile man mit der größten Behutsamkeit, sie tägen zum Erstaunen oft, und zwar hauptsächlich aus folgenden Ursachen. Es ist schon oben erinnert worden, daß der eine gleich gezeichnet wird für etwas, was dem andern tausendmal unbezeichnet hingehet. Dem einen fällt nach einer durchgeschwärmten Nacht die Wange in die Zahnlücke, da den andern die aufgehende Sonne so jugendlich hinter der Bouteille und bey'm Mädchen sieht, als ihn die untergehende gesehen hat. Die Bedeutung jedes Zugs ist

also in einer zusammengesetzten Verhältniß aus der Brüchigkeit der Fibern und der Zahl der Wiederhohlungen. Ferner, (und dieses kann sich der voreilige Physiognome nicht genug merken) ist denn der, der bey ruhendem Gesicht aussieht, wie mein Freund oder ich, wenn ich spotte, deßwegen ein Spötter, oder der bey hellem Lachen aussieht, wie ich, wenn ich schläfrig bin, deßwegen ein schläfriger? Keine Urtheile sind gemeiner als diese, und keine können falscher seyn. Denn einmal können jene Züge auch durch andere Ursachen dahin gekommen seyn, als durch Spottübung und Schläfrigkeit oder Schuld, und auch noch selbst durch Schuld, aber nicht durch Spottübung und Schläfrigkeit. Und darin ist freylich der Mensch von allen bekannten erschaffenen Wesen unterschieden. Ich meine: Nachahmung und Bestreben, seine

Oberfläche der Oberfläche berühmter, bewunderter und beliebter Menschen ähnlich zu machen, ihre Fehler und lächerliche, ja böse Ungewohnheiten nachzuahmen, bringt erstaunliche Revolutionen auf dem Gesicht hervor, die sich gar nicht bis in das Herz oder den Kopf erstrecken. So werden Kopfhängen, hochweisses Stirnerunzeln, Lippen, Stammeln, Gang, Stimme, die herrschende Kopfhaltung, das kurzfristige gelehrte Blinzeln, vornehmer Trübschmerz, empfindsame Melancholie, leichtfertige Lebhaftigkeit, das bedeutende Augenwinkeln und die satyrische Miene, andern nachgethan, so gut als das Gähnen; von einigen verschliessen und vom Spiegel studiert, von andern ohne daß sie es wissen. Es giebt Leute, denen die Satire selbst aus den Augen zu winken und zu spötteln scheint, und die dabei so unschuldig sind,

wie die Lämmer, und eben so stumpf. Der Verfasser hat einen jungen vortrefflichen Menschen gekannt, der sich in Gesellschaft eines berühmten Mannes ein decisives Aufwerfen des Kopfs und verachtendes Herabziehen der Mundwinkel, bey allem was er sagte, angewöhnt hatte, das ihm gar nicht von Herzen gieng, und sich auch wieder abgewöhnte. Er würde sich gewiß damit an seinem Glück geschadet haben. Es gehört viel Weltkenntniß und Tugend dazu, die Rede von einem solchen Gesicht begleitet, zu entschuldigen, und nicht das Gesicht in die Rede über zu tragen. Doch bleiben pathognomische Ausdrücke in einem Gesicht allemal eine Sprache für die Augen; mit schlechten Worten unharmonisch verbunden, läßt sich so gut etwas Verwundenes sagen, als mit den ausgesuchtesten und aller Macht des Nummerns etwas

sehr Unvernünftiges. Das erstere im Gleichniß haben einige unserer ältern Schriftsteller durch ihr Beyspiel gezeigt, und von den letztern haben unsere Tage größere Proben aufzuweisen, als Rom und Griechenland zusammen genommen.

Fast lächerlich ist der Beweis für die Zuverlässigkeit der Physiognomik, den man aus der täglichen ja stündlichen Ausübung derselben herleiten will. So bald wir einen Menschen erblicken, so ist es allerdings dem Gesetz unsers Denkens und Empfindens gemäß, daß uns die nächst ähnliche Figur, die wir gekannt haben, sogleich in den Sinn kommt, und gemeiniglich auch unser Urtheil sogleich bestimmt. Wir urtheilen stündlich aus dem Gesicht, und irren stündlich. So weisagt der Mensch von Zeitläuften, Erbprinzen, und Witterung; der Bauer hat

seine Tage, die die Witterung des ganzen Jahrs bestimmen, gemeiniglich Festtage, weil er da müßig geang ist zu physiognomisiren. Jeder Mensch ist des Tages einmal ein Prophet. Ja die angehenden Physiognomen schließen sogar aus den Namen, und die Balthasare scheinen ihnen den Friedrichen nachzusehen. Ich glaube, es sind wenig Menschen, die nicht irgend einmal etwas diesem ähnliches gethan und gedacht haben, so lächerlich es auch klingen mag. Die angenommenen Namen satyrischer Schriftsteller werden nach solchen Regeln zusammen gesetzt. Wellten wir die Leute, von denen wir nach dem ersten Anblick urtheilen, alle durch jahrlangen, genauen Umgang prüfen, ich glaube, es würde der Physiognomik ärger ergehen, als der Astrologie. Einbildungskraft und Witz kommen

hierben gefährlich zu Statten, daher sind die tiefsten Denker gemeiniglich die schlechtesten Physiognomen. Sie sind mit einer flüchtigen Ähnlichkeit nicht so leicht befriedigt, da der flüchtige Physiognome in jedem Dintenleck ein Gesicht und in jedem Gesicht eine Bedeutung findet. Alles dieses ist aus Ideen-Association begreiflich. Vergnügen gewähren diese Hypothesen allemal. Wer des Nachts auf einer Festtische gereiset ist, und im Dunkeln Bekanntschaft mit Leuten gemacht hat, die er nie gesehen hat, wird die Nacht über sich ein Bild von ihnen formirt haben, und sich am Morgen so betrogen finden, als sich der Physiognome an jenem großen, feyerlichen Morgen betrogen finden wird, an dem sich unsere Seelen zum erstenmal von Angesicht schauen werden. Der Verfasser hat lange, ehe Physiognomik Mode

geworden ist, auf eine Art in Physiognomik ausgeschweift, die er nun, da ihn Erfahrung zurückgebracht hat, dem Leser nicht vorenthalten kann: Er hat einen Nachtwächter, der ihn einige Jahre durch aus dem Schlaf hornte und brüllte, um ihm zu sagen wie viel Uhr es sey, nach der Stimme zu zeichnen versucht. Man höre den Erfolg. Seine Stimme erweckte in ihm das Bild eines langen, hageren übrigens aber gesunden Mannes, mit länglichem Gesicht, in die Länge herunter gezogener Nase, strackem ungebundenem Haar, und langsamen, säendem, gravitatischem Tritt. Er ward nach dieser Vorstellung begierig, den Mann am Tage zu sehen, wozu er bald Gelegenheit bekam. Die Abweichung der Zeichnung vom Original war unerhört groß, schlechterdings nichts war getroffen. Der Mann war

der Statur nach unter den Mittelmaßli-
gen, munter und geschwind, selbst sein
Haar hatte er in ein wegstehendes Zöpf-
chen zusammen gedrehet, worin mehr Wind-
faden als Haar war. Es ist hierbey eine
angenehme Beschäftigung, die dem Psy-
chologen wichtig werden kann, jene Ideen
wieder zu differenziren. Der Verfasser hat
seinem Nachtwächter oft nachgespürt, und
endlich gefunden, daß er die lange Figur
der durchdringenden Baßstimme zu danken
hatte, die er in seiner Kindheit einige-
mal beyammen gesehen: hingegen war
das bedächtige, hagere, schleichende, nach
genauer Untersuchung, von weit edlerer
Abkunft, denn es verlor sich in dichter-
ische Ideen von der Göttinn der Nacht,
und einiger Geister männlichen Ge-
schlechts, mit denen der Verfasser in sei-
ner Jugend bekannt geworden war. Auf

der Schule in D. befand sich mit mir zugleich ein Mensch von sehr lebhaftem Witz und nicht gemeinen Talenten, aus dem etwas hätte werden können, wenn er dieselb wilde Jener durch ernste Wissenschaft zu zweckmäßiger Erwärmung zusammen zu halten, früh genug wäre gezwungen worden. Dieser rühmte sich im Ernst, daß er den Leuten ansehen könnte, wenn sie Caspar hießen. Er irrte sich nicht wenig wie man mir gerne glauben wird, allein er blieb, kleine Abänderungen nicht gerechnet, (rech: physiognomisch) im Ganzen bey seiner Meinung, und Caspar war ein Name, womit er einen sehr zusammen gesetzten Charakter bezeichnete. Da ich einige von den Leuten, die er mit diesem Namen belegte gekannt habe, so würde ich sie dem Leser gerne nach Vermögen hinzeichnen, wenn ich nicht

fürchtete mich verdrüsslichen Denkungen auszusprechen. Ein anderer, weit älter und auf einer höhern Schule fand es seltsam, und hätte bey dickerem Blut in seinem Glauben dadurch irre gemacht werden können, daß von drey großen christlichen Gelehrten, die er fast zur Anbetung verehrte, der eine Abraham, der andere Isaac und der dritte Jacob hieß. Dabey war er doch ein großer Bewunderer von Gellert, als er mir daher einmal seine Bemerkung that, so antwortete ich ihm, Gellert hätte Fürchtegott geheißen, und daran sollte er sich halten. Allein es giebt noch weit schmeichelhaftere und subtilere Feinde der Physiognomik, die man erst nach Bearbeitung eines noch sehr verwilderten Feldes, der Philosophie ganz kennen lernen wird. Ein Wort kann in uns zu einem Gesicht werden, und ein

Geficht zu einem Wort, durch Association. Wir sehen die Helden der Romanen, die wir lesen, alle wie vor uns, auch die Pläne der Städte. Lange vorher, ehe ich das Porträt des Generals der Amerikanischen Rebellen Lee, gesehen hatte, habe ich mir ein Bild von ihm gemacht, das aus Deserteur und doppeltem e so wunderbar zusammen gesetzt ist, daß ich nie ohne Vergnügen daran denke. Wer über den Ursprung der Wörter nachgedacht hat, wird diese Bemerkung nicht unwichtig finden, und sie leicht an andere anzuketten wissen, die schon mehr ins Meine gebracht sind. Diese subtilen Feinde der Wahrheit, deren eine unzählige Menge in uns liegt, entfliehen bey helltagender Vernunft, einzeln, bey den meisten, aller Beobachtung. Raum hat sich aber auch jener Tag in den Zwi-

scheindräumen eines unruhigen Schlafes, in einer Fieberhitze oder schwärmerischen Aussicht auf Restaurator-Ehre zur Dämmernung geneigt, so steigen sie oft zu einem hohen Grad von Klarheit vergrößert hervor, ich habe davon einige mit großem Vergnügen gehascht, und zu künftigem psychologischen Gebrauch in meinem Cabinet aufbewahrt. Jene Frau, die glaubte der Pabst müßte ein Drache, oder ein Berg oder eine Canone seyn, verdient mehr Aufmerksamkeit als Spett. Es geht uns allen so, wenn wir träumen und wer will die Gränze zwischen Wachen und Träumen angeben; so wie nicht jeder träumt, der schläft, so schläft auch nicht jeder der träumt.

Jedermann macht sich nach seiner Lage in der Welt, und seiner Ideen im Kopf, nach seinem Interesse, Laune und

Witz, weil er das ganze Gesicht nicht fassen kann, einen Auszug daraus, der nach seinem System das merkwürdigste enthält und den richtet er, daher sieht jeder in vier Punkte etwa so geordnet: ein Gesicht, und nicht alle einerley; eben daher auch das disputiren über die Aehnlichkeit der Porträte und Aehnlichkeit zweyer Leute. Zwey schließen aus dem Ausblick eines Brustbildes, auf die Länge des Mannes, der eine, er sey groß der andere er sey klein, und keiner kann sagen warum. Bey'm Pferd und Ochsen giengs an, wenn der Maasstab dabey wäre, aber bey'm Menschen auch wieder nicht, und doch will man aus Stirne, Nasen und Mund Schlüsse ziehen, deren Verwegenheit gegen jene gerechnet unendlich ist. Allein Jelis Hefß und Lambert hatten einerley Nasen, das ist doch sonderbar.

Allerdings sonderbar, daß zwei Leute ein
nerley Nasen haben, die Himmel weit
von einander unterschieden sind, und wo
von keiner der andere hätte werden könn
en, auch wenn er gewollt hätte. Aber
beide waren tiefstünige Männer. Fürwahr
mir gehen die Augen über, wenn ich das
Meisterstück der Schöpfung, das bereits
einzusehen gelernt hat, daß es von den
Absichten, warum es da ist nur die we
nigsten kennt, so behandelt sehe. Es
regnet allemal wenn wir Jahrmarkt ha
ben, sagt der Krämer, und auch allemal
wenn ich Wäsche trocknen will, sagt die
Hausfrau. Gesezt auch gleiche Nasen
würden von gleichen Ursachen geformt, so
ist erst noch anzumachen, ob sich Lams
bert und Felix Heß nicht noch in andern
Stücken geglichen haben, die der eigent
lichen Nasenwurzel näher, als den In

strumenten des Ziesßuns lagen. Und können nicht sehr verschiedene Ursachen denselben scheinbaren Effekt vorbringen? Ist dieses nicht; können dieselben Nasen und Stirnen nicht durch verschiedene Ursachen entstehen; und kann nicht, nachdem Nase und Stirne einmal stehen, inneres fortwachsenden biegsamer Theile noch immer Formen schaffen, die den Physiognomen auf ewig zum besten haben werden: so möchte ich wohl wissen, wer das bewiesen hat, oder beweisen will. So gut einer bey schön geformtem äußern Ohr nicht bloß taub werden, sondern sogar taub geboren seyn kann, so gut kann einer bey der schönsten Nase schlecht riechen und ein Narr seyn, und noch leichter etwas, das nicht so ausgezeichnet als der Narr ist; eines der unzähligen Geschöpfe über und unter den mittelmäßi-

gen. Dem Himmel sey auch Dank, daß es so gewiß fleissige Köpfe ohne Lambertische Nasen giebt, als, so lange die Welt steht, die Lambertischen Nasen gemeiner seyn werden als die Lamberte.

Die festen und unbeweglichen Theile, zumal die Form der Knochen, trügen, einmal weil sie bey jeder Art von Verbesserung des verbesserlichen Geschöpfes, die noch lange nachher Platz hat, nachdem diese ihre völlige Festigkeit erreicht haben, noch Statt findet; und zweitens, weil, da ihre Form so wenig von unserm Willen abhängt, auch der Einfluß äußerer Ursachen, unvermeidlicher ist, und ein einziger Druck oder Stoß allmählig Veränderungen wirken kann, deren Fortgang keine Kunst mehr aufzuhalten im Stande ist. Auch, wenn sich etwas daraus herleiten ließe, so wären die festen Theile

doch immer nur eine beständige Größe, ein einziges, in unzähligen Fällen unbedeutendes Glied der unendlichen Reihe durch die der Charakter des Menschen gegeben ist. Herr Lavater hält die Nase für das bedeutendste Glied, weil keine Verstellung auf sie wirkt. Sehr gut, wenn Uebergang von Wahrheit zu Verstellung und von Verstellung zu Wahrheit die einzige Veränderung im Menschen wäre. Allein bey einem Wesen, das nicht allein durch moralische sondern physische Ursachen wirklich verändert werden kann, ohne daß die Nase deswegen folgt, sollte ich denken, wäre ein so unveränderliches Glied, nicht allein für die Wahrheit unbedeutend, sondern wider dieselbe verführerisch. Je feiner und folgsamer der Thon, desto richtiger und wahrer der Abdruck. Die beweglichen Theile des Gesichts, die

nicht allein die pathognomischen, unwillkürlichen Bewegungen, sondern auch die willkürlichen der Verstellung angeben und aufzählen, sind daher meines Erachtens weit vorzuziehen. Selbst Zurückgang im Charakter kann hier analogischen Zurückgang im Weiser verursachen. Der Weiser kann trügen. Freylich leider! Aber was die Form der festen Theile bedeutendes hat, ward ihnen durch ähnliche Ursachen unter ähnlichen Bedingungen eingedruckt. Ich sehe gerne, auch das ruhende Gesicht mit allen seinen pathognomischen Eindrücken, bestimmt den Menschen noch lange nicht. Es ist hauptsächlich die Reihe von Veränderungen in demselben, die kein Porträt und vielweniger der abstracte Schatzreiß darstellen kann, die den Charakter ausdrückt, ob man gleich oft glaubt, was uns die letzteren gelehrt haben, habe man

von den erstern gelernt. Die pathognomischen Abänderungen in einem Gesicht sind eine Sprache für das Auge, in welcher man, wie der größte Physiologe sagt, nicht lügen kann. Und zehn Wörter aus der Sprache eines Volks sind mir mehr werth als 100 ihrer Sprachorganen im Beringeist. So wie wir hier besser hören, als wir sehen, so sehen wir dort mehr als wir zeichnen. Die beweglichen Theile und die verschiedenen Folgen in den Bewegungen sind nicht Corollaria aus einem durch die festen gegebenen Satz. Es sind nothwendige Bedingungen, ohne die die Auslösung immer unbestimmt bleibt.

Ja die letztern sind sogar wichtiger als jene, je näher sie wirklichen Handlungen liegen. Drey Köpfe, die sich, wie aus einer einzigen Form gegossen, gleichen, könnten, wenn sie zu lächeln oder zu spre-

den anfangen, alle Ähnlichkeit verlieren. Wer kann dieses läugnen, als der, der es nicht versteht.

Diesem Raisonnement muß man nicht die angeblichen Erfahrungen der Physiognomen entgegensetzen wollen. Sie irren sich, wenn sie aus Schattentriften oder Porträten von Personen urtheilen, die sie gar nicht kennen, so entsetzlich, daß, wenn man die Treffer mit den Fehlern verglichen sähe, das Glückspiel gleich in die Augen fallen würde. Sie machen es aber wie die Lottospieler, publiciren Blättchen voll glücklicher Nummern, und behalten die Quarianten, die man mit unglücklichen anfüllen könnte, für sich. Auch die getroffenen sind es oft nur in Drakelwörtern, mit Spielraum für den Sinn; und oft sieht der Physiognome Forschungsgeist in den Augenlaethen, oder poetisches Genie

in den Lippen des Mannes, weil er sie in dessen Schriften aus Mangel an Kenntnissen und Geschmack oder durch Journale verführt, zu finden glaubt. Dem Denker, der jene Schriften leer findet, wird das durch die ganze Kunst verdächtig.

Wache, nüchterne Vernunft sieht wohl, woher dieses Irren entspringt, und giebt sich nicht mit Untersuchungen ab, die nicht für sie sind; wagt sie sich je ohne Man in solche Felder, welches freylich zuweilen sehr großen Leuten begegnen kann, so geschieht es gemeiniglich nur in den Stunden, wo sie in der Gesellschaft des muntern Witzes und der verführerischen Einbildungskraft, einen kleinen Hieb hat. Man untersuche daher einmal die Physiognomen, und man wird finden, es sind gemeiniglich Personen, deren lebhafteste Einbildungskraft ihnen bey'm Anblick der mei-

sten Gesichter, die verwandten Züge anderer und mit ihnen ganze Lebensläufe und Privatgeschichten vorstellt, und die dieses bei jeder Gelegenheit der Gesellschaft darlegen. Gemeinlich mit vielem Witz, weil so sehen und so sprechen einerley Ursprungs sind. Auch richtet die Gesellschaft solche Bemerkungen nicht als baare Philosophie, sondern als Witz, dessen Reiz, wohl gar durch den Strich von verwegener Leichtfertigkeit noch gewinnt, der die erstere geschändet hätte. Ist sind sie unschuldiger, und sehen den Leuten nur das an, was sie schon von ihnen wissen. Die Prüfung der Bemerkung ist in den meisten Fällen so flüchtig, als die Bemerkung selbst. Man esse einmal den Scheffel Salz, welchen schon Aristoteles verlangt, mit dem Mann, über dessen Herz und Kopf man so flüchtig urtheilte, und man wird

finden, was alsdann werden wird. Aber Irren ist menschlich; nicht immer, es ist zuweilen, weit weniger.

Das hohe Alter der Physiognomik zeigt von ihrem verführerischem Reiz und ihr schlechter Fortgang, (Zurückgang könnte man sagen) bey immer zunehmenden Hülfsmitteln, von ihrer Nichtigkeit.

Was aber unserm Urtheil aus Gesichtern noch so oft einige Richtigkeit giebt, sind die, weder physiognomischen und pathognomischen, untrüglichen Spuren ehemaliger Handlungen, ohne die kein Mensch auf der Straße oder in Gesellschaft erscheinen kann. Die Liederlichkeit, der Geitz, die Betteley u. s. w. haben ihre eigene Livree, woran sie so kenntlich sind, als der Soldat an seiner Uniform, oder der Caminsfeger an der seinigen. Eine einzige Particel verräth eine schlechte Er-

ziehung, und die Form unseres Hutes und Art ihn zu setzen, unsern ganzen Umgang und Grad von Gelehrtheit. Selbst die Tugendlichen würden hiebei unkenntlich seyn, wenn sie nicht handelten. Es wird mehr aus Aneignung, Anstand, Compliment beim ersten Besuch, und Aufführung in der ersten viertel Stunde, in ein Gesicht hinein erklärt, als die ganze übrige Zeit aus demselben wieder heraus. Keine Wäsche und ein simpler Anzug bedecken auch Lüge des Gesichts.

Doch wir müssen abbrechen, und wollen statt neuer Erläuterungen, die sich ins unendliche vervielfältigen ließen, lieber die Hauptsätze kurz zusammennehmen, damit man ein so weitläufiges Werk nicht wieder falsch verstehe und dem Leser überlassen, sich nach seiner Lage in der Welt, entweder den bequemsten Vorweis oder die

bequemste Widerlegung dazu selbst aufzusuchen. Außgemacht scheint uns folgendes:

1) Obgleich objektive Lesbarkeit von allem in allem überall statt finden mag, so ist sie es deswegen nicht für uns, die wir so wenig vom Ganzen überschauen, daß wir selbst die Absicht unsers Körpers nur zum Theil kennen. Daher so viel scheinbare Widersprüche für uns überall.

2) Von der äußeren Form des Kopfs, in welchem ein freyes Wesen wohnt, muß man nicht reden wollen wie von einem Kürbis, so wenig als Begebenheiten, die von ihm abhängen, berechnen, wie Sonnenfinsternissen. Man sagt mit eben dem Grad von Bestimmtheit, der Charakter des Menschen liege in seinem Gesicht, indem man sich auf die Lesbarkeit von allem in allem beruft, als man, sich auf den

Zahl des zureichenden Grundes stützend, behauptet er handle maschinenmäßig.

3) Die Form der festen Theile sowohl als der beweglichen, hängt auch von äußern Ursachen ab, die gemeiniglich geschwinder und kräftiger wirken, als die innern; und doch giebt der Mensch jedem sichtbaren Eindruck, selbst der Verzerrung durch die Pocken, Zahnlücken u. s. w. Physiognomischen Sinn. Das menschliche Gesicht ist nemlich eine Tafel, wo jedem Strich transcendente Bedeutung begelegt wird; wo geringer Krampf ansehn kann wie Epistorey, und eine Schmarre wie Falschheit. Eben so hindert Widerstand von außen, Fähigkeit der Theile, allen pathognomischen Eindruck.

4) Jeder Bewegung der Seele correspondirt in verschiedenen Graden von Sichtbarkeit, Bewegung der Gesichtsz-

Muskeln, daher sind wir geneigt, auch ruhenden Gesichtern, die jenen bewegten ähnlich sind, die Bedeutung der letztern beizulegen, und dehnen daher die Regel zu weit aus.

5) Selbst den dauernden Spuren ehemaligen pathognomischen Ausdrucks auf dem Gesicht, von dem noch das wenige sichere abhängt, daß die Physiognomik hat, ist nur in den äußersten Fällen zu trauen, wo sie so stark sind, daß man die Leute gezeichnet nennen möchte, und auch alsdann nur, wenn sie in Gesellschaft mit andern Kennzeichen stehen, die schon eben das weisen; da bestärken sie freylich. Umgekehrt kann man gar nicht schließen: wo diese Züge nicht sind, ist keine Bosheit. Bey den Gesichtern der gefährlichsten Menschen konnte man sich oft nichts denken; alles steckte hinter einem

Stor von Melancholie, durch den sich nichts deuten ließ: Die Muskeln hängen solchen Leuten oft wie eine Gallert am Kopf, in welcher man so vergeblich Bedeutung sucht, als organischen Ban in einem Glaskrasser. Wer das noch nicht bemerkt hat, kennt den Menschen nicht. Die Wesenwichter werden immer unkennlicher, je mehr sie Erziehung gehabt haben, je mehr Ehrgeiz sie besitzen und je wichtiger die Gesellschaft war, mit der sie umgingen. Stärkere pathognomische Züge sind nicht ein Zeichen von stärkerem Laster, sondern größerer Bräuchigkeit der Muskeln, größerer Ungezogenheit und reherer Sitten. Da ferner diese Verzerrungen oft nur scheinbar pathognomisch sind, und durch andere Ursachen entstanden seyn können, so sieht man wie vorsichtig man in Schlüssen aus pathognomischen Zügen auf moralische

Häßlichkeit seyn müsse; moralische Schönheit im Gesicht zu lesen ist nicht so schwer. Auch sind Zaghastigkeit und Leichtsin, bey herrschender Neigung zur Wollust und Müßiggang, gar dem Unheil nicht gemäß gezeichnet, das sie in der Welt anrichten: hingegen sieht Entschlossenheit seine Rechte gegen jeden, er sey wer er wolle, zu vertheidigen, und Gefühl des entschiedenen Werthes seiner selbst, auch der *paucorum hominum homo*, zumal bey nicht lächelndem Mund, oft trotzig, und daher manchen sehr gefährlich an.

6) Daß der Mahler und der Dichter ihre Tugendhaften schön, und ihre Lasterhaften häßlich vorstellen, kommt nicht von einer durch Intuition erkannten nothwendigen Verbindung dieser Eigenschaften her, sondern weil sie alsdann Liebe und Haß mit doppelter Kraft erwecken, wovon die

eine den Menschen am Geist, die andere am Fleisch anfaßt. Mahlten oder schrieben sie für ein einziges Volk, oder gar für einen einzigen Menschen, so würde die Volks-Echtheit, oder das Gesicht der Geliebten, des Herzens-Freundes und des verehrten Vaters, noch sicherer die Tugend empfehlen. So entstanden italienische Christus-Gesichter. Sokrates, wenn wir ihn nicht näher kannten, würde ein ähnliches in der Römischen Schule erhalten haben. Es ist landesübliche Echtheit jener Gegend, ohne Spur widriger, und selbst nur bey schwachen Zeichen angenehmer, die sanfteste Gemüthsstille nur wenig aufhebender Affekten. Von der andern Seite hat selbst Schwanz, Schwärze und Klaue dienen müssen, das Laster und die Böshheit für eine gewisse Classe von Menschen zu zeichnen. Bey andern wählte

der Mahler feinere Farben und Zeichen, nach Maßgabe seiner Erfahrung. Hölwein macht einen schmierigen, häßlichen Betteljuden aus seinem Judas, daß er doch wohl schwerlich war. Die schleichenden Betrüger, zumal die, die, wo nicht mit einem Kuß verrathen, doch küßende Verräther sind (ich habe ihrer mehrere gekannt und fühle es leider noch, daß ich sie gekannt habe); ferner die, die wie eine gewisse Art unbrauchbare Hunde jedermann schwänzelu, jedermann aportiren, und über jedermanns Stock springen, immer unglaublich treu thun und selten da sind, wenn man sie haben will; und endlich die, die alles thun, was derjenige will, der ihnen den Geldbeutel oder die Ketten der Finsterniß oder die Peitsche über dem Kopf schüttelt, sehen freundlicher aus. Ich hätte den Judas schöner

und gewiß mit einem stämmelnden Lächeln, auch die Haare um den Kopf geleckter gemahlt. Vielleicht wäre ich von den wenigsten verstanden worden, aber die, die es gefunden hätten, hätten es mir desto herzlicher gedankt.

7) Tugend macht schöner, aber die größte Schönheit, die sie unter einem gewissen Himmelsstriche hervorbringt, ist so sehr von jener Winkelmannischen unterschieden, daß vielmehr bis ans Ende der Welt jeder ehrliche deutsche Bauer darin von jedem Neapolitanischen Dieb übertroffen werden wird, und ihr Reiz besteht so wenig in dem, was die Wollust so nennt, als das Glück, das die Tugend gewährt, in einer eisernen Gesundheit und einer Revenue von 20000 Thalern. Laster macht allezeit häßlicher, jedoch bey überaus gleichem Grad von Stärke, mit sehr

verschiedenem Grad von Sichtbarkeit. Zuweilen ist es nur ein kleiner Zug, der sich erst beim genauen Umgang zeigt.

8) Talent und überhaupt die Gaben des Geistes haben keine Zeichen in den festen Theilen des Kopfs. Dieses zu beweisen, muß man den ausgesuchten Silhouetten von denkenden Köpfen, auch ausgesuchte von nicht denkenden und Narren beysügen, und nicht Gelehrten von sorgfältiger Erziehung, einen Dorf-Narren gegenüberstellen. Bedlam wird von Leuten bewohnt, die, wenn sie nicht wie versteinert vor sich hinstarrten, oder mit den Sternen lächelten, oder auf den Gesang der Engel horchten, oder den Sireus ausblasen wollten, oder mit untergesteckten Armen schauernd zusammenführen, Respect einstoßen würden. Noch weniger wird sich

aus der Form der Knochen allein schließen lassen. Um einen Kopf von jedem Elefanten, der nicht monströs wäre, würde ein geschickter Künstler, ohne aus dem Wahrscheinlichen herauszugehen, eine Hülle von Muskeln und Haut aus Wachs schlagen, und ihr Eindrücke geben können, jede beliebige Absicht dadurch zu erreichen.

9) Physiognomik ist also äußerst trügerisch. Die wirkenden Leidenschaften haben zwar ihre Zeichen, und lassen oft merkbare Spuren zurück, das ist unläugbar, und daher rührt das, was die Physiognomik Wahres hat. Es ist aber auch dieses bei dem größten Theil des menschlichen Geschlechts so unsicher und schwankend, daß wir, wenn wir die Köpfe ohne Hut und Perücke, ohne Pflaster, Schminke, Schmarren, Kupfer, Finnen und Bewegung si-

hen, den Charakter mit eben so vieler Sicherheit herandwürfeln, als aus den Zügen errathen würden. In den Bewegungen der Gesichtsmuskeln und der Augen liegt das meiste, jeder Mensch, der in der Welt lebt, lernt es finden; es lehren, heißt den Sand zählen wollen.

Möglichst wäre ein anderer Weg, den Charakter der Menschen zu erforschen, und der sich vielleicht wissenschaftlich behandeln ließe: nämlich aus bekannten Handlungen eines Menschen, und die zu verbergen er keine Ursache zu haben glaubt, andere nicht eingestandene zu finden. Eine Wissenschaft, welche Leute von Welt in einem höheren Grad besitzen, als die armen Tröpfe glauben können, die ihr Opfer täglich werden. So schließt man von Ordnung in der Wohnstube auf Ordnung

im Kopf, von scharfem Augenmaß auf richtigen Verstand, von Farben und Schnitt der Kleider in gewissen Jahren auf den ganzen Charakter mit größerer Gewißheit, als aus hundert Silhouetten von hundert Seiten von eben demselben Kopf. Wer sagt, ich bin ein hitziger Kopf, wenn ich anfange, ist ein gutes Lamm; und der fromme Schwärmer, der jeden Augenblick ausruft, ich bin ein schwaches Werkzeug, würde sich unverzüglich beleidigt glauben, wenn man ihm antwortete: das haben wir längst gedacht. Verschwiegenheit hat unzertrennlich verschleierte Tugenden. Aus der Mätresse schließt man auf den Mann, wenigstens auf viele seiner Verhältnisse gegen uns. Wer gegen seine Gesinde gut ist, ist meistens im Grunde gut: man verstellt sich nicht leicht gegen Leute, die man für ihre Dienste bezahlt und von

einem abhängen, die man der Ehre der Verstellung gegen sie nicht würdig achtet, und die man nicht fürchtet. Die guten Romanen- und Schauspiel-dichter, Le Sage und Shakspeare enthalten solche Züge, wie weggeworfen. Der letztere in Menge, aber ohne alle prahlhafte Hinweisung, daher man sie so oft übersieht. Aber was hilft das alles bey der schlauesten und gefährlichsten Classe von Menschen? Nichts. Jede neue Attaque erzeugt eine neue Befestigungskunst, die dem perfectibelsten und corruptibelsten Geschöpf immer einschlägt.

Allein was auch sophistische Sinnlichkeit eine Zeitlang dagegen einwenden mag, so ist wohl der Satz gewiß, es ist kein dauernder Reiz ohne unverfälschte Tugend möglich, und die auffallendste Häßlichkeit, so lange sie nur nicht eckelhaft ist, ver-

mag sich dadurch Reize zu geben, die irgend jemand unridersichtlich sind. Die Beispiele dieser Art unter Personen beydesley Geschlechts sind freylich selten, allein nicht seltener als die Tugenden, die jenen Reiz hervorbringen. Ich meyne hier vorzüglich die himmlische Aufrichtigkeit, das bescheidene Nachgeben ohne Begewerfung seiner selbst, das allgemeine Wohlwollen ohne dankverdienerische Geschäftigkeit, die sorgfältige Schouung der Delicatesse anderer Personen auch in Kleinigkeiten, Bestreben jedem in Gesellschaft unvermerkt Gelegenheit geben sich zu zeigen, ferner Ordnungsliebe ohne kleinliches Putzen und Reinlichkeit ohne Geckerey im Anzug. Dem Verfasser sind Beispiele hiervon von Frauenzimmern bekannt, die, wenn er sie hersehen könnte, auch die Häßlichsten mit Muth erfüllen würden. Was diese Zu-

genden wirken, wenn sie sich zur Schö-
 heit gesellen, wird jeder Leser leichter
 finden, wenn er in die Geschichte seines
 eigenen Herzens sehen will, als ich es
 hier beschreiben könnte. Eben so kann das
 Laster, wo es biegsamen Stoff findet, in
 einem hohen Grade verzerren, zumal wenn
 dazu, bey reher Erziehung und gänzli-
 chem Mangel an Kenntniß sittsamer Fal-
 ten, oder gar an Willen sie anzunehmen,
 es nicht ein einzigesmal des Tages, in
 irgend einer Stunde der bezahlten Pflicht,
 Zeit findet die Risse anzusehen. Diese
 Betrachtungen haben den Verfasser längst
 begierig gemacht, von einem gebornen
 Beobachter des Menschen, der dabey ein
 großer Zeichner wäre, und in einer gro-
 ßen Stadt gelebt hätte, denselben Knab-
 en und dasselbe Mädchen auf zween
 verschiedenen Pfaden des Lebens vorgestellt

zu sehen; und zwar sollte ihre Geschichte mehr durch Züge des Gesichts als Handlung gezeigt werden. Er glaubte damals schon, und der Wehfall einiger Gelehrten, die lange vor ihm über diese Materien gedacht haben, hat ihn nachher in diesem Glauben bestärkt, daß die Ausführung dieses Gedankens des größten Künstlers nicht unwürdig wäre. Alles, was der Künstler je über Schönheit und Häßlichkeit bemerkte, und alle übrige Beobachtungen, die er über den Menschen angestellt hätte, könnte er hier zeigen, und mit wie vielem Vortheil für die Tugend! Was Hogarth hierin geleistet hat, ist bekannt. Er war in den Verschönerungen nicht so glücklich als in den Verschlimmerungen. Die Ursache ist leicht einzusehen. Unter allen lebenden Künstlern, die mir bekannt geworden sind, wäre Hr. Chodowiecky in

Berlin der einzige, der diesem Gegenstand auch für den geübtesten Beobachter des Menschen genugthuend auszuführen im Stande wäre. Seine kleinen Köpfe, vorzüglich einige im Nothanker, werden durch den Geist, über dem man fast vergißt, daß es Striche sind, nicht bloß Unterhaltung, sondern Gesellschaft; für mich wenigstens. Er lebt überdas in einer Stadt, wo ein Künstler, wenn er durch den Wink eines Fremden auf ein nicht ganz bekanntes Feld geleitet wird, durch eigene Beobachtungen, leicht alles nöthige bald nachholen kann, zumal wo der große Fond von Beobachtungen und die glückliche Anlage die neuern instinktmäßig zu haschen schon da ist, wie bey diesem Mann. Was er in diesem Feld, selbst für einen Taschen=Calender auf meinen Vorschlag gethan hat, ist von allen, die den Ge-

danken verstanden haben, mit dem
größten Beifall aufgenommen worden.
Schade nur, daß durch das häufige,
nicht allemal ganz geschickte Abdrucken, die
Kupferstiche endlich Veränderungen erlitten
haben, die gerade Hrn. Chodowicki's
und meiner Absicht entgegen waren. Die
Undeutlichkeit der Züge, durch die die
Tugend verliert, ist dem Laster vortheil-
haft; wäre also noch länger fortgedruckt
worden, so hätten beide Reihen, die aus
einem Punkt entsprangen, bald darauf
sich stark trennten, sich endlich wieder in
einem Punkt vereinigt; und dieses wäre,
wenn man den letzten Punkt nicht etwa
vor der Verweisung verstanden hätte, ein
Satz mit Kupferstichen erläutert gewesen,
die gerade das Gegentheil lehren. Hier
sind ähnliche Kupferstiche weggeblieben,
dort wurden sie als eine Erläuterung

eines einzigen Satzes zur Pierde des M-
manachs gebraucht: hier hätten sie nicht
erscheinen können, ohne auch andern Sätzen,
die es mehr bedurften, ähnliche Erläu-
terungen beizufügen, wozu jetzt die Zeit
viel zu kurz, und überhaupt der Aufsatz
noch zu unvollkommen war.

A n h a n g,

enthaltend einen Bericht von den über
die vorhergehende Abhandlung entstandenen
Streitigkeiten, nebst
Verlagen.

Nach einer Pause von zwey Jahren
und drüber fahre ich endlich fort, über
Physiognomik drucken zu lassen. Darüber
gedacht und geschrieben habe ich indessen
sehr oft. Hätte ich eine größere Meinung
von mir selbst, als ich wirklich habe, so
würde ich die Ursache meines langen Still-
schweigens vielleicht angeben: allein Schrift-
stellern von meinem Range geziemt es,
dünkt mich, besser zu sagen, warum sie
drucken lassen, wenn sie wirklich drucken
lassen, als warum sie schweigen, wenn sie

geschwiegen haben. Die Veranlassung zu dieser und der künftigen Fortsetzung meiner Gedanken über Physiognomik ist hauptsächlich eine Aufforderung eines, wie ich weiß, einsichtsvollen Recensenten meiner Calender-Abhandlung in der allgemeinen deutschen Bibliothek. Er wünscht von mir die Ursachen zu vernehmen, die mich so sehr abgelenkt von Physiognomik gemacht hätten. Gut. Ich will sie ihm alle angeben, mit so vieler Deutlichkeit, als meine Einsichten versätten, und mit so vieler Kaltblütigkeit und Ruhe, als mir die erhabenen Seelen lassen werden, die sich so gern in fremde Streitigkeiten mischen, ohne dadurch die Frage der Entscheidung, oder die Parteyen dem Vergleich näher zu bringen, oder selbst ohne einmal die Frage zu verstehen.

Allein hier kann ich unmöglich unterlassen (und man würde mir es verdenken, wenn ich es unterlasse), alles dasjenige etwas ausdrücklich zu erwähnen, was mir drey Gelehrte von sehr ungleichen Einsichten in dieser Materie, Herr Mendelssohn, Herr Lavater und Herr Hofrath Zimmermann gegen meine Gedanken theils eingewendet haben, theils eingewendet haben sollen. Was würde es mir helfen, fortzufahren, ohne das, was sie mir in den Weg gelegt haben, so weit wenigstens bey Seite zu schaffen, als ich kann? So ist doch Hoffnung weiter zu kommen, allein ohne dieses ließe ich Gefahr, aller Sorgfalt ungeachtet, umzuschmeißen. Ueberdies hoffe ich selbst durch meine Antwort auf diese Einwürfe schon vorläufig dem Verlangen des Berlinischen Recensenten so weit ein Genüge zu thun; als ihm bey m.

dieser Gelegenheit nur von mir geschehen kann.

Um alles desto besser zu verstehen, will ich hier eine kleine Geschichte des an sich unbeträchtlichen Streits einrücken.

Als im Jahr 1777 im Sommer Nierdersachsen von einer Raseren für Phisio-
gnomik befallen wurde, die allen Vernünftigen, welche wußten, mit was für unermesslichen Schwierigkeiten die Sache verbunden ist, abscheulich vorkommen mußte, so dachte ich, dem nach Herrn Professor Erxlebens Tode die Ausgabe des hiesigen Taschen-Calenders aufgetragen worden war, ich könnte den Kalender nicht nützlicher machen, als wenn ich einige Mittel gegen diese Seuche darin vorschriebe, indem ich dem gemeinen Haufen zeigte, daß man wenigstens behutsam verfahren mußte, und daß man den Menschen aus

seiner äußern Form nicht so beurtheilen könnte, wie die Viehhändler die Ochsen. Ich suchte zu zeigen, daß bey einem so unergründlichen Geschöpfe, als der Mensch, das unter übrigenß gleiche Anlage, durch Kunst über alles, was wir jetzt wissen, verschlimmert und verbessert werden könnte, aus seiner äußern Form urtheilen wollen, was es sey, nicht viel weniger wäre, als weis sagen. Man könne es freylich in dem äußersten Falle, aber man könne auch in dem äußersten Falle weisagen. Das, was so viele Leute für Physiognomik einnehme, sey eigentlich das Pathognomische, und die Bewegung beweglicher Theile. Aus ruhenden Gesichtern lasse sich wenig oder nichts urtheilen, und das wenige sey pathognomisch. Was die festen Theile angehe, so könne man vielleicht in dem alleräußersten Falle, auf monströse Genies

und monströse Dummköpfe etwas schließen, aber für die meisten, mit denen wir zu thun haben, lasse sich nichts finden. Das waren theils meine Worte, theils der Sinn derselben. So wenig sich aber hieraus eine wissenschaftliche Prophetik würde festsetzen lassen, so wenig werde man je zu einer wissenschaftlichen Physiognomik gelangen. Ja noch weniger, denn eine neue Physiognomik werde einen neuen Menschen schaffen, so wie eine neue Vertheidigungsart eine neue Befestigungskunst. Und endlich widersezte ich mich dem fast an Thorheit grenzenden Einfall: Harmonie zwischen dem, was die Welt z. E. das Frauenzimmer Schöuheit, und dem, was sie Verstand und Tugend nennt, zu suchen. Alles dieses schrieb ich in einigen Morgenstunden zusammen, von der Hand weg zur Presse, so daß ich zuweilen, um fort-

fahren zu können, mein Manuscript wieder aus der Druckerey holen lassen mußte.

Ich habe wissenschaftlich niemand besonders darin gemeint; freylich sprach ich von Schwärmern, allein die Schwärmer waren auf tausende angewachsen, und daß man meine Ausdrücke so sehr auf einen gewissen Mann deutete, war, dünkt mich, ein sicheres Zeichen, daß man überzeugt war, der gewisse Mann sey ein Schwärmer. Raum war der Calender so lange angesetzt, als Zeit nöthig ist, für einen Brief von Hannover nach Zürich und von da wieder zurück zu laufen; so wurde ich von einer dritten Hand benachrichtigt, meine Abhandlung werde derb und kräftig widerlegt werden, und bald darauf erhielt Herr Dieterich einen eigenhändigen Brief vom Herrn Hofrath Zimmermann, die Antiphyiognomik

werde derb und kräftig widerlegt werden. Weil immer bloß von derb und kräftig geredet wurde, und nichts von Gründlichkeit vorkam, so dachte ich: sollte wohl der Herr Hofrath gar selbst Hand anlegen wollen? Ich wußte, Deutschland sah auf ihn als — — wenigstens den jetzigen weltlichen Arm der Physiognomik, und seine herkulische Laune, die sich leicht, wenn er seinen Stolz gekränkt glaubt, sogar ins Rohrspertlingische zieht, war mir bekannt.

Einige Monathe darauf, ich glaube es war im Februar 1778, bekam ich auch wirklich Nachricht, der Herr Hofrath würde im deutschen Museum die Begriffe über die Harmonie von Schönheit und Tugend deutlich aus einander setzen, und meine Behauptung widerlegen. — Allein — — ich weiß nicht warum;

ich lächelte bey dieser Nachricht. Denn ich muß bekennen, kräftige Widerlegung erwartete ich nun täglich aus diesem Quartiere, allein Auseinandersetzung der Begriffe, und zumal eine deutliche, die erwartete ich schlechterdings aus diesem Quartiere nicht, denn ich wußte, der Herr Hofrath hatte keine Zeit dazu. Was ich gemuthmaßet hatte, traf ein. Ein Freund, der besser in der Sache unterrichtet war, schrieb mir, Herr Mendelsohn würde die Begriffe von Harmonie zwischen Schönheit und Tugend deutlich auseinander setzen, und Herr Hofrath Zimmermann, der Mendelsohns Abhandlung von Berlin erhalten hätte, bloß eine Einleitung dazu machen. Nun verstand ich die Sache und glaubte sie auch. Denn Begriffe deutlich auseinander zu setzen, ist gemeiniglich sehr schwer,

und Einleitungen dazu zu schreiben, gemeiniglich sehr leicht. Jetzt war alles klar. Ja, ich freute mich herzlich zu sehen, daß die Physiegnomen, und namentlich der Herr Hofrath, nach so vielen nicht sehr fruchtbaren Bemühungen, Pracht=Phrasen und Silhouetten, nach einem mehr politischen als wissenschaftlichen Plan, nach Zürich zu schicken endlich anfangen, sich deutliche Begriffe von Berlin zu verschreiben. Meine Begierde nach der Abhandlung des Herrn Mendelsohn war indessen außerordentlich. Schaden konnte sie mir schlechterdings nicht. Denn alles, was ich im äußersten Fall erwarten konnte, war — — daß ich etwas lernte, und wenn das nicht Vorthail ist, was in der Welt ist Vorthail? Der März des Museums erschien, und fürwahr, als ich ihn erblickte,

so konnte ich meinen Augen nicht trauen. Eine Einleitung, voll Unverständnis, Inartender mühsamer Schweizer-Prose, Gleichgültigen, auf mich, die von dem reichen Kamm, und dem sich geküßelt glaubenden Hochmuth des Schreibers zeugten, unbestimmtes, superlatives Lob von Mendelssohn, so wie es jeder Primaner austheilen kann, der Herrn Mendelssohn aus Recensionen kennt, Klatscheszenen über Göbhard, Timorus und Philadelphia, die Wörter Mantelaußsperren, von einem Hannöversischen Publicum, das den Schreiber sehr weit übersehen; Kalendermacher, von mir, da alles mit dem Kalender eigentlich nichts zu thun hatte; und Knips für mich, von einem feichten elenden Wirrwarre von Abhandlung im Merkur *), von der dem

*) Herr Hofrath Wieland, der Herausgeber der Abhandlung, hat mir in einem der so-

Herrn Hofrath vermuthlich von seinen Vertrauten aufgebunden worden war, sie sey derb und kräftig. Das war die Einleitung. Hinter drein folgte die Abhandlung, aus der ich zwar nichts neues gelernt habe, aber es gieng alles darin auf den Punkt, und alles war in der logischen Ordnung, mit der Einsicht und dem allgemeinen Wohlwollen abgefaßt, das den rechtschaffenen Mendelsohn auszeichnet. In der That, wenn ich alles so zusammen nehme, Einleitung und Abhandlung; so muß ich bekennen, ich habe in meinem ganzen Leben nur ein einzigesmal etwas ähnliches gesehen, und das war — — ein Psalter hinter einem Euclenspiegel gebunden. Der Ausdruck ist

genden Stücke ganz unaufgefordert deswegen alle die Gerechtigkeit widerfahren lassen, die ich von einem so einsichtsvollen und unparteyischen Manne verlangen konnte.

hart, allein die Leser getrüben sich nur, ich will alles, alles beweisen. Nicht mit Aussprüchen anderer Gelehrten über diese Schriften, denn wenn ich die vorbringen wollte, so wäre kein Ende. Ich verachte diese Schüler-Methode zu disputiren, und ich müßte sehr gereizt werden, wenn ich andere mir ehrwürdige Namen in diesen Streit ziehen sollte. Ich will die Leser in den Stand setzen, selbst zu richten. Allein dafür bitte ich mir etwas von ihnen aus: sie müssen schlechterdings keinen Namen ansehen; die sind nichts. Man muß nicht, wie ein französischer Abbé oder ein englischer Clerik darauf sehen, wer etwas sagt, sondern was er sagt. In Deutschland ist ja ohnehin bey dem eingerissenen Journal- und Zeitungs-Lesergeist, der Ruhm eines schönen Schriftstellers das schändeste

Gut der Erde. Mit etwas Correspondenz, panegyrischen Pracht-Briefen, und einem schicklichen Wiederräuchern des Räucherers, erwerben sich Tausende eine kleine Ehrenwache vor ihr Häuschen, und den Namen eines schönen Geistes. Am Ende ist's bloßes Keller-Eselsglück. Auch die heißen Tausendfüße und haben eigentlich nur vierzehn. Das macht, der eine kann nicht zählen, der andere sieht nicht ein, warum er zählen soll, und der dritte mag des verhenkerten Fußelns wegen nicht zählen. Der Naturforscher, der indeß ge zählt hat, sitzt stille, ändert wohl gar den Sprachgebrauch nicht einmal, und denkt im Herzen: Der Tausendfuß hat nur vierzehn Füße.

Nun, ehe ich zur Sache schreite, nur noch ein Paar Anmerkungen. Als ich die Einleitung erhielt, so dachte ich

doch wieder, das hat Zimmermann nicht geschrieben, sollte der Mann, der dich wohl ehemals seinen Freund nannte, und dich gar einmal zu seinem Vertrauten machte, den du wissenschaftlich nie beleidigt hast, der dich ehemals so impertinent lobte, sollte dich der jetzt gleich so impertinent tadeln, ohne dich in Briefen, die er dir sonst wohl ohne Ursache schrieb, zu warnen, oder, wo du geirrt hast, zum Widerruf zu bewegen? Du hast zwar gegen Herrn Lavater geschrieben, aber was geht das ihn an? Herr Lavater kann sich ja selbst vertheidigen. Und welcher vernünftige Mann wird denn seinen Freund so vertheidigen? so vertheidigt ein Lackey oder ein Pajazzo seinen Herrn. Kurz, ich dachte, es wäre Gildhard zu Bamberg, und in dieser Meinung wurde ich beäufert, als ich die Noten

zum ersten Stück im April *) las. Ich setzte mich gleich hin und schrieb meinen dritten Brief an Göbhard, und diesen Brief ließ ich drucken **). Nachher dachte ich, sollte wohl Herr. Beye gegen mich, seinen Freund, seinen treuen, und wenn die Urtheile einiger Richter nicht trügen, nicht ganz unbeträchtlichen Mitarbeiter am Museum, solches einfältiges Zeug ins Museum einrücken lassen, wenn der Verfasser kein anderer Mann wäre, als Göbhard? Das gab mir Veranlassung zu einem Avertissement in dem Hamburger Correspondenten (vom 8. Juny 1778. No. 89) ***). Dieses Avertissement ließ nun Herr Hofrath Zimmermann wörtlich in das deutsche Museum

*) Des deutschen Museums von 1778.

**) Siehe die erste Denklage.

***) Siehe die zweite Denklage.

(Monath Julius 1778) einrücken, und gestund, Er, Er sey der Verfasser, nicht Göbhard. Ich hatte im Avertissement gesagt, der Verfasser von der Einleitung habe Mendelssohns Abhandlung nicht verstanden, schlechterdings nicht, und in den Noten herrsche eine Bostonische Laune. Allein ganz nach seiner bequemen Art erwiderte der Herr Hofrath hiergegen nichts, vermuthlich fehlte es damals gleich an Phrasibus und an Zeit zur Untersuchung, sondern unten stand statt alles andern bloß von oben herab: Johann Georg Zimmermann, Königlich-Größbritannischer Hofrath und Leibarzt zu Hannover. — Quod erat demonstrandum, schrieb ich mir in meinem Exemplar dazu. — — Allein um aller Welt willen, kann denn ein Königlich-Größbritannischer Titular-Hofrath

und Leibarzt zu Hannover nicht einfältiges Zeug schreiben? Kann, frage ich, ein Königlicher Großbritannischer Titular-Hofrath und Leibarzt zu Hannover nicht irren? Auch alsdann nicht, wenn er sich in Fächer begiebt, wo sich die Natur nicht hilft? Wie? Ich sollte es denken. Ich weiß es wohl, die Vorgänger des jetzigen Herrn Leibarztes haben sich dieser allgemeinen Freyheit aller Schriftsteller nie bedient, allein Dieser hat es, ohne jetzt weiter zurück zu gehen, nicht allein in dieser Einleitung und Noten, sondern noch neuerlich in seinen herausgegebenen Tischreden so augenscheinlich bewiesen, daß, glaube ich, kein vernünftiger Mann in Deutschland mehr daran zweifelt; und sollte irgend ein vernünftiger Mann noch daran zweifeln, so bitte ich ihn mich aufzufordern, ich will ihm, auf Ehre,

entweder sagen, warum er zweifelt, oder ihn überführen. Allein zu Richtern verbitte ich mir alsdann Einmal für Allesmal alle Matronen, alle Kraft-Barden, alle Ordokrasen und hauptsächlich alle die noch Jünglinge sind, oder die es schon wieder zu werden anfangen. Und ich will meiner Seits, wenn ich es nicht thue, willig allen Anspruch auf Geschmack und Witz aufgeben und bekennen, daß ich nicht verstanden habe, was mir meine hiesigen Lehrer und Freunde je von Witz und Geschmack gesagt haben. Sind diese Bedingungen nicht billig? — — —

Erste Beylage.

Conrad Photorin an Tobias Wöbhard;
des letztern Einleitung zu einer Men-
delssohnischen und Noten zu einer La-
vaterischen Abhandlung in den für-
stlichen Monarchen des deutschen
Museums betreffend.

Vorrede des Herausgebers.

Lieber Leser,

Dir alle Umstände zu erzählen, durch
die mir nachstehender Brief in die Hände
gefallen, würde mehr Zeit kosten, als ich
jetzt habe, und mehr Worte, als Du ge-
meiniglich gerne bezahlst. Genug, daß
ich ihn besitze, wie Du schon allein daraus
siehst, daß ich ihn herausgeben kann. Er

erläutert einiges in der galanten Litteratur-
Geschichte unserer Zeit, und Du wirst aller-
zeit etwas finden, das Dich interessiert,
Du seyst nun lecteur penseur oder lecteur
seigneur, oder Physiognome, oder Phys-
siognostiker, oder keins von beiden,
Lebe wohl!

S. E.

Erw. Hochedelsgeb. Gechries, sub dato Bamberg den 6. April, ist mir richtig zu Händen gekommen. Ich ersehe daraus mit Vergnügen, daß Ihnen mein Timor us gefallen, und daß solches geringe Product Dieselben veranlaßt hat, so obligeant in meinen sonst schwachen Armen die Hülfe zu suchen, die ich jenen Israeliten habe angedeihen lassen. Die Lage, in die Sie sich durch Ihre Einleitung zu Mendelssohn und Ihre Noten zu Lavaters Abhandlung gesetzt, ist freylich traurig, und vielleicht trauriger als Sie selbst wissen. Allein, da Erw. ein Mann von Gloire sind, auch die zeitlichen Mittel haben einen Beweis zu führen, so nehme ich Dero Auftrag mit Vergnügen an, und habe bereits considerable Ordres wegen des Papierses gestellt, auch eine von meinen untern Pro=Schub=

laden ausgedrückt. Daß ich Ihnen noch Einmal schreibe, geschieht aus Pflicht, theils gegen Sie, theils gegen mich selbst. Einmal wollte ich Sie bitten, mir, wo möglich, mehr tela zu übermachen, als die bereits überschickten, welche mehrertheils nichts taugen, und denn beyläufig zu wissen zu thun, wie viel Sie wohl auf die Sache verwenden können, damit beides Prämumeration und Streckung in Zeiten calculirt und die Einschießung vorgenommen werden kann. Hauptsächlich aber schreibe ich, Sie mehr über den Stand der Sache ex actis zu belehren, welches Ihnen der zu sammelnden telorum wegen nöthig ist, wobey Sie denn zugleich meinen Muth nicht wenig bewundern werden, die Vertheidigung einer Sache übernommen zu haben, die eine der letzten ist, die ich in meinem Leben gehabt habe; und

ohne Wunder fast gänzlich ungewinnbar aussteht. Da dieses aber ohne die vertraulichste und ernstlichste Entwicklung der Schwäche unserer Sache nicht geschehen kann: so bitte ich, verbrennen Sie diesen Brief, wo möglich, Blatt für Blatt, wie Sie ihn lesen, denn käme er in die Hände unserer Gegner, dergleichen Sie genug haben, heimliche und öffentliche, so wäre alle Hoffnung fort, als wäre sie nie gewesen.

Sie haben Recht, lieber Göbhard, ehe man darauf denkt, wie man einen Proceß, der noch nicht läuft, gewinnen will, so muß man erst denken, ob man ihn vermeiden kann. Die Advocaten nennen dieses den trockenen Weg abzukommen. Diesen können wir hier aber schlechterdings nicht einschlagen. Denn erstlich, was Sie mir sagen, ob es nicht möglich wäre,

das Publikum zu bereden: Sie hätten jene Dinge nicht geschrieben, mein Herr, das geht nicht. Denn wer in aller Welt könnte sie sonst in Deutschland geschrieben haben, als Sie? Halten Sie einmal Ihren letzten Brief an Eckard dagegen, und sagen Sie selbst: gleichen Sie sich nicht wie Zwillinge? In beiden dieselbe Ihnen eigene Bostonische Urbanität, derselbe Conventions-Rhythmus unserer Zeit, dieselben sogenannten *expressiones heroicae*, und dann wieder Ihre fatale Gewohnheit immer unter Pauken und Trompeten zu predigen, daß man kein Wort verstehen kann. Sehen Sie, wie wollte ich das machen? Zweitens meinen Sie, "ob ich es nicht dahin einleiten könne, zu beweisen, einer Ihrer ärgsten Feinde hätte es geschrieben, dadurch würde die Sache wahrscheinlich, und sie zugleich gerechen, und also zwei

Fliegen mit einer Alappe geschlagen." Der Einfall ist sinnreich, und würde mir es in jedem andern Falle wahrscheinlich gemacht haben, Sie wären der wirkliche Verfasser nicht. Aber sehen Sie, wen soll ich nehmen, hier wo ich lebe, haben Sie keine Feinde, und die wenigen, die Sie haben, schreiben alle ungleich besser. Und daß Sie mir 500 Thaler wollten auszahlen lassen, wenn ich sagte, Ich hätte es geschrieben, mein Herr, das hat mich fast verdrossen. Ich muß mich kümmerlich nähren, allein das nehmen Sie mir nicht übel, und wenn Sie mir 5000 versprochen hätten, so wollte ich so was nicht thun, denn, unter uns, (was könnte es helfen, wenn wir beide Complimente machen wollten) jedermann hier sagt, es wäre abscheuliches Zeug, und man nennt Sie öffentlich hier den Museum-Schänder.

Aber wo nicht der unklugste, doch gewiß der böshafteſte Vorſchlag iſt ſicherlich Ihr letzter? Ich ſoll dem Publikum ſein beweifen, ein gewiſſer berühmter Mann in Hannover hätte es auch allzu großer Wärme für Herrn Lavater geſchrieben. Man ſürwahr, das würde ein ſeiner Beweis werden, da haben Sie freylich recht. Aber Scherz bey Seite: Bekennen Sie mir frey, haben ſie den Vorſchlag nicht ſchon bey ſonſt jemand angebracht? Wenn das iſt, ſo wollte ich Ihnen nur ſagen, daß Ihr Commiſſionair ſein Geld ehrlich verdient hat, denn das Gerücht hat ſich ſchon unter den gemeinen Leuten in und außer Deutschland ausgebreitet. Aber laſſen Sie ſichs um aller Welt Willen nicht öffentlich merken, daß Sie die Sache angegeben haben, denn ſonſt wirft Ihnen der berühmte Mann

einen Injurien-Proceß an Hals, und ich dachte, wir hätten an diesem einen bereits genug auf einige Zeit. Der Einfall, wenn ichs recht bedenke, ist im Grunde auch höchst simpel, wenn sie mirs nicht wollen übel nehmen. Mein Himmel! Wissen Sie denn nicht, daß der Vater der kleinen Antiphrasognomik und der berühmte Mann die besten Freunde sind? Wenigstens waren sie es, wie sie noch ein halbes Jahr jünger waren. Das kann ich Ihnen durch Briefe beweisen, wenn Sie es haben wollen. Nun bedenken Sie einmal Ihren Einfall. Das war Eins. Aber auch vorausgesetzt, die beiden wären Feinde, glauben Sie denn, Sie würden der Welt weiß machen können, jener große Mann habe Dinge geschrieben, deren sich jeder Policcy = Jäger schämen würde, und daß ein so erhabenes Genie,

das gewiß auf den Professor in stolzer Ruhe würde herabgelächelt haben, sich wie ein Schulknabe hinsetzen könnte, sich deutliche Begriffe von Berlin zu verschreiben, um ein Paar Calender-Blättchen zu widerlegen? Was? Das wäre ja lächerlich? Nicht wahr? Solche Leute haben die deutlichen Begriffe liegen, wie Ihres Gleichen die Schimpfswörter. Die dürfen nur greifen, so ist's geschehen.

„Und aus Freundschaft gegen Herr Lavater.“ Das wäre mir eine schöne Freundschaft. Wenn Herr Lavater noch drey solcher Freunde kriegte, so wäre er verloren, wissen Sie das? Herr Lavater lehrt und predigt Menschenliebe, und sein Freund erercirt sie mit dem Prügel. Das sind schön gleich geschaffene Seelen, fürs wahr. Ich glaube, die Ausdünstungen ihrer Leiber müßten unter Marville's

Mikroskop *) in einander haken, wie zwei Billard-Kugeln, die sich einander begegnen. Mit einem Wort: Herr Lavater müßte sich des Mannes schämen, und entweder dessen Silhouette umstechen, oder den Text dazu umdrucken lassen, oder es wäre das eine Widerlegung seiner Grundsätze, die ihres Gleichen an Stärke noch nicht gehabt hat.

Nein, mein lieber Mann, den Sie danken, Ihr Zeug einem andern aufzubürden, müssen wir hier aufgeben. Sie haben es nun einmal geschrieben, und werden es geschrieben haben, so lange die Welt steht. Das müssen wir lassen. Die Frage ist, können wir helfen, ohne so etwas zu thun? Wir könnten es, meinen Sie, auch für Satyre ausgeben. Wie? das verstehe ich nicht. Dem Holz-

*) E. Museum. 1773. S. 437.

markt vielleicht? aber schwerlich für die vom Horaz, Mäliher, Lessing, Rabener, Ewist, Churchill, Voltaire u. s. w. Ich wagte es wenigstens nicht. Wissen Sie denn auch wohl, was Satyre ist? Sehen Sie, ich will es Ihnen erklären. Ich bin selbst keiner von den Leuten, die glauben, Satyre müsse nur Thorheiten in allgemeinen Ausdrücken bestrafen. Solche Sätze bessern entweder gar nicht, oder nur die, die schon auf dem Wege der Besserung sind. Nein, anstatt zu sagen, schände das Museum nicht, Verrechner Germaniens, würde ich allemal lieber sagen: du Götthard, wenn du Noten zu anderer Leute Abhandlungen, die sie nicht bedürfen, schreiben willst, so bleibe damit aus dem Museum heraus. (Sehen Sie, ich nehme dieses unter uns nur so zum Scherz jetzt an.) Wenn ein anderer predigte, es giebt ge-

wisse nützliche Wahrheiten, von denen es
 freylich zu wünschen wäre, daß sie am
 rechten Ort bekannt würden; ja die am
 rechten Ort nie bekannt genug werden
 können, aber wenn du sie lehren willst,
 so bedenke wie und wo du sie sagst; daß
 Korn der Besserung, das du auszustreuen
 suchst, fällt vielleicht hundert gegen eins
 auf ein böses, böses Land; so wie man
 nicht alles Gute und Nützliche auf dem
 Marktplatz thun darf, so darf man auch
 nicht alles Gute und Nützliche in Mo-
 nathsschriften predigen: so würde ich al-
 lemal lieber sagen: wenn du wider die
 kleinen Mamsellen schreibst, so soula-
 schire sie nicht mit deinen Anpferstichen
 in Toilettenbüchelschen, oder du sollst bey
 aller deiner guten Absicht in Schweinle-
 der hinter den Portier des Chartreux ge-
 bunden werden. So etwas fruchtet doch

noch zuweisen — wenn es nicht auf ein böses, böses Land fällt.

Aber, mein lieber Göbhard, Sie sind eben so weit über die eigentliche Satyre hinausgegangen, als die matte allgemeine meine hinter ihr ist. Selbst Schimpfwörter und Flüche im Stilo sind so übel nicht, zumal im Lateinischen, und Ihnen hätte man sie ohnehin verziehen; Sie thun oft eine vortreffliche Wirkung, wie Sie wissen, wenn man einen Satz gerne beziehen will, und doch nicht Zeit hat, den Beweis auszubauen. Auch gebe ich Ihnen gerne zu, der Grund: Grundsatz alles Guten und Schönen ist: Laß' es laufen. Allein — Sie sind ungezogen, wo Sie bitter seyn sollten, zornig, wo Sie lächeln sollten, lächeln, wo Sie widerlegen sollten, widerlegen, wo Sie schweigen sollten, und schweigen, wo Sie sprechen sollten, und bestreiten

Ihren schmutzigen Triumphwagen mit einem Anstand vor dem Sieg, daß einem die Augen vor Lachen und Weinen übergehen. O merken Sie sich, Gebhard, Einem Vergehen aufrücken und Gebrechen, das ist zweyerley. In Boston mag das letztere Artigkeit seyn; hier zu Lande, wo wir unter dem strengsten Despotismus der guten Sitten schmachten, ist es — — doch nur gelinde, hier zu Lande ist's Ungezogenheit.

Wir müßten sagen, es könnte sich bey der unerschöpflichen Unergründlichkeit des menschlichen Herzens einmal ein Fall ereignen, daß einer aus allzu großer Höflichkeit grob würde. Das gieng an. Es giebt wirklich Fälle, aber das Argument hat auch seine gar bösen Seiten, die unsere Gegner gleich auffinden würden. Und gesetzt auch, wir hätten auf diese

Weise die Seite des Herzens etwas ind
Meine, so sehe ich platterdings nicht, wie
wir ihren Verstand retten sollen. Denn
wissen Sie wohl, daß Herrn Mendelssohn's
Abhandlung nicht für Sie, sondern ge-
rade für Ihren Gegner ist? Hören Sie,
es that mir einen Stich durch's Herz,
wie ich das bemerkt habe. Nein, ich
schreibe gerne für Leute, aber sich auch
so zu verhängen und zu verwickeln, daß
weder Aufknüpfen noch Aufschneiden etwas
hilft, das ist zu arg. Denn ich muß
Ihnen etwas im Vertrauen sagen, wissen
Sie wohl, daß Ihr Göttingischer Gegner
vor einiger Zeit einen Brief von einem
berühmten Berlinischen Gelehrten erhalten
hat, darin folgende Zeilen befindlich sind?
"Die Abhandlung, heißt es, von Herrn
Moses, in einem der letzten Stücke des
deutschen Museums, ist nichts weniger,

als wider Sie gerichtet, obgleich der Mann (dieses Wort schiebe ich ein, denn es steht ein anderes da, das sich nicht mit einem M anfängt, ich aber nicht lesen kann), der einen Vorbericht dazu gemacht hat, einen solchen Wink giebt. Diese Abhandlung entstand schon vor anderthalb Jahren, ehe der Dietrichsche Calendar herauskam, bey Gelegenheit meiner Unterredungen mit Herrn Moses über diese Materie. Er berichtigte nach seiner gewöhnlichen präcisen Art meine Zweifel über Lavaters Behauptung von der Schönheit. Ich glaube übrigens, es sey diese Abhandlung gar nicht wider Sie, sondern widerlege vielmehr Lavaters Gedanken über die Schönheit physiognomisch betrachtet auf das completeste, denn wenn man Herrn Moses Sätze in ihrer Präcision nimmt, so sieht man, daß Lavater

wirklich geträumet hat." Sehen Sie, lieber Obbard, das schreibt der Mann selbst, für den die Abhandlung eigentlich geschrieben war, ohne des Professors Verlangen, bloß zur Sicher der Wahrheit und zur Bichtigung Ihres Unverständes. "Was nun?" Ja freylich was nun, das ist es eben, was ich selbst wissen möchte. Sehen Sie nur hin was Sie gemacht haben: Sie wollen eines fremden philosophische Abhandlung über die Harmonie zwischen Schönheit, Tugend und Verstand herausgeben, und schreiben dazu eine Einleitung, worin weder Philosophie noch Schönheit, noch Tugend, noch Verstand ist. Inwendig bey dem Philosophen nichts als Menschenliebe, deutsche Philosophie, deutsche Redlichkeit und simple Sprache der gesunden Vernunft; auswendig bey Ihnen nichts

als blinder Groll gegen einen Mann der Sie nie beleidigt hat, nichts als Witzzwang, ausländischer Prunk sich bewußter Impotenz und die so kenntliche Sprache der ängstlich werdenden Mäßleren. Was ist das? Und dann sagen Sie, der Aufsatz rühre von einem Philosophen her, der in Europa niemand über sich hätte, und Sie selbst schreiben fürwahr, als wenn Sie in allen fünf Welttheilen keinen unter sich hätten. Sehen Sie, das ist traurig, und muß einen ehrlichen Advocaten abschrecken. Sie können nicht glauben, was das die Spötter gekitzelt hat.

Vor einigen Tagen gieng ich, eben um tela aufzulesen, in ein Coffee-Haus. Da hörte ich Dinge, die Haare stehen mir noch zu Berge. Oben saß ein gesetzter Mann, der zwang sein Lächeln, und sagte langsam: "Nein, ich kann's nicht sagen,

ich finde die Einleitung zu Mendelssohns Abhandlung zweckmäßig und billig. Denn nach so vielen kostbaren Beweisen, die die Physiognomen von ihrer Menschenkenntniß bisher ihren Subscribenten gegeben haben, war es nicht mehr wie billig, daß sie ihnen für ihr Geld auch endlich einmal eine von der Menschenliebe gäben, die der Titel verspricht, und die durch ihre Lieblings-Wissenschaft in erhabenen Seelen untrüglich bewirkt werden soll. Ich könnte nicht sagen, daß diese erste Lieferung oder Fragment, wie sie es nennen, für das Spottgeld so schlecht wäre."

"Eine noble Allegorie, sagte ein Zweiter, so schön als irgend eine unter den Alten: Eine Philanthropia mit einem Prügel. Die verdiente eine Medaille."

"Wir haben sie schon, lächelte ein Dritter, auf den Wildemanns-Gulden."

„Ja, ja, fieng ein Vierter an, und bließ den Rauch, nisi fingerent non sic dicérent, die verhenkerte kleine Antiphyfiogromit, sie sagen, es sey ein elendes Scharreckchen, und werden so böß darüber, daß unser einer glauben sollte, sie hielten es für ein gutes.“

„Und mich hat der Ausdruck Kleines Gift des Ödtingischen Gegners am meisten gefreut. Mein Himmel, wenn das Gift so gar klein ist, wozu dann die ellenlangen Recepte dagegen?“ sagte ein Fünfter, und lachte in sich selbst hinein, als wenn er der Apotheker dabey wäre.

„Ja, die kleinen Gifte, hustete ein Sechster, indem er klingelte, schwikt wohl die Natur noch aus, aber die großen Curen hat der Henker gesehen. Wer nicht recht gesund ist, und einen guten Magen hat, hält sie nicht aus.“

Hierauf laß ein schwarzlicher Franzos Ihre Noten, "Oh le joli Scholiaste!" sagte er. Que des Hottentots parmi vous!" und warf das Museum auf den Tisch. Das ist zu hart für deinen Clienten, dachte ich, et parmi Vous, sagte ich, und so gieng der Franzos weg.

Sehen Sie, so geht's nicht allein hier, sondern überall den ganzen lieben langen Tag.

O das Wörtchen Klein, lieber Mann, hätten Sie auch vor dem Wörtchen Gift und Multiphysiognomie weglassen müssen. Sie sprechen es nicht mit dem rechten Accent; wenn ich es so lese, so denke ich immer an die Leute, die sagen, da lach' ich dazu, wenn sie dazu weinen möchten.

Sehen Sie, Sie müssen die Menschen erst besser kennen lernen, ehe Sie Satyr

ren schreiben. Ich versichere Ew. Hochedelgeb. es giebt keine Leute darunter, die einen schon durchsehen, ehe man glaubt, sie hätten einen angeguckt.

Ich weiß nicht, was der Verfasser der kleinen Antiphrysiognomik Ihnen auf Ihre wirklich kleine Satyre hierin antworten wird. Er schreibt, wie ich höre, an einem zweiten Theil seiner Fragmente, wo wir vermuthlich noch etwas abkriegen werden, allein wenn ich an seiner Stelle wäre, wissen Sie, was ich Ihnen antwortete? "Hm, würde ich sagen, kleine Antiphrysiognomik, das ist nichts Bessers. Ihr Tadel ist weiter nichts, als eine unerlaubte Erweiterung eines Lavaterischen Grundsatzes und dessen Anwendung auf Bücher. Denn so wie nach jener Erweiterung kein Mensch leicht etwas taugen möchte, der nicht 6 Fuß lang ist, so taugt

auch keine Physiognomik etwas, die nicht aus papiernen Quadersücken besteht. Habe ich, würde ich fortfahren, in meinem Bücheldchen die Wahrheit gelehrt, so danke ich dem Himmel, der mir so viel Sieg auf so wenigen Blättern verliehen hat; und habe ich Nonsense geschrieben, so bin ich ihm doppelten Dank schuldig, daß mich seine Barmherzigkeit über die Köpfe und die Beutel meiner Landsleute schon auf dem zehnten Duodez-Blättchen hat aufhören lassen." Was wollten Sie hierauf antworten? Ich will Ihnen nun auch sagen, was Ich antworten würde, wenn ich an Ihrer Stelle wäre. Ich würde sagen: Es ist wahr.

Im Vertrauen, mein Herr, wenn man es recht überlegt, so haben die Leute so ganz Unrecht nicht, ob sie sich gleich zum Theil etwas warm ausgedrückt haben.

Denn bedenken Sie nur, oder, wenn Ihnen dieses zu weitläuftig seyn sollte, so hören Sie nur: Sie machen ein solch entsetzliches Lärmen vor dem Namen Mendelsohns her. Es ist wahr, sein Name hat bey den Nichtdenkern eben so viel Gewicht, als des vortrefflichen Mannes Schlüsse bey Denkern haben, und bey Denkern und Nichtdenkern verlieren, das heißt freylich bey der ganzen gelehrten Welt verlieren. Aber sagen Sie warum hätte Ihr Göttingischer Gegner Mendelsohn fürchten sollen? Er kannte des Mannes philosophische Unparteylichkeit, und seine von aller gelehrten Stockjobberey entfernte Wahrheitsliebe, und den Profit, für seine Physiognomik hatte er damals außerdem schon baar in der Tasche. Das Lob des größten Philosophen hätte ihm keinen Pfennig hinein, und sein La-

del keinen heraus bringen können. Das ist klar. Das Schlimmste also, was ihm hätte begegnen können, war: Uebersführung eines Irrthums. Sie halten dieses für einen unerseulichen Schaden, das weiß ich. Aber mein Herr, Sie haben nun schon so tausendmal gefunden, daß Leute das für scheußlich halten, was Sie schön finden; hätten Sie nicht denken sollen, es könne ja auch wohl einmal jemand geben, der Unterricht für Vortheile hielte. Doch auch selbst dieses Geschrey, als wenn es Ihnen im Ernst nicht um Belehrung Ihres Gegners, sondern nur um dessen Unterdrückung zu thun wäre, möchte auch noch hingehen. Es verliert höchstens ein bißchen Gallensucht und ein bißchen innere Ueberzeugung, und das sind Kleinigkeiten, und das Seltsame darin hat gar nichts auf

sich, denn es verliert sich größtentheils ganz, wenn man bedenkt, daß das Geschrey von Ihnen kommt. Allein unglückseliger Weise für uns und zum bleibenden Exempel der betrübten Folgen, der blinden Hitze des sich gekränkt glaubenden Stolzes, ist die Abhandlung gar nicht wider Ihren Gegner. Sehen Sie, das wird ein gefährliches telum in der Hand desselben werden; es trifft Kopf und Herz zugleich.

Im Vertrauen auf Ihre Selbstverläugnung und in der Hoffnung, daß Sie mich dieses Unterrichts wegen nicht für Ihren Feind erklären, denn ich gebe ihn ja nicht öffentlich, will ich Ihnen kurz sagen, wie ich mir die Sache vorstelle. Beruhigen Sie sich indessen, wir wollen am Ende doch wohl Rath schaffen.

Nach meiner geringen Einsicht, haben so wohl die Feinde als Freunde unserm Göttingischen Antagonisten Unrecht gethan. Das ist ein Umstand, wenn er den gewahrt wird, so weiß ich kaum, was wir antworten wollen. Ich versichere Sie, könnte ich die Original-Urkunden dazu alle auf einen Bündel kriegen, so wollte ich unseren Proceß mit einem Freudenfeuer aus denselben eröffnen, und sie, wie es unser einem zukommt, alle mit Eins durch den Schornstein jagen. Was ich meine, ist dieses: Ehe der Calender heraus kam, waren die Animositäten zwischen Physiognomen und Antiphrysiognomen, hauptsächlich aber zwischen Physiognostikern und Antiphrysiognomen — aufs höchste gestiegen. Als nun der Calender erschien, sehen Sie, so schrieen die Anti's: da habt ihr's endlich, und die Pro's glaubten

wirklich, sie hätten endlich, und vertheidigten sich so laut und so vortrefflich und so schnell, daß man aufhören mußte zu glauben, sie hätten Unrecht. Aber, lieber Obbhard, sehen Sie nur ins Büchlehen, man darf sich nur ein einzigesmal den Bart streicheln, um einzusehen, daß der Mann nicht beweisen will, man könne gar nichts aus den Gesichtern schließen *). Wozu hätte er

*) Herr Lavater ist in seinem Aufsatz im IVten Theil seiner Physiognomik häufig in denselben Fehler verfallen, vermuthlich weil man ihm zum Erstenmal die kleine Abhandlung mit Recommendation, ohne sie selbst gelesen oder verstanden zu haben, zugesandt hat. Daher wird es ihm so leicht, Widersprüche zu finden und Eide aufzulegen, die für ihn sind. Einer Beantwortung dieses Lavaterischen Aufsatzes, nebst einigen andern Bemerkungen über sein Werk überhaupt, und einzelne Kapitel wird der Verfasser dem zweyten Theil seiner Anmerkungen über Physiognomik allein widmen. Er wird da mit Hrn. Lavater allein reden, und ihn sorgfältig von seinen unwürdigen Beethelngern und Schülern trennen. Ann. d. J.

denn sein Kupfer stehen lassen. Er sagt ja ausdrücklich, er wolle nur Behutsamkeit erwecken, das ist, Herrn Lavatern bedächtigere Leser verschaffen, und ihn selbst vorsichtiger machen, und bewegen bestimmter zu sprechen, und dann hauptsächlich das Heuschrecken-Heer von Physiognostikern zu zerstreuen, das unsere Gesellschaften schändet, und welches gleichwohl jenes Mannes Wärme unvorsätzlich ausgebrühet hat. O! es giebt unter diesem Volk gar unüberlegte Leute, die, so lange man ihnen schmeichelt, einige gewisse Züge als Collisionen, und so bald man ihren Hochmuth kränkt, für Physiognomische Zeichen deuten. Nein, wenn ich Ihren Göttingischen Gegner recht verstanden habe, so läugnet er nichts weniger als alle Physiognomik. Er scheint vielmehr selbst eine Phys

siognomiß für den Mahler lehren zu wollen, die allen verständlich ist, mit welcher man aber bey Anwendungen in der Welt nicht weikommt. Jene Mahler-Sprache besteht nach ihm aus fixirten pathognomischen guten und schlechten Zügen nach ihren Gradationen, mit organischer und thierischer Schönheit und Häßlichkeit zweckmäßig versetzt. Da aber jene pathognomischen Züge gemeiniglich nur bey Seelen von wenig Stärke und Festigkeit, oder wie man es bey guten Gemüthern nennt, von Weichlichkeit, sehr deutlich sind; so sind sie zwar vortrefflich ein Alphabet für den Mahler heraus zu suchen, aber wenn er bey der unzählbaren Menge von Collisionen

in der Welt, damit lesen will, so wird es ihm gehen, wie dem Propheten, von dessen Kunst, *mutatis mutandis*, alles das, was für und wider Physiognomik gesagt wird, auch gilt.

Dieses veranlaßte bey dem Verfasser das Gleichniß von Steinarten und Salzen. Wer sie bloß nach ihrer *Figura determinata* kennen lernen will, ohne die chymischen und andern Hülfsmittel, wird sich meistens sehr irren. Und was den Menschen vom Stein unterscheidet, macht gerade die Sache noch schwerer. Daher schließt er mit den ausdrücklichen Worten: Physiognomik ist äußerst unsicher. So versuche ich es, ich weiß nicht, ob ich recht bin.

Herr Lavater sagt: nur beobachtet, und sein Göttingischer Gegner sagt zwar

dieses nicht ausdrücklich, aber das sieht man ja leicht, daß er es meint: nur eure Regeln angewandt, in der Welt, will er sagen, diesseits und jenseits des Meeres, und ihr werdet's finden: immer 100 Nieten gegen einen Treffer. Woher das kommen möge, erklärt er umständlich, zumal in der 2ten Auflage.

Ich wollte wohl Herrn Lavater und ihn zusammen bringen, zum Beweise daß ich beide verstanden habe. Ich würde Herrn Lavater etwa so anreden: Komme, du hast nunmehr eine Menge von Zeichen zusammen getragen, um einmal einen Versuch in der Physiognomica inverfa, oder in der Kunst aus dem gegebenen Charakter das Gesicht zu zeichnen, mit Glück zu wagen. Ich will dir einen ganz simplen Charakter aufgeben, der häufig

vorkommt. Zeichne mir das Gesicht dessen, der sich bemüht den Namen eines Mannes von Einsicht, Geschmacl und Lebensart zu behaupten, der sich dabey der Physiognomik und folglich der Menschenliebe befließt, hauptsächlich aber den Weltweisen macht; den Mann, der seine Bekannten, mit hoch gewürztem Lob im Cantaten-Stil tractirt, allein kaum sich von ihnen, ja nur von ihres Freundes Freunden beleidigt glaubt, (und er glaubt geschwind), auf sie zuschlägt, nicht wie ein gerechter Vater, sondern mit der unbesonnenen Hitze eines Scharwächters, der zu viel hat, ohne sich zu bekümmern, ob sein ehemaliger Freund auch gebessert wird, wenn er nur liegt; und ohne sich selbst zu bekümmern, ob durch einen solchen Streich der Natur nicht wieder das mühsame Gebäude einer

zweyjährigen Affectation hin ist, wie ein Traumgesicht. — Und wäre dieses Bild gezeichnet, so würde ich ein wohlgetroffenes Porträt des Mannes daneben stellen, und den Zürcher und Göttinger allein lassen. Ich wette, der letztere würde sagen, du hast Recht, ich verstehe deine Züge auch, und der erstere, du hast auch Recht, durch Sandstein ist nichts zu erkennen. — Sehen Sie nun, wie es Einer mahlerischen Sentenz geht, so wird es mit allen gehen bis wir die Collisionen alle aufzuzeichnen, und die Aufzeichnungen richtig anzuwenden wissen, das ist, bis in alle Ewigkeit. Ein andres ist, hier und da etwas aus Physiognomik heraus nehmen, und etwas sehr plaufibeles und schönes darüber sagen, und ein anderes, Physiognomik wirklich ausüben; vorausgesetzt, so lange nur von

ruhenden Zeichen die Rede ist. So ver-
siehe ich diese Schrift, als Ihr Verbot
zu meiner größten Bekümmerniß. Doch
ich wollte Ihnen Herrn Wendelschub Ab-
handlung ein wenig aus einander setzen:

Ich stellte mir die Sache so vor:
Herr W. schrieb die Abhandlung einmal
für allemal nicht für Sie, sondern für
einen Denker. Daher ist sie äußerst kurz,
und es darf nur ein wenig im Kopf
poktern, so übersieht man leicht etwas
Wesentliches. Der Mann, für den sie
geschrieben ist, bedurfte nur einen Wink,
bey Ihnen ist wohl etwas mehreres nöthig.

Zweyte Beylage.

An die Leser des deutschen Museums.

Es vergeht selten ein Positag, daß ich nicht durch Briefe, und fast kein Tag, daß ich nicht mündlich befragt werde, ob ich denn gar nichts auf die verschiedenen Angriffe erwiedern wollte, die man in den stürmischen Monathen des Museums von diesem Jahr auf die kleine Antiphysiognomik, und auf mich gethan hat. Man halte, setzte kürzlich Jemand hinzu, mein Stillschweigen hier und da für Ueberzeugung, und die Unpolirten fiengen bereits an zu triumphiren. Ich sehe also keinen Augenblick länger an, diesen Freunden mein Vorhaben öffentlich und bestimmt zu erklären.

In jenen Menathen ist eigentlich Viererley enthalten, das mich angeht. A) Eine philosophische Abhandlung über die Harmonie zwischen Schönheit, Tugend und Verstand, von Herrn Mendelssohn, nebst B) einer Einleitung dazu, worin weder Philosophie, noch Schönheit, noch Tugend, noch Verstand ist. C) Eine schön geschriebene Abhandlung von Herrn Lavater wider mich mit D) einem Paar Noten von Tobias Gbberhard dazu.

Auf A) werde ich nicht antworten:

- 1) weil der Aufsatz nicht wider mich gerichtet, sondern schon ein Jahr vor Ausgabe des Calenders durch einen Freund des Herrn Mendelssohn veranlaßt worden ist, der mir dieses selbst berichtet hat.
- 2) Weil er nicht mit meinen Sätzen streitet, sondern, die schöne Bezeichnung

der Begriffe und deren logische Ordnung
 ausgenommen, das meiste davon schon
 im Calender steht, und weil 3) derselbe
 Freund Mendelsohns völlig mit mir darin
 eins ist, daß nach gehdriger Entwicklung
 der gedrückten Sätze, die er enthält, Herrn
 Lavaters Gedanken über das Physiognomi-
 sche in der Schönheit dadurch auf das Com-
 pleteste (das sind seine Worte) widerlegt
 werden. Dieses werde ich in dem zweyten
 Theil meiner Schrift wider die Physiogno-
 men, die künftige Messe erscheinen wird,
 und auch ohne diese Schriften nicht eher
 erschienen seyn würde, deutlich zeigen.
 Daraus wird sich dann in Rücksicht auf
 B) von selbst ergeben, daß a) der Kopf
 des Verfassers, der die Abhandlung nicht
 verstanden hat, eben so schwach seyn muß,
 als seine Absicht böshast, und seine Auf-
 führung ungezogen war, und daß es ihm

b) nicht sowohl um Belehrung seines Gegners, als um dessen Unterdrückung zu thun war, anderer Betrachtungen ist nicht zu gedenken.

C) werde ich umständlich beurtheilen. Herr Lavater wird daraus sehen, daß er sich mit Beobachtung der goldenen Regel: Wenn dir die Widerlegung deines Gegners gar zu leicht wird, so frage dich zuweilen: habe ich ihn auch verstanden? will er mir auch überall widersprechen? drey Viertel seines Aufsatzes hätte ersparen können.

Wo ich mit ihm allein rede, kann er allezeit auf Bescheidenheit rechnen; aber er wird mir auch verzeihen, wenn ich, vor wie nach, auf das Heuschreckenheer von Physiognostikern, das seine Wärme ausgebrühet hat, loschlage, wo es mir da-

zwischen fliegt, und seine polternden Alpe-
stel, zwischen welchen und ihm schon
jetzt, im sechsten Jahr der wieder her-
vorgesuchten Physiognomik, ein Unter-
schied ist, wie zwischen Groß-Inquisitor
und Paulus, züchtige, wenn sie mir
unter Pauken und Trompeten dazwischen
predigen wollen. Was endlich D) an-
geht, so kann der Verfasser darauf rech-
nen, ich werde seine vogelfreie Grobheit
nie erwidern. Satyre muß sich jeder
gefallen lassen, und also auch ich.

Tho' pointed at myself be Satire
free,

To her'tis pleasure and no pain
to me.

Allein, dieser Mann ist offenbar über
die Linie hinaus gegangen, die den Pöbel
vom Mann von Erziehung unterscheidet,
dem diese Bostonische Urbanität gewiß

immer unerreichbar bleiben wird. Man antwortet nur auf Angriffe, die wenigstens einigen Personen treffend geschienen haben; ich habe aber noch zur Zeit nicht einen einzigen vernünftigen Mann angetroffen, nicht einen einzigen, der gesagt hätte, ein vernünftiger und ein rechtschaffener Mann könne so schreiben, wie die Verfasser von B und D an einigen Stellen. Ich verlange keinen größern Sieg.

Allein äußerst nahe geht es mir, daß es einigen müßigen Weltumdern beliebt hat, auszusprengen, ein gewisser berühmter Mann, mein geneigtester Gönner, sey der Verfasser von B und D. Ich widerspreche hiermit diesem ehrenrührigen Gerücht auf das Heftlichste, und declarire: wofern sie fortfahren, mit solchem Schandgewisser ihre Nachbarn anzustecken, so

will ich auf meine eigene Kosten einen
bereits bekannten Vertheidiger der Un-
schuld bestellen, der diese Lästernäuler
gewiß auf ewig stopfen soll. Göttingen,
den 21. May 1778.

X.

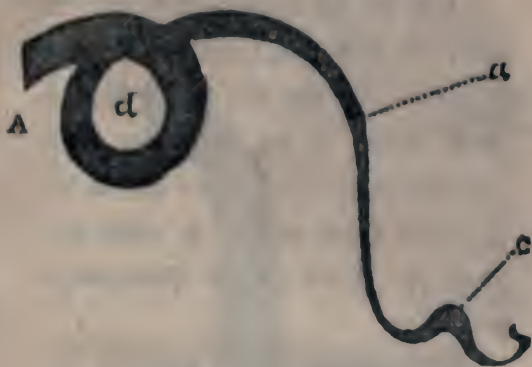
F r a g m e n t

'
von

S c h w ä n g e n.



Silhouetten,



Fragment von Schwänzen.



1) Heroische, kraftvolle.

A. Ein Sauchwanz.

B. Englischer Doggenschwanz.

A.

Wenn du in diesem Schwanz nicht siehst, lieber Leser, den Teufel in Sauheit, (obgleich hoher Schweinsdrang bey a) nicht

deutlich erkennest den Schrecken Israels in c, nicht mit den Augen riechst, als hättest du die Nase drinn, den niedern Schlamm in dem er aufwuchs bey c, und nicht zu treten scheint in den Abstoß der Natur und den Abscheu aller Zeiten und Völker, der sein Element war — so mache mein Buch zu; so bist du für Physiognomik verloren.

Dieses Schwein, sonst geborenes Ur-Genie, luderte Tage lang im Schlamm hin; vergiftete ganze Straßen mit unaussprechlichem Mistgeruch, brach in eine Synagoge bey der Nacht, und entweihete sie scheußlich; fraß, als sie Mutter ward, mit unerbörter Grausamkeit drey ihrer Jungen lebendig, und als sie endlich ihre cannibalische Wuth an einem armen Kinde auslassen wollte, fiel sie in das Schwert der Rache, sie ward von den Bettelbuben er-

schlagen, und von Heuterblanchen halb
gar gefressen.

B



B. Der du mit menschlichem warmen
Herzen die ganze Natur umfängst, mit
andächtigem Staunen dich in jedes ihrer
Werke hinführst, lieber Leser, theurer See-
lenfreund, betrachte diesen Hundeschwanz,
und bekenne, ob Alexander, wenn er
einen Schwanz hätte tragen wollen, sich
eines solchen hätte schämen dürfen. Durch-

aus nichts weichlich, "hundselndes, nichts damenschöfiges, zuckernes" mausknapperndes, winziges Wesen. Ueberall Mannheit, Drangdruck, hoher erhabener Bug und ruhiges, bedächtliches, kraftherbergendes Hinstarren, gleichweit entfernt von unterthänigem Verkriechen, zwischen den Beinen, und hühnerhündischer, wildwitternder, ängstlicher, unschlüssiger Horizontalität. Stürbe der Mensch aus, wahrlich der Scepter der Erde fiele an diese Schwänze. Wer fühlt nicht hohe an menschliche Idiotität angrenzende Hundheit in der Krümmung bey a. In Lage wie nach der Erde, an Bedeutung wie nach dem Himmel. Liebe, Herzenweune, Natur, wenn du dereinst dein Meisterstück mit einem Schwänze zieren willst, so erhöre die Bitte deines bis zur Schwärmeren warmen Dieners, und verleihe ihm einen wie B.

Dieser Schwanz gehörte Heinrich des VIII. Leibhunde zu. Er hieß und war Cäsar. Auf seinem Halsbände stand das Motto: aut Caesar, aut nihil, mit goldenen Buchstaben, und in seinen Augen eben daselbe, weit leserlicher und weit feurriger. Seinen Tod verursachte ein Kampf mit einem Löwen, doch starb der Löwe fünf Minuten früher als Cäsar. Als man ihm zurief, Marx der Löwe ist todt, so wedelte er dreymal mit diesem verewigten Schwänze, und starb als ein gerochener Held.

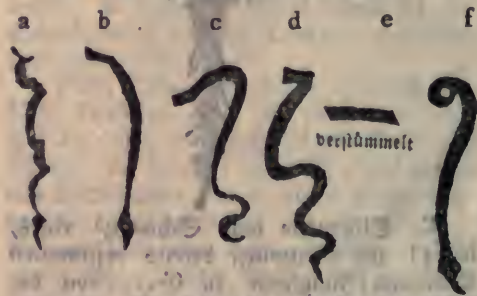
Molliter ossa quiescant.



C. Silhouette vom Schwanze eines, leider! zur Mettwurst bereits bestimmten Schweins-Jünglings in G... von der größten Hoffnung, den ich allen warmen, elastischen, beschnittenen und unbeschnittenen Genie ausbrütenden Stukern, von Mensch- und Sauheit bitterweinend empfehle. Küßt's, hört's! und Donner werde dem Fleischer, der dich anpackt.

Noch zur Zeit nicht ganz entseelt;
mutter-schweinische Weichmuth in schlappen
Hang, und läppische Milchheit in der Zah-
nenspiße. Aber doch bey p schon keimen-
des Korn von Keisertalent; ja wäre bey
M nicht sichtbarlich städtische Schwäche und
mehr Spickespeck, als Heugeist, und wäre
unter dem Schwanz bey o minder Rauch-
kammer: als Ruhms-Tempel, und minder
Metzwurst als Triumph, so sagte ich: dein
Abnherr überwand den Adonis, und der
Ebergeist des Herkules = Bekämpfers ruht
auf deinem Schwanz.

Einige Silhouetten von unbekannten
meist thatlosen Schweinen.



a, Schwach arbeitende Thatkraft; b,
physischer und moralischer Speck; c, un-
verständlich, entweder monströs oder Him-
melsfunken lodrender Keim vom Wanderer
zertreten; d, vermuthlich verzeichnet, sonst

blendender, auffahrender Eberblitz; f, Kraxe
mit Speck verhauteset.

Acht Silhouetten von Pütschenschwän-
zen zur Uebung.

1

2

3

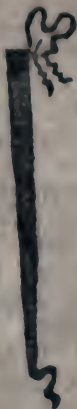
4

5

6

7

8



Erklärungen.

D. 1. Ist fast Schwanz-Ideal. Germanischer eiserner Elater im Schaff; Adel in der Fahne; offensiv liebende Zärtlichkeit in der Rose; aus der Richtung fletscht Philistertod und unbezahltes Conto. Durchaus mehr Kraft als Besonnenheit.

2. Hier überall mehr Besonnenheit als Kraft. Mengstlich gerade, nichts Hohes, Aufbrausendes, weder Newton noch Rütgerot *), süßes Stutzerpeitschen, nicht zur Zucht, sondern zur Zierde, und zartes Marcipanherz ohne Feuerspuls. Ein Liedchen sein höchster Flug, ein Kußchen sein ganzer Wunsch.

3. Eingezwängter Fülldrang. Eine Pulvertonne unter einem Feuerbecken vergessen, wenn aufsteigt, füllt die Welt. Edler, vortrefflicher Schwanz, englisch in beiderley Verstand. Schade, daß du von sterblichem Nacken herabstarrst. Fldgst du durch die Himmel, die Cometen würden sprechen: welcher unter uns will es mit ihm aufnehmen. Studiert Medicin.

4. Satyrmäßig verdrehte Meerrettigform. Der Kahlköpfigkeit letzter Tribut, an Schwanzheit bezahlt. Alte Feldmarschallskraft, zu Fährndrichs Natur aufpomadet, aufgekämmt und aufaffectirt. Kampf zwischen Natur und Kunst, wo

*) Rütgerot war ein Mörder, der zu Elmstedt 4 Meilen von Göttingen gerädert wurde.
S. Lavaters Phsyognomische Fragmente.

beide auf dem May bleiben. Strecke du das Gewehr, armer Teufel, und laß die Perücke einmarschiren.

5. An Schneidergesellschaft und Lade grenzende schöne Literatur. In dem scharfen Winkel, wo das Haar den Windfaden verläßt, wo nicht Göthe, doch gewiß Berhge *), hoher Federzug mit Nadelstich. Polemik in der horizontalen Richtung, Treulich in der Quaste. In der fast zu dünne gezeichneten Wurzer Binzigkeit mit Hände reibender Pusillanimität. Informirt auf dem Claviere.

6. Sicherlich entweder junger Kater oder junger Tiger, mit einem Haar- Uebergewicht zum letztern.

7. Abscheulich. Ein wahrhaftes Pöpel! Wie kannst du an einem Kopfe gefessen haben, den Musen geheiligt. Im trunkenen Streit mußt du vielleicht einmal irgend einem Wadergesellen oder Stadtmusikanten entrisßen und aus Triumph am Puschenhaar geknüpft seyn. Elendes Werk, nicht der Natur, sondern des Geilwinders. Hanf bist du, und als Hanf hättest du dich besser geschickt, den Hals deines geschmacklosen Besitzers an irgend einen Galgen zu schnüren.

8. Heil dir und ewiger Sonnenschein, glückseliges Haupt, das dich trägt. Gründe Lohn bey Verdienst, so müßtest

*) Berhge war der berühmteste Schneider zu Schillingen, zu seiner Zeit.

du Kopf seyn, vortrefflicher Zopf, und du Zopf beglückter Kopf. Welche Güte in dem seidenen zarten Abhang, wirkend ohne Hauf herbergendes maskirendes Band, und doch Bönne lächelnd wie geflochtene Sonnenstrahlen.

So weit über selbst gekrönte Haarbeutel als Heiligenglorie über Nachtmütze.

Sechs solcher Schwänze in einer Stadt, und ich wollte barfuß deine Thore suchen, du Geseignete, die Schwelle deines Rathhauses küssen und mich glücklich preisen, mit meinem eigenen Blut unter die Zahl deiner letzten Beysassen eingezeichnet zu werden.

Fragen zur weitem Übung.

Welcher ist der kraftvollste?

Welcher hat am meisten Thatstarkendes?

Welcher Schwanz wird schwänzen?

Welcher ist der Jurist? der Mediciner? der Theologe? der Weltweise? der Langenichts? der Langewas?

Welcher ist der verliebteste?

Welcher alternirt mit dem Haarbeutel?

Welcher hat den Frentisch?

Welchen könnte Göthe getragen haben?

Welchen würde Homer wählen, wenn er wiederkäme?





42780
Author Lichtenberg, Georg Christoph

LC
1699

Title Vermischte Schriften. Vol.3.

**University of Toronto
Library**

**DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET**

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ret. Inc. 8110"
Made by LIBRARY BUREAU

